

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1938

17.7.1938 (No. 194)

50 Jahre „Badische Presse“
Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H., Karlsruhe

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
General-Anzeiger für Südwestdeutschland
Karlsruhe, Sonntag, den 17. Juli 1938

Verkaufspreis 15 Pfg.
Bezugspreis: Monatlich 2.-RM u. bei
„B.P.“-Sonntagsbeilage: in Verlag oder in
den Zweigstellen abgeholt 1.70RM; Post-
bezug monatlich 1.70RM; ausländisch 2.20RM

Zweifrontenkrieg des Weltfeindes

Drei-Juden-Koalition zu Hitlers Sturz / England - Frankreich als Vorspann / Anfahrpunkt Prag

Alljuda gegen Deutschland

„Die Weltpresse und viele ausländische Rundfunksender sind wieder einmal bemüht, nicht gehaltene Reden führender deutscher Persönlichkeiten als authentisches Material zu verbreiten und eine planmäßige Hetze gegen das Deutsche Reich zu inszenieren.“

„The American Hebrew“, so heißt die Zeitschrift, brachte in ihrer Ausgabe vom 3. Juni 1938 einen Aufsatz, der den Titel trägt: „Wird Eli Eli über Horst Wessel siegen?“

Dann wird ausgeführt: „Eben Blum sei zwar zur Zeit nicht mehr Premierminister in Frankreich, aber Daladier habe die Schwere der Regierung — wohl nur für kurze Zeit — auf seine Schultern genommen.“

Von Titwinow wird dann gesagt, daß dieser „durchdringende und talentvolle Mann“ den französisch-sowjetrusischen Pakt erfunden und in die Tat umgesetzt habe.

„Und Horze-Belisha! Angenehm, glatt und geschickt, ehrgeizig und kompetent, brodelnd und autoritär... sein Stern ist noch im Aufstieg.“

„In knapp einem Jahr verwandelte dieser lebhaft und aggressive junge Mann die britische Armee, die eine äußerlich schwebende und völlig mangelhafte Ausrüstung hatte, Fortsetzung siehe Seite 2

Mobilisationspläne in Prag?

Waldenburg (Schlesien), 17. Juli. Seit gestern morgen sind im gesamten Grenzgebiet von Troppau-Trautenau neue tschechische Mobilisationsmaßnahmen zu erkennen.

Der sudetendeutschen Bevölkerung hat sich wiederum große Unruhe bemächtigt, zumal ihr diese militärischen Maßnahmen nach der schweren Schädigung der ganzen bäuerlichen Bevölkerung durch die feinerzeitige sechs Wochen lange Mobilisierung sehr mitten in der Erntezeit erneut schweren Schaden zufügen und die Einbringung der Ernte außerordentlich behindern.

Diesen Augenzeugenberichten gegenüber steht ein amtliches Dementi, das der tschecho-slowakische Gesandte gestern in Berlin dem Auswärtigen Amt mitteilte und in dem gesagt wird, daß seitens der tschecho-slowakischen Regierung keinerlei Mobilisationsmaßnahmen getroffen worden seien.

Heute „Faust“ in Heidelberg

Gelittwort an die „B.P.“ von Intendant Ingolf Runge.

Auch in diesem Jahre wieder finden sich aus fast allen Theaterstädten des Großdeutschen Reiches Spieler und Schauspieler zu gemeinsamem Werk bei den Reichsfestspielen in Heidelberg zusammen und werden vor aller Welt Zeugnis ablegen von der Höhe deutscher Schauspielkunst.

Heftige Kämpfe bei Manzanera

Über 1000 Gefangene gemacht — Gegenangriffe zurückgewiesen

Salamanca, 17. Juli. Zu dem Verlauf der nationalen Offensive am Freitag teilt der nationale Heeresbericht ergänzend mit, daß die Truppen General Varelas in der Gegend von Manzanera in heftige Kämpfe verwickelt wurden, doch gelang es ihnen in dem unweglamen Gebirgslande südlich und westlich dieses Ortes feindliche Stellungen zu erobern.

Die nationale Luftwaffe warf in der Nacht zum Donnerstag Bomben auf den Hafen von Valencia, in dem an drei Stellen Brände ausbrachen. Am Donnerstag wurden die Häfen von Valencia und Alicante bombardiert.

Gauleiter Robert Wagner bei der Hitlerjugend

Anlässlich des großen Gebiets- und Obergauportfestes der badischen HJ. besichtigte gestern nachmittag Gauleiter u. Reichstatthalter Robert Wagner das auf der Westseite der Hochschulkampfbahn aufgeschlagene Zeltlager der HJ. und wohnte den Wettkämpfen der HJ. bei.



Wagner, Reichstatthalter

Um diese Maßnahmen zu tarnen und ihnen den Schein einer Berechtigung oder Notwendigkeit unterzuschieben, bedienen sich Prag und seine Drahtzieher des berüchtigten „News Chronicle“, um nach der bekannten Methode „Halte den Dieb“ den Sudetendeutschen und der deutschen Regierung Ueberfallabsichten auf die Tschecho-Slowakei anzudichten.

Der Berichterstatter behauptet dann weiter, daß Mitglieder der Sudetendeutschen Partei nur ihre Parteiblätter lesen dürften und daher nicht wüßten, was im Ausland vorgehe.

Die deutsche Bevölkerung verweise auf eine Zusammenziehung deutscher Truppen auf Truppenübungsplätzen und auf den Befehl der Henlein-Partei, daß alle Parteimitglieder für eine neue deutsche Aktion bereit sein sollten.

Auf der tschechischen Seite sei die Bevölkerung sich dessen bewußt, wie gefährlich die Lage sei, der sie sich in naher Zukunft gegenüberstünde, besonders im August. Man treffe daher Vorsichtsmaßnahmen, falls sich aus einer erneuten Spannung die Vorgänge des 21. Mai wiederholen sollten.

„Den Nazi-Diktator in die Hölle schicken“

Fortsetzung von Seite 1

In eine mechanisierte Kriegsmaschine von Kriegsmäßiger Stärke... Und dieses schafft er in einer Welt, die Gefahr lief, etwas Ähnliches wie ein Misthaufen für Diktatoren zu werden.

Es scheint uns als eine maßlose Freiheit seitens der Juden, die britische Armee in dieser Weise zu beschimpfen. Selbst jeder Gegner Großbritanniens aus der Vergangenheit und Gegenwart hatte dem britischen Soldatentum gegenüber stets Achtung empfunden, und man hatte wirklich nicht einen Herrn Gore-Belisha gebraucht, um aus dem englischen Volk einen Raleigh, Drake, Clive, Hastings, Elliot oder Nelson hervorzubringen. Und dies ist ein charakteristisches Zeichen, wie das Judentum, wenn einer der Seinigen an einen hervorragenden Posten gelangt, schon nach kürzester Zeit der Welt einzureden bemüht ist, welches bisher nie dagewesene Genie in wenigen Monaten aus einem total veränderten Amt eine herrliche Organisation geschaffen habe. Auch das Gore-Belisha ganz offen jüdischerseits als Nachfolger Chamberlains genannt wird, gehört zu den (nicht zu missenden) anmaßenden Charaktereigenschaften des Judentums in der ganzen Welt.

Nach dem Vorangegangenen heißt es weiter: „Es mag also geschehen, daß diese drei Söhne Israels (also Blum, Litwinow und Gore-Belisha, A.N.) die Koalition bilden werden, die den wahnsinnigen Nazi-Diktator, diesen größten Judenfeind der modernen Zeit, in die Hölle schicken wird, in die er selbst so viele von unseren Leuten zu verbannen versuchte.“

Mit diesen Worten wird behauptet, daß auch der britische Kriegsminister nicht etwa die Interessen Großbritanniens vertritt, wenn er für die Verstärkung der britischen Wehrmacht sorgt, sondern daß er die britische Macht nur als Mittel betrachtet, um mit Hilfe des englischen Volkes die Vernichtung des Deutschen Reiches vorzubereiten. Und darüber hinaus wird ihm untergeschoben, daß er in Verbindung mit Blum und Litwinow — die ja wohl nur als besonders hervorzuheben Namen genannt werden — und damit in Einheit mit einer alljüdischen, über alle Staaten hinausgehenden Weltpolitik an einem Präventivkrieg gegen Deutschland arbeite:

„In den Händen von Nichtariern liegt das Leben von Millionen!“

Daß das Weltjudentum nur einen Gedanken hat, das Erwachen der europäischen Völker zu verhindern und namentlich den Nationalsozialismus als einen Protest gegen die Herrschaft einer fremden Masse und als Zeichen für den Selbstbestimmungswillen der Nation zu ersticken, das wissen wir. Wir sehen, wie diese jüdische Weltpolitik in Prag sich bemüht, Europa in blutige Konflikte zu stoßen... Und hier spricht ein jüdisches Blatt zynisch und offen aus, daß die Absicht der jüdischen Weltpolitik darauf hinausgeht, Adolf Hitler zu stürzen und das Dritte Reich zu gründen zu richten, nicht etwa, weil britische oder französische Interessen bedroht sind, sondern nur jüdische. Es täte gut, wenn die Weltpresse und die Radiosendungen in

anderen Staaten zu diesen Beschuldigungen Stellung nehmen und ihren Lesern und Hörern erklären würden, was diese Auslassungen der Welt als jüdische Weltpolitik mitzuteilen gerufen. Die Juden können sich heute in der Welt die größten Unverschämlichkeiten und die frechsten Herausforderungen gestatten, ohne daß die beschimpften Völker in der Lage sind, diese Anmaßungen abzuwehren. Die britische Armee kann ungestraft von jüdischen Zeitungen als bloßes Werkzeug jüdischer Weltpolitik bezeichnet werden, ohne daß davon auch nur Notiz genommen werden darf in einem Lande, das so stolz auf seine Tradition, die Freiheit seiner Meinungen und auf die Größe seiner Macht ist.

Wenn im gleichen Artikel noch der französische „Durchschnittspräsident“ Debrun nur als eine „dekorative Figur“ bezeichnet wird, als Schrittmacher für Leon Blum, dann soll damit auch nur ausgesprochen werden, daß das französische Volk schon abhängig wurde von jüdischen Instinkten, und daß die Franzosen, die noch regieren, nichts als Schutzschilde darstellen, hinter denen eine jüdische Macht sich ansiedelt, als ein neuer „Moses“ die endgültige Führung zu übernehmen.

Zum Schluß des jüdischen Artikels heißt es dann: „Es ist so gut wie sicher, daß diese drei Nationen (also die von den drei Juden geführten, Franzosen, Eng-

länder und Sowjetrussen, A. N.), verbunden durch viele Verträge, die eine tatsächliche, wenn auch nicht schriftlich festgelegte Allianz darstellen, Schulter an Schulter stehen werden, um spätere Schritte Hitlers nach Osten abzuwehren, denn der Befehl, der den ersten Nazi im Paradeschritt über die tschechische Grenze schickte, würde den Funken bedeuten, der Europa in Vernichtung hüllt.“ Und triumphierend:

„Und wenn der Rauch der Schlachten sich verzogen hat, die Trompeten nicht mehr schmettern und die Augen aufgehört haben zu weinen, dann mag ein Bild erscheinen, das den Menschen zeigt, der Gott finden wollte, den Falkenkreuzträger, wie er nicht gerade sanft in die Grube hinabsinkt, während die drei Nichtarier eine gemeinames Requiem anstimmen, das auffallend an ein Gemisch aus der Marsellaise, dem „God save the King“ und der Internationalen erinnert und ausklingt in das blendende, ja kriegerische, stolze und angriffsfähige Finale: „Eli, Eli!“

In diesen Machepsalmen der Juden Amerikas tritt ein Imperialismus hervor, demgegenüber eine Forderung einer anderen Nation verschwindend erscheint. Alle Völker sind für Jehova da, alle Nationalhymnen gehen unter im „Eli Eli!“ des hebräischen Mordgefanges. Und die drei Nichtarier“ halten dazu die Totenmessen.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß auf dem Titelblatt dieser jüdischen Zeitschrift die alttestamentliche Gestalt Juthiths abgebildet ist, die ein blühendes Schwert schwingt.

Halbmast über dem Ruhrgebiet

Abchied von Emil Kirdorf — Der Führer bei der Trauerfeier auf Seehe Rhein-Elbe

Gelsenkirchen, 17. Juli. In der Stätte des jahrzehntelangen Schaffens Emil Kirdorfs nahmen gestern mit den Familienangehörigen des Verstorbenen und zahlreichen führenden Männern des Staates und der Bewegung, die Männer des deutschen Bergbaues und der Ruhrindustrie und zahlreiche Mitarbeiter, Freunde und Verehrer Abschied von dem Manne, der nicht zuletzt die wirtschaftliche Kraft und die Bedeutung des Ruhrgebiets mitbegründete. Es entsprach dem Wunsch des Verstorbenen und auch seiner ganzen Lebenshaltung, daß er vor der letzten Fahrt inmitten der rufenden Zeugen industriellen Schaffens Abschied von einem Leben nahm, das immer nur dem Aufstieg Deutschlands gewollt hat und erfüllt war von Arbeit, Kampf und Erfolge. Aus der Stille des Mülheim-Speldorfer Waldes, wo Emil Kirdorf die Augen schloß, wurde die sterbliche Hülle am Samstag morgen nach einer kurzen Trauerfeier im engsten Kreise der Familie nach Gelsenkirchen übergeführt.

Wie ein Rauffener hatte es sich im ganzen Revier herum gesprochen, daß der Führer dem Vorkämpfer des deutschen Bergbaues und dem alten Mitstreiter der Bewegung, Emil Kirdorf, die letzte Ehre und damit die höchste Ehrung, die einem Deutschen zuteil werden kann, erweisen werde.

In stiller Huldigung grüßte das Ruhrrevier den Führer, als er kurz vor 12 Uhr im Sonderflugzeug auf dem Gelsenkirchener Bahnhof eintraf und sich sogleich an die Bahre Kirdorfs begab. Er begrüßte die Gattin und die Familien-

angehörigen des Toten und legte zu Füßen des Verstorbenen einen großen Kranz mit persönlicher Widmung nieder. Im Auftrage des Generalfeldmarschalls Göring legte Generalmajor Bodenschatz und im Auftrage des Reichsministers Dr. Goebbels Reichspropagandaleiter Fischer Kränze nieder.

Generaldirektor Dr. Böglar und auch im Reichswirtschaftsminister Funk widmeten dem toten Wirtschaftsführer im Namen der gesamten Wirtschaft einen tief empfundenen dankerfüllten Nachruf. Beide und getragen sang ein Chor zu Ehren des Toten die alte deutsche Weise „Weber allen Bspieln ist Ruh“.

Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Meyer grüßte noch einmal den toten Wirtschaftsführer und trennen Befolgsmann des Führers. Er gedachte des großen Verlustes, den die deutsche Wirtschaft und das deutsche Volk erlitten haben.

Der Führer verweilte dann noch einige Augenblicke im kurzen Gespräch mit der Gattin Kirdorfs, von der er sich durch Händedruck verabschiedete. Zur Bahre des Toten gewandt, entbot dann der Führer Emil Kirdorf den letzten Gruß.

Unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden wurde der Sarg mit der sterblichen Hülle Kirdorfs auf eine große, mit Falkenkreuzfahnen bedeckte Lafette gehoben. So ging der feierliche Zug durch ein dichtes Menschenpferd und durch das Spalier der Ehrenformationen der Bewegung nach Essen, wo im engsten Familienkreise die Einäscherung Emil Kirdorfs stattfand.

Streikdrohung englischer Aerzte

Protest gegen die Zulassung jüdischer Emigranten

Drahtbericht unseres Vertreters

PT. London, 17. Juli. Durch die Frage der Zulassung von jüdischen geflüchteten Aerzten aus Oesterreich nach England droht eine schwere Auseinandersetzung in der englischen Aerzteschaft zu entstehen. Während der britische Aerztesverband, der ungefähr 88 000 Mitglieder umfaßt, heute beschloffen hat, 50 jüdische Aerzte aus Oesterreich unter der Bedingung zuzulassen, daß sie sich s. B. einem neuen Studium der englischen Lebensweise unterwerfen, hat die sogen. britische Doktorunion dagegen schärfsten Protest eingelegt und ihre bereits mehrmals bekannt gegebene Streikdrohung gegen diese Zulassung festerlich wiederholt. Der Sprecher dieser Gruppe erklärte, daß die Doktorunion gegen diese Entscheidung einen scharfen Kampf ansagen werde. Für den 27. Juli sei eine Versammlung der Mitglieder der Union einberufen worden. 37 000 Briefe seien in alle Städte und Dörfer an die Aerzte gesandt worden mit der Aufforderung, ihre zuständigen parlamentarischen Abgeordneten mit der Frage zu befragen.

Vertrams Passagier-Beiflug

Bagdad, 17. Juli. Der deutsche Flieger Hans Vertram, der am Freitag früh 0.30 Uhr mit der planmäßigen Maschine der Luftbahn von Berlin zu seinem „Beiflug“ auf die „Riaunte“ startete, ist am Freitag um 22.50 Uhr in Bagdad eingetroffen. Das Flugzeug erreichte Bagdad 1 Stunde 50 Minuten vor der planmäßigen Ankunft. Gestern 9.05 Uhr startete Vertram mit einem Flugzeug der französischen Linie Air France nach Karachi.

Familiendrama in Sulzbach

Eifersucht vernichtet vier Menschenleben

om. Weigrad, 17. Juli. In der dalmatischen Hafenstadt Sulzbach ereignete sich ein entsetzliches Familiendrama. Der 32jährige Gemeinbediener Anton Trocha erschößt aus Eifersucht seine junge Frau und warnt die Nordwaffe gegen die Schwiegereltern, als diese ihrer zusammenbrechenden Tochter zur Hilfe eilen wollten. Zwei Schüsse trafen die Eltern tödlich. Dann richtete der eifersüchtige Gemeinbediener die Waffe gegen sich selbst und brachte sich eine lebensgefährliche Schußverletzung bei, an der er nach wenigen Stunden gestorben ist.

Hauptredaktion: Theodor Ernst Effen (in Weimar), Stellvertreter: Johann Jakob Stein. Verlagsleitung: Hans Kollat und Schuldbüchler: Johann Jakob Stein; für Volkswirtschaft: Dr. G. Effen (in Weimar), I. B. J. Stein; für Kultur, Unterhaltung, Film und Kunst: Hubert Doerrmann; für den Stabteil: Alois Richards; für Kommunales, Briefkasten, Gerichts- und Vereinsnachrichten: Karl Binder; für Badische Chronik: Herbert Schmalzer (in Weimar), I. B. Otto Schreiber; für den übrigen Heimatsdienst: Otto Schreiber; für den Sport: I. B. Hubert Doerrmann; für Theater, Kunst, Musik: Dr. Carl Gellert; für Bild und Umbruch: die Abteilungsleiter; für den Anzeigenteil: Franz Kahl; alle in Karlsruhe. Berliner Schriftleitung: Dr. Carl Weiger. Druck und Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe I. B. Verlagsleitung: Arthur Reich. Dtl. V. 1938 über 27 000, davon Stadt- und Landausgabe 25 031, Bestkaufgabe Bayer. Rhein- und Rindgasse über 2800, Bestkaufgabe Gorbis-Angelger 1098.

Märchen und Mächte

* Die Lügenfabrikation kann bei dem Tempo, das sie in den letzten Tagen vorgelegt hat, selbst nicht mehr mitkommen. In dem neuesten Stück Brunnenergüßung des „News Chronicle“ gibt es nicht viel Neues, höchstens, daß Einzelheiten für den Kriegsbedarf zurechtgestutzt sind. Daß Einzelnen einen Generalstreik plane, erfahren seine Leser vor zwei Wochen zum ersten Male, daß er mit seiner Familie vorfristigshalber die Tschecho-Slowakei verlassen habe, ist sogar noch älter. Interessant ist dabei eigentlich nur die Art, wie diese Lügen zusammengeschnitten werden. Erst war es der Moskauer Sender, der vorplauderte, um dann bei seinen Kreaturen in England und Frankreich das verlangte Echo zu finden. „News Chronicle“ schwingt den Taktstock, und daß auch der Pariser „Deuxieme“ nicht fehlen darf, ist selbstverständlich. Niemand kann mehr im unklaren darüber sein, daß es sich hier um eine Ringelendung handelt, als einziges Ziel eine Verschwörung gegen den europäischen Frieden zum Wohle Moskaus. Aber gerade deshalb wird es immer unbegreiflicher, daß die englische Regierung widerspruchslos zuseht, wie ein Land, mit dem sie doch gute Beziehungen anstrebt, in seiner eigenen Presse dauernd beschimpft und verleumdet wird.

Schwerer ins Gewicht als die Ammenmärchen des „News Chronicle“, fallen dagegen die Enthüllungen, mit denen eine amerikanische jüdische Zeitschrift mit zynischer Offenheit die Pläne des 22. Aljudas unter Führung Blums, Belishas und Litwinow-Finkelsteins gegen das Deutsche Reich Adolf Hitlers kundgibt. Die Rolle, die dabei England und Frankreich als Mittel zum Zweck mitspielen sollen, sollte den verantwortlichen Staatsmännern beiden Ländern endlich zu denken geben. Wie in den Kreisen der Weltbrandstifter mit der Kriegsgefahr gespielt wird, hat gerade dieser Tage „News Chronicle“ selbst gezeigt, indem er den früheren französischen Luftfahrtminister Pierre Cot zu Wort kommen läßt, der bekanntlich ein großer Freund Moskaus ist. Cot bedauert offenbar, daß die westlichen Demokratien nicht schon längst über Deutschland hergefallen sind und nicht ihnen klarzumachen, daß es jetzt höchste Zeit sei. Die Tschecho-Slowakei sei ihre beste Waffe, denn die vereinigten Luftangriffe von Frankreich und der Tschecho-Slowakei könnten alle deutschen Produktionszentren schnell zerstören. Daher legt er es darauf an, die tschechischen Minister zur Unnachgiebigkeit gegen die Forderungen der Minderheiten aufzureizen, um dadurch die ganze tschechische Bombe zum Platzen zu bringen und Frankreich einen Vorwand zum Eingreifen zu schaffen. Wobei selbstverständlich auch den Sowjetrussen eine große Rolle zugebach ist. Cot empfiehlt geradezu sowjetrussische Luftangriffe von der tschechischen Basis aus. Der Tschecho-Slowakei ist also die Rolle eines Flugzeugmutterstiffes zugeteilt.

Um die Präventivkriegsabsichten zu täuschen, verfaßt jetzt „News Chronicle“ selbst nach der altbekannten Methode „Haltet den Dieb“ und unterschiebt den Subeten-

deutschen und dem Deutschen Reich die Absicht, die Tschecho-Slowakei zu überfallen und weiß darüber hinaus mitzuteilen, daß von Prager Seite aus bereits „Vorrichtungsmaßnahmen“ getroffen worden seien. Wenn die Prager Regierung die Vorgänge an der Grenze nicht als „Mobilisationsmaßnahmen“ gelten lassen will, so muß doch gesagt werden, daß die Tschechen das Spiel mit dem Feuer einstellen möchten. Sollten einige unter ihnen neuen Mut bekommen haben, weil es im Mai abgegangen ist, so muß man ihnen die Waffen, die kein Spielzeug für unbedachte Kinder sind, klebenhaft an der Hand nehmen. Bei dieser Prozedur dürfte allmählich auch England und Frankreich nicht ganz untätig zusehen. J. J. St.

Kurze Meldungen

Deutsches Reich

Am 1. August finden in allen deutschen Betrieben, die sich am Leistungskampf beteiligen, Betriebsappelle zur Eröffnung des vom Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsamtseiter Hupfänger verkündeten zweiten Leistungskampf der deutschen Betriebe statt. Überall werden die Betriebsführer vor ihren Gefolgshabern die Ziele bekanntgeben, die bis zum 1. Mai 1939 im Betrieb erreicht werden sollen.

England

König Georg von England hat am Freitag wieder das Bett verlassen. Nach amtlichen Meldungen macht seine Genesung weiter befriedigende Fortschritte.

Schweden

Die schwedische Stadt Jönköping am Vätternsee wird zur Zeit von einer Paratyphus-Epidemie heimgesucht, der bisher fünf Menschen zum Opfer gefallen sind. Die Erkrankungen werden auf Genuß schlechten Wassers zurückgeführt.

Frankreich

Wie die „Journé Industrielle“ zu berichten weiß, konnten die fahrplanmäßigen Passagierdampfer der Mittelmeerlinie, während des Nationalfeiertages in Frankreich aus dem Hafen von Marseille nicht auslaufen, weil die Hafenarbeiter an diesem Tage jede Arbeit abgelehnt hatten.

Tschechoslowakei

Wie aus der Slowakei gemeldet wird, sind im Gebiet von St. Martin gegen Wochenende Gaurbeiterstreiks ausgedroht. Durch die Heereien kommunistischer Gewerkschaftsleute sind bereits mehr als tausend Arbeiter in den Streik getreten. Sie fordern eine Lohnerhöhung von 20 v. H.

Polen

Die polnische Regierung hat dem polnischen Parlament einen Gesetzentwurf zur Beschlußfassung übergeben, durch den die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse stabilisiert und ein Preissturz in der Nacherntzeit verhindert werden soll.

Heute Eröffnung der Reichsfestspiele

Goethes Geist über Heidelberg

Festliches Theater im Schloßhof — „Faust“ als Auftakt — Spielplan und Spieler

Von unserem Sonderberichterstatler Dr. Josef Herzog



Werner Krauß — Intendant Ingolf Kuntze — Traugott Müller

(Goblog)

Als der junge Sommer über dem Neckartal hing, stieg die Junst der Heidelberger Zimmerleute das Schloß hinauf und begann mit dem Aufbau der Zuschauertribüne. Aus den Schuppen unterhalb des Glockenturmes, der weit ins Land hinein weist, wurden Balken, die den Winter über dort gelagert hatten, auf den Hof geschleppt, zusammengefügt und mit Brettern belegt. Bis die Bestuhlung aus einem der vielen, tiefen Kellergewölbe geholt werden konnte, vergingen einige Wochen. Unterdessen war im Schloß mit seinen langen Gängen, in seinen Kemenaten und Sälen nicht weniger geschafft worden. Da mußten die Garderoberräume hergerichtet, die Kostümlammern aufgebaut, wieder neue Anordnungen gelegt und eine neue Inspezieranlage erstellt werden. Ehe mit den Proben begonnen werden konnte, war aus dem Heidelberger Schloßhof ein spielfertiges Theater unter freiem Himmel geworden, dessen einzigartiges Proszenium vom Saalbau bis zum Soldatenbau eine Breite von annähernd 70 Metern mißt, — und dessen Tiefe, durch Mauerwerk, Baum, Strauch, Brunnen und Treppe durchbrochen, vom Dtt-Heinrichs-Bau bis zur Zuschauerreihe 25 Meter beträgt. Seit dem Bestehen der Reichsfestspiele, seit 1934, als Reichsminister Dr. Goebbels ihre Durchführung veranlaßte und sie unter seine persönliche Schirmherrschaft stellte, ist hier für das klassische deutsche Heimatspiel jene großartige Szenen- und Bühnenumgebung gefunden worden, die in der Identität von Spiel und Architektur wie zusammengewachsen ist.

Goethes „Götter“, Kleists „Räuber von Heilbrunn“ und Hebbels „Agnes Bernauer“ haben in Heidelberg eine Gestaltung erfahren, die den gegebenen Spielplan mit dem Schauplatz der Handlung beinahe übereinstimmen ließen. Die Aufführungen von Kleists „Amphitryon“ und Shakespeares „Romeo und Julia“ im letzten Spielommer haben bewiesen, daß es sehr wohl möglich ist, in diesem festgelegten Raume auch solche Werke szenisch zu gestalten, die weder geschichtlich noch architektonisch irgendeine Beziehung zu der „schicksalshundigen Burg“ haben. Die Fantasie aller Schauenden und Laufenden wird in diesem Theater unter freiem Himmel nicht durch Beleuchtungsstrichs und großartige Neubauten, noch durch Miesenhäute an Statuiererie alarmiert. Die Magie des gesprochenen Wortes und die hohe Kunst der Darsteller vermochte immer wieder die Schloßruine in die vielen, klimatisch und seelisch voneinander verchiedenen Schauplätze zu verwandeln.

Spielplan und Besetzung

In diesem Jahre steht der Spielplan den ersten Teil des Goethischen „Faust“ als Eröffnungsvorstellung vor. Wie es gelingen wird, dieses Werk, das der Freilichtbühne eine fast beängstigende Fülle an dramaturgischen und szenischen Problemen auflegt, mit dem Schloßhof zu inszenieren, wird Richard Weichert beweisen, der als der Spielführer der unvergleichlichen „Räuber“-Inszenierung im Jahre 1935 und der Szenen- und Bühnenumgebung von Hebbels „Agnes Bernauer“ im Jahre 1936 es glückhaft verstand, die ewige Gültigkeit der Dichtung im Schloßhof wahr werden zu lassen. Traugott Müller vom Staatstheater in Berlin, der der künstlerische Beirat ist, hat im vorigen Jahr mit Hans Schweikart den „Amphitryon“ und im Jahre davor mit Richard Weichert die „Räuber“-Aufführung szenisch beraten. Leo Spies, der die Bühnenmusik zum „Götter“, zum „Räuber“, zur „Agnes Bernauer“ und zum „Amphitryon“ komponiert hat, vermochte seine Erfahrungen im Heidelberger Schloßhof auch für die Bühnenmusik zum „Faust“ schöpferisch einzubringen. Der unermüdeten Umsicht von Ingolf Kuntze, der zum dritten Male mit der Leitung der Reichsfestspiele beauftragt

wurde, ist es auch in diesem Jahre wieder gelungen, eine Anzahl der besten deutschen Schauspieler zu einem Ensemble zu vereinen. Wer weiß, unter welchen Schwierigkeiten es nur möglich ist, die Spitzenschauspieler, die durch ihre Filmverpflichtungen und ihre vielen sonstigen Anforderungen gebunden sind, zu einer Arbeitsgemeinschaft zu vereinen, kann ermessen, wieviel Liebe zu Heidelberg, und welche Velestheit zu den Festspielen dazu gehören, diese Verheißung versprechende Zusammenstellung der Mitwirkenden zu leisten.

Daß Werner Krauß für die Rolle des Mephisto verpflichtet werden konnte, und neben seiner Tätigkeit in Salzburg auch in Heidelberg spielen wird, ist für alle diejenigen, die seine große Darstellungskunst lieben und verehren und ihn als „Wallenstein“, als „Richard III.“, als „Michael Kramer“ — um nur einige Rollen zu nennen —, im letzten Jahre im Berliner Staatstheater gesehen haben, schönster Gewinn. Werner Hinz vom Staatstheater Hamburg, der als „Herzog Albrecht“ 1936 in der „Agnes Bernauer“ und in „Pantalon und seine Söhne“, in der Doppelrolle als „Lelio“ und junger „Pantalon“ ein ebenso großer Menschendarsteller wie unverwundlicher Komödiant war, spielt die Titelrolle im „Faust“. Maria Wimmer, die ebenfalls vom Staatstheater in Hamburg kommt, wird das „Gretchen“ sein, und Vina Carlsen, die nun den vierten Spielommer in Heidelberg erlebt, und im letzten Jahre in dem Jannings-Film „Der zerbrochene Krug“ die Marthe Mull verkörperte, wird Marthe Schwerdtlein sein. Paul Kemp hat für die Dauer der Reichsfestspiele auf Kellier, Jupiterlampe, Drehstage, Tonapparate und Großaufnahmen verzichtet und spielt im „Faust“ den Schübler. Die vielen anderen Rollen und ihre Besetzungen, die hier nicht einzeln aufgezählt werden können, werden wiederum den Hochstand der deutschen Schauspielkunst ausweisen, die Jahr für Jahr in Heidelberg ihre eigene Prägung und ihren eigenen Stil erhält.

Shakespeares heiteres und weises Spiel „Der Widerspenstigen Zähmung“ ist als zweite Aufführung in diesem Jahre vorgesehen. Unter der Spielleitung von Karl Heinz Stroux wird Jita Venkhoff als widerspenstige Katharina schließlich doch des Petruchio „gezähmt“ Ehefrau werden. Der Petruchio, dem dies gelingen wird, ist Gustav Knuth. Als er, ein Herzog Ernst in der „Bernauerin“ 1936

zum ersten Male den geräumigen Heidelberger Schloßhof in Ton und Geste gewaltig erfüllte — als er im letzten Jahre ein „Amphitryon“ unter des Gottes Zeus übermütiger Luft die letzten Tiefen menschlicher Trauer zu leiden hatte —, da begriff ein jeder, daß in Gustav Knuth ein Darsteller von stürmisch wachsendem Ausmaß entstanden war.

Ist doch jeder der bisher genannten Mitwirkenden, und auch diejenigen, deren einzelne Namen hier nicht aufgezählt sind, Begriff und Garant geworden dafür, daß in den sommerlichen Spielen in Heidelberg eine Feierstätte deutscher Theaterkultur gebaut wurde, die wahrhaft dem Gestaltungsvermögen unserer Zeit entspricht!

Ingolf Kuntze, dem dieses Werk zu danken ist, aber würde die Forderung der Stunde übersehen, wollte er versäumen, der Zukunft und der in ihr beschlossenen Entwicklung bei seiner Arbeit nicht zu gedenken. Um auch den nachstrebenden Kräften Gelegenheit zu geben, die ihnen gestellten Aufgaben als Protagonisten ihrer Fächer einmal so verkörpern zu können, wie ihre derzeitigen Meister, — wechseln die „Prominenten“ und die, die das Zeug haben es zu werden, einander ab. Berny Clairmont von den Städtischen Bühnen Hannover und Alfred Mender vom Deutschen Volkstheater Hamburg-Altona alternieren mit Jita Venkhoff und Gustav Knuth. Paul Kemp aber, um seinen Filmurlaub gründlich „auszunützen“, hat es sich nicht nehmen lassen, in jeder Vorstellung der „Widerspenstigen“, zu der Bernhard Eichhorn vom Staatstheater die Musik komponiert hat, den Tranio zu spielen.

Goethe, Shakespeare und Eichendorff

Eichendorffs romantisches Lustspiel „Die Freier“, ist im Gedenken des 150. Geburtstages des Schöpfers unvergänglicher Volkslieder und Verfassers des „Leben eines Tagelöhners“ auf den diesjährigen Spielplan gesetzt worden. An der gleichen Stelle, an der dem jungen Heidelberger Studenten der Genius dieses köstlichen Werks eingab, wird nun sein Spiel aufgeführt. Ernst Leopold Stahl hat es neu für die Bühne bearbeitet, und der junge Münchener Celar Breßgen hat eine beschwingte und freundige Musik dazu geschrieben. Richard Weichert wird diese romantische Welt der Herzen, der Liebe und des Liebes mit Hilfe von Willi Schmidt schöne Wirklichkeit werden lassen. Fred Bienehr vom Wiener Burgtheater als Graf Leonhard erringt das Herz der Gräfin Adele. Kammerjosen, Musikanten, Komödianten, Jäger und Gärtner verwechseln einander, — vom Weinchenk bis zum Hofrat wird gelungen, und die in diesen Trübel mit einbezogen sind, heißen Gerda Maria Lerno, Jolbe Müller-Schöber, Wilhelm Heinrich Holz, Paul Hoffmann, Armin Süßenguth, Ludwig Linkmann Ernst Stadef.

Wollte man über das letzte Werk des diesjährigen Spielplanes wirklich Neues mitteilen, dann hieße dies, das Sprichwort von den Eulen, die nach Athen getragen werden, in ein neues verwandeln: „Den Heidelberger „Götter“ nach Heidelberg tragen.“

Wieder ist Heinrich George Spielleiter und Darsteller der Titelrolle, wieder wird vielhundertkömmig die von Leo Spies geführte Maximilianshymne weit und hoch den Berg hinaufklingen, wieder werden des Reichsheeres bröhnende Kanonen bis nach Mannheim und Eberbach den Neckar hinab und hinauf zu hören sein, wieder wird der Schimmel auf seinem breiten Rücken den großartigen Ritter mit der eisernen Hand tragen, wieder wird das raumfüllende Ineinander von großer und kleiner Szene den Zuschauer in seinen Bann ziehen.

Die neuen und alten Reichsfestspieler, — sie alle, die sie wieder gekommen sind, aus Köln und aus Breslau, aus Wien und aus Hamburg, aus Berlin und aus Dresden, aus fast allen Theaterstädten des deutschen Reiches, das Ballett und der Chor, die Bühnenarbeiter, Beleuchter, Inspezienten und Souffleure, die gesamte Gefolgschaft dieses großen Betriebes hat mit Hochdruck in Tages- und Nachproben, die häufig genug bis zum Hellwerden dauern, all das geleistet, was nötig ist, um den Reichsfestspielen in diesem Jahre zu einer noch schöneren, und noch eindrucksvolleren Wirkung zu verhelfen als in den letzten Jahren zuvor.

„Heiratskrise“ macht Frankreich Sorgen

Scheidungsziifern steigen, Heiraten nehmen ab — Aufschlußreiche Statistik macht großen Eindruck

Paris, 17. Juli. In Frankreich wird eine neue Krise lebhaft besprochen, die Heiratskrise. Die jetzt fertiggestellten Statistiken haben nämlich ergeben, daß es immer weniger Jungverheiratete, dafür aber mehr und mehr Scheidungen gibt. Im vergangenen Jahre gab es nur 274 000 Heiraten, während sich im Jahre 1930 in Frankreich noch 350 000 Paare zusammensanden. Von Jahr zu Jahr hat die Zahl der Heiratslustigen in gleichmäßigem Rhythmus abgenommen, im gleichen Umfang wurden die Scheidungen häufiger. Vor sieben Jahren gab es in Frankreich eine Scheidung auf 17 Heiraten, jetzt ist unter zwölf Ehepaaren eins, das es vorzieht, sich wieder zu trennen. In Zusammenhang mit dem Rückgang der Heiraten steht das Abfallen der Geburtenziffer. Im Jahre 1930 wurden in Frankreich rund 750 000 Geburten verzeichnet, 1937 nur 617 000.

Diese statistischen Feststellungen haben in Frankreich tiefen Eindruck gemacht. Es ist noch nicht lange her, da glaubte man sich in Paris in der Lage, über die Maßnahmen, die

das Deutsche Reich zur Hebung der Heiraten und Geburtenziffer ergreift, zahlreiche mehr oder minder geglättete Witze leisten zu können. Mit dem nationalen Wiedererstarfen Frankreichs und dem Sinken des Volksfrontereinflusses gehen auch den Franzosen die Augen auf über die Notwendigkeit und den großen Erfolg dieser bevölkerungspolitischen Maßnahmen. So wird jetzt die französische Regierung aufgefordert, alles zu tun, um dem gefährlichen Absinken der Heiraten und Geburten in Frankreich zu begegnen. Der „Intransigent“ erklärt, der Staat treibt die Politik des Getreides, die Politik des Weines, vielleicht könnte er endlich einmal auch eine Politik zur Hebung der Heiratsziffern treiben. Die wichtigsten Punkte dabei seien vernünftige Steuerpolitik, vernünftige Wohnungspolitik, Erleichterungen zur Eheschließung und vor allem bessere Berücksichtigung Kinderreicher. Wie man sieht, Methobden, die noch vor nicht so langer Zeit von sehr vielen Seiten in Frankreich als „diktatorische Eingriffe in die Lebensgestaltung“ bekräftelt wurden.

Gebietsmeisterschaften der HJ:

Prächtige Kämpfe im Hochschulstadion

Weitere Gebietsmeister ermittelt - Pforzheim Sieger im Fußball, Mannheim im Handball

Am Samstag vormittag wurden die Leichtathletik-Einzelmeisterschaften der HJ fortgesetzt. Wiederum gab es spannende Vor- und Zwischenkämpfe in den einzelnen Disziplinen. Im Kugelstoßen fiel eine weitere Entscheidung. Den Titel eines Gebietsmeisters in dieser Konkurrenz holte sich Emil Hägele vom Bann 109 Karlsruhe. Im leichtathletischen Fünfkampf wurde Werner Müller vom Bann 109 Karlsruhe (R.V. 46) erster Sieger. Er schaffte 4891 Punkte. Emil Hägele vom gleichen Bann (M.V.) kam auf den zweiten Platz mit 4798 Punkten. Der Bann 109 Karlsruhe hat auch am zweiten Sporttag hervorragend abgeschnitten. Der Führerwettkampf sah in den einzelnen Disziplinen die Banne Tiengen, Baden-Baden und Wehrheim erfolgreich. Im Bannstießen kam der Bann 111 Baden-Baden auf den ersten Platz. Im Pistolenschießkampf der Stäbe regierte der Bannstab 110 Heidelberg.

FUSSBALL

Sp. Waldhof - 1. FC. Pforzheim 3:4 (1:1)

Zum Abschluß der Nachmittagskämpfe am Samstag standen sich auf der Hochschulfußballbahn die Jugendmannschaften des Sp. Waldhof und 1. FC. Pforzheim im Entscheidungsspiel um die Gebietsmeisterschaft im Fußball gegenüber. Mit Waldhof und Pforzheim, die ihre Gegner in den Vorentscheidungskämpfen durch haushohe Siege ausgeschaltet hatten, trafen die besten Jugendmannschaften des Gebietes Baden aufeinander. Waldhof gilt ja als eine der besten Jugendmannschaften im Reich und auch die Jugend des 1. FC. Pforzheim besitzt einen klangvollen Namen. Kein Wunder, wenn das Fußballendspiel großes Interesse bezeugte. Tribüne und Ränge wiesen Massenbesuch auf, vor allem die Jugend war stark vertreten und verfolgte mit leidenschaftlicher Anteilnahme das Geschehen auf dem grünen Rasen. Dem Entscheidungsspiel wohnten auch Gauleiter Reichstatthalter Robert Wagner, stellv. Gauleiter Röhn, Obergebietsführer Kemper und andere führende Männer der Partei bei.

Waldhof spielte an, hatte aber bald den Ball an Pforzheim verloren, das in der ersten Viertelstunde im Vorteil lag und scharfe Angriffe inszenierte, besonders der rechte Flügel des Klubs bestach durch seine schönen Aktionen. Waldhof kam schwer ins Spiel. Als aber Pforzheim nach 15 Minuten durch den Halblinken, der eine vorbildliche Deringabe des Rechtsaußen prachtvoll verwandelte, in Führung gegangen war, wachte Waldhof auf und gewann an Boden. Die Jugend des badischen Fußballmeisters Waldhof brillierte nun mit ihrer hervorragenden Technik. Fürs Auge war ihr Spiel herrlich, aber vor dem Tore verlagten die Stürmer, sie schossen wenig und mitunter schlecht.

Hätten wie drüben wehrten die Hintermannschaften bravwärts ab. Auch die Torhüter zeigten tadellose Arbeit. Kurz vor Halbzeit drückte Waldhof nochmals stark auf das Tempo. Pforzheim konnte nur zu mehreren Ecken abwehren. Aus einer solchen Ecke, von links bildschön hereingebracht, resultierte der Ausgleichstreffer der Waldhofer. Der vorzügliche Halbrechte, der durch seine bestechende Technik auffiel, hob den Ball kurz entschlossen ins Netz.

Nach der Pause gab es zunächst ein unerwartetes Zwischenpiel. Ein Flugzeug erschien über der Kampfbühne und warf über dem Spielfeld Flugblätter ab. Die losgelassenen Blätter die Jugend ins Spielfeld, um in den Besitz eines Flugblattes zu kommen, da bekanntlich Flugblätter unter den Betteln waren. Die Spieler mußten wohl oder übel zusehen und eine unfreiwillige Pause einhalten. Als der Kampf wieder im Gang war, kam ein heftiger Gewitterregen, der zur Spielunterbrechung zwang.

Die Reichswettkämpfe der SA

Hochbetrieb auf allen Sportplätzen

Zwei große Meisterschaften hat das Olympia-Stadion in den letzten Wochen erlebt, die Deutsche Fußballmeisterschaft und die Handball-Weltmeisterschaft. Und wieder flattern die Fahnen über dem steinernen Rund, wieder gilt es den Einsatz des Kämpfers um höchste Ehren. Damals standen zwei Mannschaften im Kampf, 22 Spieler, diesmal sind Tausende drei Tage lang auf allen Plätzen im Wettbewerb - im Olympia-Stadion die Leichtathleten, im Schwimm-Stadion die Schwimmer und Springer, auf den Nebenplätzen die Mehrkämpfer, im Kuppelsaal die Fechter und Boxer uhm.

Die Breitenarbeit des deutschen Sports erhält eine erfreuliche Unterstützung in den Reichswettkämpfen, die nicht zuletzt eine Leistung des „unbekanntesten Kämpfers“ und Anlaß für die „Alten“ sind, noch einmal die Klust anzuziehen und in neuer Kameradschaft an den Start zu gehen.

Pommernsieg im Deutschen Mehrkampf

In den frühen Nachmittagsstunden war auch schon der Deutsche Mehrkampf mit seinen Übungen zur Erlangung des SA-Sportabzeichens beendet. Sieger blieb Oerichart, Krasmahle (Pommern) mit 897 Pkt. vor Scharf, Denaga (Sachsen) mit 886 und Sturmmann Sievers (Niederachsen) mit 871 Punkten. Ergebnis: Deutscher Mehrkampf: 1. Oerichart, Krasmahle (Pommern) 897 Pkt.; 2. Scharf, Denaga (Sachsen) 886 P.; 3. Sturmmann, Sievers (Niederachsen) 871; 4. SA-Mann Bode (Franken) 869; 5. Scharf, Weber (Hochland) 849; 6. SA-Mann Scholz (Berlin-Brandenburg) 841; 7. SA-Mann Blum (Südwest) 836; 8. Sturm, Kriege (Berlin-Br.) 836; 9. SA-Mann Gosh (Thüringen) 827; 10. Scharf, Simon (Hessen) 825 Pkt.

Gewichtheber an der Arbeit

Die Kämpfe im Gewichtheben, die auf dem Reichsportfeld durchgeführt wurden, waren hart umkämpft. Verlangt wurden die Leistungen des Olympischen Dreikampfes, also beiderarmig Rücken, Reißen und Stoßen. Im Bantamgewicht sicherte sich Scharf, Führer Reumann (Hochland) den ersten Platz mit 215 Kilo; im Federgewicht siegte SA-Mann Müller (Hessen) mit 277,5 Kilo und im Leichtgewicht war Hof Thierich (Thüringen) mit 307,5 Kilo erfolgreich. In den

Einige Minuten später konnte der Kampf fortgesetzt werden. Kurz vor der Unterbrechung war Pforzheim aus dem Gedränge heraus unter Mithilfe des Waldhof-Torhüters erneut in Führung gegangen und erhöhte bald nach der Wiederaufnahme des Kampfes durch den Mittelstürmer auf 3:1. Wieder war Waldhofs Torhüter schuld an diesem etwas billigen Erfolg des Klubs. Der Mannheimer Torhüter leistete sich in der Folge noch mehrere Schnitzer, die Pforzheim jeweils zu Toren ausnützte. Die Mannheimer kamen durch einen herrlichen Kopfball des Halblinken auf 2:3 heran, aber kurz darnach schoß Pforzheim den vierten Treffer, der den Sieg bedeutete. Obwohl Waldhof in den letzten 10 Minuten mächtig aufdrehte und alle Register eines hervorragenden Könnens zog, reichte es nur noch zu einem Tor.

Pforzheim wurde von seinen Anhängern stark gefeiert. Waldhof, das ehrenvoll unterlag, war unter den ersten Gratulanten.

HANDBALL

Postsportverein Mannheim - Tsch. Weiertheim 16:5 (7:4)

Das Endspiel im Handball um die Gebietsmeisterschaft 1938 bestritten die Jugendmannschaften des Postsportvereins Mannheim und der Tsch. Weiertheim, die sich durch klare Siege in der Vorentscheidung für den Endkampf qualifiziert hatten. Daß Mannheim einen guten Handball spielt, wußte man, daß es aber die Jugend der Tsch. Weiertheim so überlegen abfertigte, bedeutet eine Ueberraschung, denn Weiertheim ist im Gebiet ebenfalls eine bekannte Elf. In der ersten Halbzeit war der Kampf noch einigermaßen ausgeglichen. Mannheim hatte aber bereits in der ersten halben Stunde Vorteile und lag bei Seitenwechsel mit 7:4 Toren verdient in Führung. Nach der Pause spielte fast nur noch Mannheim, das begeisterten Handball demonstrierte. Tore fielen wie reife Früchte. Nach neun Mal schlug es im Weiertheimer Tor ein, während sich die Elf aus dem Karlsruher Vorort nach Halbzeit mit einem einzigen Treffer begnügen

Nuvolari startet für Auto-Union

Großer Autopreis von Deutschland

Das große Rätselraten um die Mannschaft der Auto-Union beim Großen Autopreis von Deutschland am 24. Juli auf dem Nürburgring ist zu Ende. Alfa Corie hat inzwischen abgesetzt und probiert seinen neuen 16-Zylinder-Alfa-Romeo weiter in Livorno. Dadurch wurde Tazio Nuvolari frei und wird nunmehr neben Hans Stuck und Rudolf Hase einen der Auto-Union-Wagen steuern, zu denen sich vielleicht noch ein vierter gesellt. Mercedes-Benz bringt gleich fünf der neuen Formelwagen an den Start. Maserati setzt Barzi und Troffi ein und außerdem startet neben dem kompressorlosen Delahane einer der neuen Zwölfzylinder Alfa mit dem früheren Motorrad-Weltrekordmann Taruffi. Alle übrigen Wagen sind umgebaute ältere Modelle, während Berg, Piesch und der Italiener Coriese sogar die kleinen 1½-Liter-Maserati fahren.

Die Teilnehmerliste sieht somit folgende Bewerber vor: Mercedes-Benz: Lang, v. Brauchitsch, Caracciola, Seman B. Bäumer.

mußte. Postsport Mannheim stellte eine auf allen Posten ausgeglichene Elf ins Feld und hatte einen wirtgewaltigen Sturm zur Stelle.

Ergebnisse:

- Kugelstoßen (Entscheidung): 1. Emil Hägele, Bann 109 Karlsruhe, 42,70 m; 2. Heinz Spick, Bann 110 Heidelberg, 42,68 m; 3. Alf. Burggraf, Bann 109 Karlsruhe, 42,50 m; 4. Hans Rolfmar, Bann 110 Heidelberg, 42,46 m; 5. Kurt Hagenburger, Bann 111 Mannheim, 42,46 m; 6. Walter Gebhard, Bann 171, 42,38 m; 7. Mannheim, 42,10 Meter.
- Leichtathletik-Einzelkämpfe: 1. Bann 111 Baden-Baden 639 Ringe; 2. Bann 110 Heidelberg 635 R.; 3. Bann 172 Pforzheim 623 R.; 4. Bann 112 Pforzheim 618 Ringe; 5. Bann 109 Karlsruhe 616 R.; 6. Bann 109 Karlsruhe 614 Ringe.
- Beide Einzelkämpfe: 1. Kurt Stolz, Bann 111, 224 R. (240 mögl.); 2. Alf. Burggraf, Bann 113 Freiburg, 222 R.; 3. Friedr. de Waffel, Bann 110 Pforzheim, 219 R.; 4. Hans Römer, Bann 171 Mannheim, 218 Ringe; 5. Waldemar Kupp, Bann 404 Mosbach, 215 Ringe.
- Pistolenschießkampf der Stäbe: 1. Bannstab 110 (Oberstführer M. Gahr, Bannstab) 510 Ringe; 2. Bannstab 404 (Kameradschaft) 510 Ringe; 3. Bannstab 111 (Oberstführer M. Gahr) 496 Ringe; 4. Bannstab 21 (Oberstführer D. Goff, Schwabmühlbach) 436 Ringe.
- Beide Pistolenschießkämpfe: 1. Oberstführer M. Gahr, Bann 110 Heidelberg, 238 Ringe; 2. Oberstführer M. Gahr, Bann 110 Heidelberg, 232 Ringe; 3. Kameradschaftsführer Gimmelmann, Bann 404 Mosbach, 238 Ringe.
- Fußball: 1. Bann 172 (FC Pforzheim); 2. Bann 171 (FC Mannheim); 3. Bann 114 (FC Singen 04); 4. Bann 113 (FC Reesburg).
- Handball: 1. Bann 171 (Postsportverein Mannheim); 2. Bann 109 (Tsch. Weiertheim); 3. Bann 110 (FC Handshühden); 4. Bann 142 (Reichsbahn-Turn- und Sportverein Bell).
- Reiten: 1. Bann 110 (FC Heidelberg) mit 3 : 0 Toren über den Bann 406 (FC Reesburg); 2. Bann 40 (Stettin).

Einzeliegerinnen (SDM)

- Kugelstoßen: 1. Unselde, Untergau Karlsruhe 109, 42,73 m; 2. Randsbüßer, Untergau Karlsruhe 109, 42,73 m; 3. Schäfer, Untergau Freiburg 113, 42,73 m.
- Pistolenschießen: 1. Unselde, Untergau Karlsruhe 109, 510 R.; 2. Randsbüßer, Untergau Karlsruhe 109, 510 R.; 3. Schneider, Untergau Karlsruhe 109, 510 R.
- Fußball: 1. Unselde, Untergau Karlsruhe 109, 3740,5 Punkte; 2. Wolf, Untergau Heidelberg 110, 3740,5 P.; 3. Crone, Untergau Heidelberg 405, 3740,5 Punkte.

Sieger im Mannschaftskampf des SDM ist die Mannschaft des Untergaues 170 Pforzheim u. g. Die Namen der Siegerinnen sind: Schneider 388 Punkte; Randsbüßer 388 P.; Ernst 287 P.; Waidel 284 P.; Gänge 283 P.; Wader 208 P.; Rib 249 P.; Rib 211 P.; Rib 205 P.; Althard 200 P.

Terminkalender unserer Fußballer

Acht Länderspiel-Gegner unserer Fußball-Elf

- Auto-Union: Nuvolari, Stuck, Hase.
- Delahane (4,5 Lit.): Dreyfus, Comotti.
- Alfa-Romeo: Taruffi (12 Zyl.), Ghersi, Belmonte, Graf Fellicchi.
- Maserati: Barzi, Troffi, de Grafenried, Hyde (England).
- Maserati (1½ Lit.): Piesch, Berg, Coriese.

Der nationale Spielplan sieht folgende Termine vor:

- 28. August: 1. Schlussrunde um den Tschammer-Pokal; 11. September: 2. Schlussrunde um den Tschammer-Pokal; 9. Oktober: 3. Schlussrunde um den Tschammer-Pokal; 6. November: 4. Schlussrunde um den Tschammer-Pokal; 27. November: 5. Schlussrunde um den Tschammer-Pokal; 11. Dezember: Vorklusrunde um den Tschammer-Pokal; 18. Dezember: Vorrunde um den Reichsbund-Pokal; 3. Januar 1939: Endspiel um den Tschammer-Pokal; 22. Januar: Zwischenrunde um den Reichsbund-Pokal; 19. Februar: Vorklusrunde um den Reichsbund-Pokal; 5. März: Endspiel um den Reichsbund-Pokal; 2. April: Beginn der Meisterschafts-Gruppenkämpfe; 4. Juni: Vorklusrunde zur Deutschen Meisterschaft; 19. Juni: Endspiel um die Deutsche Meisterschaft.

Länderspiel-Termine:

- 18. September: Deutschland-Polen in Chemnitz
- 25. September: Rumänien-Deutschland in Bukarest
- 23. Oktober: Deutschland-Spanien in Berlin
- 11. Dezember: Holland-Deutschland in Amsterdam
- 29. Januar: 1939: Belgien-Deutschland in Brüssel
- 26. März: Italien-Deutschland in Rom und Luxemburg gegen Deutschland in Luxemburg
- 23. April: Frankreich-Deutschland in Paris.

Die Isländfahrer sind nach ihrer erfolgreichen Fußballreise nach den nördlichen Inseln am Mittwoch wieder in Deutschland eingetroffen.

Deutscher Endflug bei der Marine-Pokalwettfahrt. Im Kampf der elf Nationen um den Marine-Pokal brachte schon die vierte Wettfahrt am Donnerstag die Entscheidung. Durch einen abermaligen Sieg sicherten sich Deutschlands Marine-offiziere Obit. a. S. Koppenhagen, Lt. a. S. Christensen einen Punktvorsprung, den keine andere Mannschaft einholen kann, selbst dann nicht, wenn die Deutschen in der Wettfahrt am Freitag völlig ausfallen würden. Der seit 1935 von den europäischen Kriegsmarinen umkämpfte „Hindenburg-Pokal“ ist somit nach zweijähriger Abwesenheit für Deutschland zurückerobert worden. Die Punktwertung hat nach dem heutigen Tag folgenden Aussehen: 1. Deutschland 44 Punkte, 2. Italien 18,5 P.; 3. England 14,12 Pkt.; 4. Holland 12,20 Pkt.; 5. Frankreich 8,62 Pkt.

drei oberen Gewichtsklassen waren die Leistungen sehr ansprechend.

Besonders der Sieger im Halbschwergewicht, Stm. Claussen (Nordmark) 340 Kilo, präzentierte sich in seiner Form. Die Ergebnisse: Mittelgewicht: 1. Oberstführer, Brenner (Hessen) 292,5 Kilo (82,5-90-115); 2. SA-Mann Fromm (Franken) 277,5 Kilo; 3. SA-Mann Seig (Kurpfalz) 267,5 Kilo. — Schwergewicht: 1. Hof. Japp (Weimar) 322,5 Kilo (102,5-97,5-122,5); 2. SA-Mann Hartmann (Thüringen) 307,5 Kilo; 3. Scharf, Barunk (Schlesien) 292,5 Kilo.

Leichtathletik-Entscheidungen

Der Nachmittag wurde mit den beiden ersten Übungen zum Mannschafts-Fünfkampf eingeleitet. Im Sandgranatenrennen wies die Mannschaft der Gruppe Franken mit 76 Pkt. das beste Ergebnis vor Kurpfalz (73) und Thüringen (60) auf, während im 100-Meter-Lauf die Gruppe Nordsee mit 12,0 Sekunden den besten Läufer stellte, aber im Durchschnitt von der Gruppe Niederachsen übertroffen wurde. Die ersten Entscheidungen des Nachmittags fielen im Schleuderballwerfen der Klasse B und C, wo Truf, Lehmschl (Niederachsen) mit 55,30 Meter die beste Leistung erzielte. Im Kugelstoßen wurden alle drei Klassen zu Ende geführt, wobei man die 14-Meter-Grenze nur knapp verfehlte. In der Hauptklasse konnte Stm. Leiges (Weimar) seine Vorkampfleistung von 33,85 Meter auf 33,98 Meter verbessern und damit Reichsführer vor Stm. Bartels (Hessen) mit 33,96 Meter und Elm. Hartung (Hessen) mit 33,82 Meter werden. Ein seines Kennen sah man über 1500 Meter. In den beiden ersten Runden blieb das Feld fast geschlossen, wobei die 400 Meter in 62 Sek. und die 800 Meter in 2:11 Min. zurückgelegt wurden. Bei 1100 Meter löste sich der Vorkampfsieger, Obit. Raff (Niederweim) an die Spitze und siegte in 4:02,8 Min. sicher vor Scharf, Hof (Kurpfalz). Im Hochsprung der Klasse A wurde die Höhe von 1,85 Meter zweimal bewältigt. Sieger wurde SA-Mann Bornhöft (Sachsen) vor dem letztjährigen Sieger Scharf, Hänkler (Schlesien). — Im 10 000-Meter-Lauf der Klasse A, dem letzten Wettbewerb des Freitags, traten 23 Läufer an. Es bildete sich bald eine effektive Spitzenruppe, aus der zum Schluss der bekannte Schwabacher (Mitte) vorrückte und mit 15 Meter Vorsprung in 32:30,8 Min. vor dem Berliner Pommerin siegte.

Schnecken-geld sinkt im Kurs / „Inflation“ in der Südsee Ein währungs-politisches Kuriosum

Die Weltwirtschaftskrise hat es mit sich gebracht, daß zahlreiche Staaten Währungsfragen betamen. Es kam zu Devalvationen, Abgehen vom Goldstandard und dergleichen mehr. Da lasen wir, daß der französische Franken stürzt, dann hörten wir, daß die mexikanische Währung durch die Verstaatlichung der Ölfelder in ernste Gefahr geraten ist, und wir ahnen, wie kompliziert die Ordnung des Geldwesens ist, deren Fundament letzten Endes, wie die Stabilität der deutschen Reichsmark zeigt, nicht die Anhäufung von Goldbarren, sondern das Vertrauen ist.

Die Naturvölker kannten bisher diese Währungsprobleme nicht. Soweit sie nicht dem primitivsten Geschäftsverkehr, nämlich dem Tauschhandel, huldigten, hielten sie sich an ihren „Schmuckgeld“ fest, das zum Teil wertbeständiger war, als manches europäische Zahlungsmittel. Zahllose Geldarten gibt es heute noch unter den Eingeborenen der fernsten Erdteile. Am verbreitetsten ist die Kaurischnecke, deren Gehäuse an Schnüren aufgereiht werden. Die Indianer an der Nordostküste Amerikas zahlen mit dem sogenannten Wampum, worunter man zu Gürteln zusammengefechtete Stränge mit Scheibchen von Bennischnecken versteht. In Melanesien findet man nach wie vor das Ringgeld; die Ringe werden aus dem Schloßteil der Riesenschnecke *Fridacna gigas* geschliffen und oft zugleich als Arminge getragen, auf den Santa-Cruz-Inseln ist zum Teil noch das Federgeld im Umlauf, wobei besonders Federn von roter Farbe geschätzt werden. Auch aneinandergereichte Speckköpfe werden als Geld verwendet, und zwar von den Kajakrodi in Kalifornien. Hundezähne dienen auf Neuguinea zum Frauen-

warra durchzuführen, was nicht leicht sein wird, oder dieses Schmuckgeld durch die reguläre englische Geldwährung zu ersetzen.

Wenn diese erste Inflation eines Tauschgeldes von Naturvölkern Schule macht, werden sich in den tropischen Ländern ungeahnte Schwierigkeiten ergeben. Wir erleben hier einen Vorgang, der sich bei den zivilisierten Völkern schon vor Jahrhunderten abgespielt hat. Ehe die einseitlichen Währungen geschaffen wurden, gab es auch hier die absonderlichsten Zahlungsmittel. Die alten Germanen zahlten mit Fellen, in Carthago benützte man Leder, in Sparta Eisen als Tauschgeld, und selbst in der neueren Zeit gab es noch Epochen, in denen man in England mit Zinn, in China mit Rattenschwänzen, in Schottland mit eisernen Nägeln, in Virginia mit Tabak, in Mexiko mit Seife, in Portugal mit Stroh, in Aethiopien mit Salz und in Kanada gar mit Spielkarten bezahlte. Man sieht, daß der Begriff des Geldwertes, genau genommen, nur eine Illusion ist, die solange aufrechterhalten bleibt, solange das Vertrauen vorhanden ist. Wenn Sie heute nach Palau, der Inselgruppe

im westlichen Polynesien, kommen, nützt es Ihnen herzlich wenig, ein Bündel von Dollarnoten in der Tasche zu haben. Hier bezahlt man mit dem Fa, das nichts anderes als ein Stein-geld ist, aus kleinen bis zu mühlsteingroßen, in der Mitte durchbohrten Steinscheiben bestehend, deren Transport recht beschwerlich ist.

Wie soll man, wenn hier einmal, ähnlich wie in der Südsee, eine Inflation kommt, die Umrechnung in eine andere Währung vornehmen? Das wird den Finanzleuten ebenfalls viele Schwierigkeiten machen, wie etwa die alten Kanonenrohre, mit denen man auf Borneo bezahlt, oder die alten chinesischen Porzellanvasen, die in verschiedenen Teilen Indochiens als Zahlungsmittel im Umlauf sind, in Dollars oder Funde umzuwerten. Ganz zu schweigen davon, zu welchem Kurs beispielsweise das Schackgeld in Zahlung zu nehmen wäre, das sich bei den Daiak auf Borneo in Form von Menschenhäuten vorfindet! Durch die Eroberung Abyssiniens ist von den Italienern erst vor kurzem ein währungs-politisches Kuriosum, der sogenannte Mariatherejentaler, der in ganz Westarabien im Umlauf war, außer Kurs gesetzt worden. Hier gelang der Währungswechsel überraschend gut und hat keine wirtschaftlichen Wirren hervorgerufen. Ob das Problem in der Südsee ebenso leicht gelöst werden kann, mag noch dahingestellt bleiben.

Die Rohrpostkarle

Von Reni

Herr Schimmel war verheiratet.

Herr Schimmel liebte seine Frau, und ihre Ehe wäre durchaus zu den glücklichen zu rechnen gewesen, wenn — wenn es nicht das Schicksal zu wollen scheint, daß Herr Schimmel so manchen Abend dem häuslichen Herd fernbleiben mußte.

„Mußt du Wohlverstand! Konferenzen und so.“ Da saß Frau Volte dann einsam zu Hause, der Tee wurde kalt, und ihr Born immer heißer — und Herr Schimmel blieb aus.

„Wenn Du mir wenigstens Nachricht schicken würdest“, klagte sie eines Nachts wieder, als Herr Schimmel auf Strümpfen ins gemeinliche Schlafgemach geschlichen kam, um sie nicht aufzuwecken, „nichts ist zermürbender als dieses Warten ins Ungevierte!“

Herr Schimmel sah das ein. „Du hast recht mein Schatz“, sagte er zärtlich, „ich werde Dir in Zukunft immer eine Rohrpostkarte schicken, denn es entscheidet sich ja immer erst

im letzten Augenblick, ob ich zu einer dieser unangenehmen Konferenzen muß!“

Einige Tage vergingen, ohne daß Herr Schimmel durch unangenehme Besprechungen vom häuslichen Herd ferngehalten wurde. Dunkle Ahnungen wichen aus Frau Voltes Gemüt. Bis dann eines schönen Morgens Herr Schimmel sein Gesicht in trübe Falten legte und meinte: „Es ist leicht möglich, Liebling, daß ich heute abend wieder lange zu tun haben werde...“

Frau Volte nickte nur.

„Aber ich schicke Dir bestimmt eine Rohrpostkarte, mein Liebling“, fuhr der Hausherr fort, „falls ich die Besprechung nicht schon Nachmittags erledigen kann. Wie ich doch diese Konferenzen hasse... und vor allen Dingen, daß man erst im letzten Moment Bescheid weiß!“

„Ja, das ist bitter“, sagte Frau Volte spöttisch. „Aber dann erkläre mir doch einmal, wie so diese Rohrpostkarte an mich bereits jetzt schon in Dein Jackett kommt, das ich eben noch einmal abgebürstet habe...“

Von diesem Tag an hatte Herr Schimmel seltenerweise keine abendlichen Konferenzen mehr!

„Unsere kleine Frau“ / Die Tobis dreht in Rom

Wunderbar! Das haben Sie wirklich großartig gemacht, lieber Hoag! Nichts fehlt.“ Hoag, der Diener, verbogt sich geschmeichelt, selbst durchaus davon überzeugt, daß er die kristallfunkelnde Festtafel für zwei Personen wohl angeordnet hat. Nur ein kleines Bedenken ist ihm geblieben: „Herr Brown, wenn ich mir einen beisehenden Rat erlauben dürfte, — das Fuchsfleisch! Meist geht es beim ersten Mal besser mit einem Fuchsfleisch!“ — „Fuchsfleisch? Wie so eigentlich Fuchsfleisch? Wozu denn?“ — „Für die Füße.“

Woher das stammt und woher ich es kenne? Sehr einfach: Wenn man eine Szene sechsmal sieht und hört, dreimal Einstellung A, dreimal Einstellung B, dann merkt man sich den Text, vor allem, wenn Paul Kemp mit der unnachahmlichen Grazie seines leicht verträumten Humors der Mister Brown spielt, den schüchternen Liebhaber, der in der Unschuld seines arglosen Gemütes die tollsten Verwicklungen und Verwirrungen heraufbeschwört, die statt des — siehe oben — harmlosen und ehrbaren Nachtmahls mit der in allen Züchten anverlobten Braut zu einem wahren „Olapotrada“ von Damenbesuchen und Damenverstecken in der Wohnung des Junggesellen führen. Im übrigen ist der Film aber nicht nach der Komödie Verne-Holenias, sondern nach A. Hopwoods Theaterstück „Our little wife“ gearbeitet, der auch den Stoff zum „Mustergatten“ geliefert hat.

Der Inhalt? Sozusagen haarscharf dem Leben abgelauscht. Es ist doch die natürlichste Sache von der Welt, daß der wunderbar gut aussehende junge Mann, der an verliebte Damen aus seinem Laden die teuersten Antiquitäten verkauft wie andere Leute Semmeln, vor belagten Damen die Flucht ergreift, nach Ägypten fährt, dort aber von der energischsten seiner Verfolgerinnen entdeckt wird, sich aber nicht kapern läßt, sondern, kurz entschlossen, eine Illustrierte ausklopft und „den Finger drauf, die nehmen wir“, auf Brautjagd geht, daß er das abgebildete Mädchen findet, heiratet und langweilt, weil es, das Mädchen, oder sie, keine kleine Frau, eben nicht nur mit Köstlichkeiten umzugehen versteht, wofür sie in die Illustrierte gekommen war, sondern auch ein liebebedürftiges Innenleben hat. Und was tut eine solche Mustergattin, um ihrem langweiligen Peter etwas auf die Sprünge zu helfen? Sie inszeniert um sich herum einen großen Wirbel, macht alles in sich verliebt, tut mit ihr das mit Absicht und viel Vergnügen, was ihr Gatte einstens unfreiwillig und mit Mißvergnügen erlebte. Und diese Verschlingungen von Liebe und Eitelkeit auf allen Seiten führen dann zu den bekannten verständlichen Mißverständnissen, schürzen die Knoten, bis dann der unfreiwillige Gatte im Hause des schüchternen Lieb- und Teilhabers, sein säuberlich nach Paaren geordnet, auseinandergehen kann.

Dafür spricht schon die Besetzung: Kemps Partnerin ist die junge Münchner Schauspielerin Pola Hoff, die hier ihre erste große Filmrolle spielt, Grete Weisers springlebendige

Munterkeit (die hartnäckige Liebhaberin, die dann den Maler Rudolf Platte abbekommt), läßt kein Auge trocken, Käte v. Nagel (in der Titelrolle) entzückt — nach allzulanger Pause! — durch ein fein abgewogenes Spiel, Lucie Englich, klein, zierlich und charmant, ist die bezaubernde Frau des Dr. Elliot (Georg Alexander), während Albert Matervot, alias Herbert Warren, der schöne junge Mann und Geschäftspartner der Londoner Antiquitätenfirma Warren & Brown ist. Regie führt Paul Verhoeven.

Gedreht wird „Unsere kleine Frau“ in den Ateliers der Cinecittà bei Rom, und es wird zweifellos seinen Eindruck nicht verfehlen, wenn Angelika (sprich Endschickel) und Bobby Hand in Hand „25 Meilen von London“ entfernt, wie ein Wegweiser verflündet, durch die Campagna hüpfen und die Kette der Albanerberge im Hintergrund erscheint.



Paul Kemp — ein Tropenhelm und eine kleine Frau Aus dem Film „Unsere kleine Frau“ Aufnahme: Tobis



Siesta in der Sommersonne Girls machen Mittagspause zwischen den Aufnahmen Aufnahme: Ufa

kauf, im selben Gebiet verwendet man auch Eberzähne als Zahlungsmittel. Die Aggriperlen sind besonders in Afrika, aber auch in Süd- und Südostasien und Indonesien als anerkannte Währung im Umlauf.

Eine der bekanntesten Währungen der Naturvölker ist zweifellos die Diwarra, die bisher im ganzen Südseegebiet als übliches Zahlungsmittel galt. Sie wird in Neupommern, dem ehemaligen deutschen Mandatsgebiet, das seit 1920 amtlich New Britain heißt und nur zum australischen Mandatsgebiet gehört, hergestellt, und zwar aus den Schalen einer kleinen Schnecke, die, zu Hunderten und Tausenden auf Rotangstreifen aneinandergereiht, zu mannsgroßen, dicken Ringen zusammengeschnürt werden. Diese Währung, die man im Bismarckarchipel auch Tambu nennt, war in den letzten 30 Jahren nicht der leisesten Schwankung unterworfen.

Um so überraschender kommt die Nachricht, daß die Diwarra nun ganz plötzlich im Kurse gesunken ist. In den Südseegebieten sind die Warenpreise, wenn man mit Schnecken-geld bezahlen will, auf das Doppelte und Dreifache hinaufgeschwollen, vielfach weigern sich die eingeborenen Händler sogar, die Diwarra noch anzunehmen, kurzum, es ist jener Zustand eingetreten, den wir in Europa unter dem Namen „Inflation“ hinreichend kennen. Die Gründe für diesen Kurssturz eines Schmuckgeldes, dessen Wert mehr noch als der europäischer Währungen auf dem Vertrauen in die Kaufkraft beruht, sind nicht bekannt. Die australische Regierung sieht sich im Hinblick auf die Vorfälle dem Problem gegenübergestellt, entweder eine Sühnungsaktion der Di-

Magenbeschwerden vorbeugen!

Bullrich Salz

jetzt Röhre 18 Pf. 18 Tabl.

MENSCHEN springen aus den WOLKEN

Abenteurer zwischen Himmel und Erde • Tatsachenbericht von H. v. Hafferberg

(Schluß)

Ein Flugplatz wird durch „Luftinfanterie“ besetzt

Bei den Manövern wurde von den „Grünen“ der gegnerische Flugplatz für die Landung der Truppen gewählt. Um diese Landung vorzubereiten, nahmen zunächst schnelle Bombenflugzeuge den Flugplatz unter Feuer. Die Bombenflugzeuge mußten wiederum von schnellen Jagdflugzeugen begleitet werden. Hinterher folgten die Flugzeuge, die den Flugplatz aus geringer Höhe mit Maschinengewehren beschossen. Den roten Flugzeugen gelang es aber trotzdem zu starten, und es entspann sich ein Luftkampf. Und erst als dieser Kampf für die grüne Seite siegreich verlaufen war, starteten einige Transportflugzeuge und warfen über dem Flugplatz die ersten Truppen ab, denen die Aufgabe zufiel, sich in aller Eile zu verschanzen und die nachkommende Hauptlandung vor eventuellen Angriffen zu schützen. Im Resultat waren also, da auch die Kampfflugzeuge und die Transportflugzeuge von Jagdflugzeugen begleitet werden mußten, für die Fallschirmlandung von 1200 Mann nicht weniger als — 500 Flugzeuge erforderlich ...

Man könnte sich also dem ausländischen Urteil anschließen und die Truppenlandung technisch als gelungen anerkennen. Welche Perspektiven eröffnen sich aber aus den sowjetrussischen Manövern für den Fall eines europäischen Krieges?

Viel Aufwand bei geringem Nutzen

Die gelandeten 1200 Mann bestanden — mit Hilfe von 150 Maschinengewehren und 18 Geschützen — eine Brücke, die über den Fluß Pritsch führt, und unterbrachen somit die Verbindung der feindlichen Division mit dem Hinterlande. Die Vorbedingungen dazu waren besonders günstig, da die Truppenlandung bei windstillem Wetter auf dem zu diesem Zweck vorbereiteten Flugplatz des Gegners erfolgt war. Im Kriegsfall wird dies wahrscheinlich kaum möglich sein. Schließlich war die Dauer der Landung von weniger großer Bedeutung als die Frage: wieviel Zeit benötigt die landende Fallschirmtruppe, um sich in eine geschlossene, kampffähige Formation zu verwandeln? Die sowjetrussische Luftwaffe hat bisher fast ausschließlich selbsttätige, das heißt sich automatisch öffnende Fallschirme im Gebrauch, aber wenn auch an deren Stelle die neuen Fallschirme mit einer verzögerten Entfaltung treten würden, so garantieren sie dennoch nicht die Landung auf dem Platz, wo man niederzugesen beabsichtigt.

Folglich muß der Regimentskommandeur zunächst seine Bataillonskommandeure suchen und diese wiederum ihre Leute. Das benötigt, nach den Berechnungen erster Spezialisten, für jedes Bataillon wenigstens 1 1/2 Stunden. Ferner verfügen die Geschütze und Maschinengewehre über keine Gepanne, und man ist gezwungen, sie durch menschliche Kraft zu ziehen. Den Truppen fehlt also die Möglichkeit der schnellen Fortbewegung, und da sie auch keine Etappe haben, so sind sie höchstens zur Verteidigung brauchbar. Aber wie lange sind 1 1/2 Bataillone, wie es bei den Manövern in Minsk der Fall war, imstande, einer gegnerischen Division in Stärke von 9 bis 10 Bataillonen mit 48 Geschützen standzu-

halten, zumal die feindliche Streitmacht eine Fortbewegungsmöglichkeit hat und über ausreichende Verproviantierung und genügend Munition verfügt?

Andere Aufgaben für Fallschirm-Schützen

Vor den Augen ausländischer Beobachter, d. h. der Schau, gelangen solche Fallschirmlandungen stets, und es gelang natürlich dem General Karmaljut, die feindliche Division aufzuhalten und lahm zu legen. Indessen hätte das Manöver im Kriegsfall ein ganz anderes und wahrscheinlich weniger günstiges Ergebnis gehabt.

Weit mehr Möglichkeiten eröffnen sich für den Fallschirm im Kriegsfall bei der Propaganda und der Sabotage. Einzelne Menschen oder kleinere Gruppen mit dem Zweck zu landen, um beispielsweise Brücken oder Munitionslager in die Luft zu sprengen, Fabriken in Brand zu stecken usw. usw., das entspricht schon eher den Aufgaben einer Luft-Infanterie, als durch Massenlandungen von Truppen kampffähige Formationen zu schaffen. Solche Landung wäre nur denkbar — wie schon gesagt — in schwachbevölkerten Ländern mit einem nur geringen Eisenbahnnetz und überhaupt ungenügender Verbindungsmöglichkeit, andernfalls würde sie nicht unbemerkt bleiben können, und ist sie erst entdeckt, so wären alle Chancen auf Seiten der Verteidiger.

Eine Truppenlandung im Rücken des Gegners kann sich also durchaus nicht so einfach gestalten, wie es bei den sowjetrussischen Manövern vor sich gegangen ist, und verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß es mit dieser neuen Methode in einem kommenden Luftkrieg weniger auf sich haben wird, als es den Anschein erweckt. Trotzdem verdienen solche Versuche natürlich die allergrößte Beachtung, um so mehr, da sich mit der fortschreitenden Technik auch die militärische Verwendung des Fallschirms erweitern könnte. Auf jeden Fall aber ist und bleibt der Fallschirm ein unentbehrliches Gerät auf dem Gebiet der Erkundigung und der Einsatzbereitschaft des Soldaten, ferner als „Rettenring der Luft“ und zweifellos auch als Mittel zur Durchführung besonderer Aktionen im Feindesland. Das erhebt ihn bereits zum wertvollsten militärischen Hilfsmittel und weist ihm für die Zukunft Aufgaben zu, die man heute noch kaum in ihrer ganzen Größe zu ermessen vermag.

Wie verhalten sich die großen Militärstaaten zu dem Einsatz von Fallschirmtruppen?

Auch die junge deutsche Wehrmacht hat diesen Umstand selbstverständlich voll berücksichtigt und dem Fallschirm innerhalb der neuerstandenen deutschen Luftwaffe den Platz eingeräumt, der ihm zukommt. Hierüber macht ein berufener deutscher Fachmann, der Kommandeur der Fallschirmschule in Stendal, Oberstleutnant Bassege, sehr bemerkenswerte und richtungweisende Ausführungen, die im Anschluß an das Gefagte von ganz besonderem Interesse sind.

„Man mag“ — so sagt Oberstleutnant Bassege — „über die Verwendungsmöglichkeiten der Fallschirmtruppen und der Luftinfanterie und ihrer Erfolgsaussichten verschiedener Meinung sein, man mag ihren Einsatz als militärisches Theater betrachten oder ihr entscheidende Bedeutung beimessen, eines steht fest, die großen Militärstaaten haben den Gedanken der „Umfassung von oben“ aufgegriffen und arbeiten an seiner Verwirklichung.“

USA ...

Frauenparadies oder Männerhölle?

180 000 Männer fliehen in einem einzigen Jahr von ihren Ehefrauen!
15 000 Konfirmandinnen haben geheiratet!
Von 100 Ehen werden 17 geschieden!
Eine Million Dollars für Schönheitsmittel täglich!
Eine spannende Artikelreihe aus USA. Nicht von Wolkenkratzern und Filmstädten, nicht vom strahlenden Broadway, nicht vom Heer der Arbeitslosen spricht die neue Artikelreihe der „Badischen Presse“, sondern von den Frauen Amerikas, den Herrinnen der neuen Welt, Geschichten aus dem Alltag, Geschichten um Familie und Ehe, von Gesetz und Sitte, Amerikanisches — Allzuamerikanisches.

Mit dieser sensationellen Artikelreihe beginnt die „Badische Presse“ am kommenden Mittwoch in ihrem gern gelesenen, ganzseitigen Romanblatt

Frankreich besitzt eine Fallschirmschule und steht im Begriff, jedem Luftkreis eine Fallschirmkompanie zuzuteilen. Es gibt für die Fallschirmtruppe zwei Hauptaufgabengebiete: a) Deckungsaufgaben. Hierbei Sicherung der Landung von Luftinfanterie und Sicherung von Kampfanstellungen bestimmter Heereskräfte durch Inbesitznahme wichtiger Geländebahnhöfe; b) Zerstörungsaufgaben.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben besondere Heereskräfte mit Transportflugzeugen ausgerüstet und somit einen Einsatz von Luftinfanterie sichergestellt. Besondere Fallschirmtruppen sind, soweit Nachrichten vorliegen, wohl noch nicht aufgestellt, obwohl der Massenfallschirmabsprung bereits seit längerer Zeit in USA betrieben wird. (Zwischen ist, wie die diesjährigen amerikanischen Luftmanöver bewiesen haben, die Aufstellung der amerikanischen Fallschirmtruppen erfolgt. Die Schriftl.)

Polen verfügt, nach einem Bericht aus „La France Militaire“ bereits über eine geschlossene Luftlandungsgruppe, bestehend aus einem Bataillon Fallschirmtruppe und einem Bataillon Luftinfanterie. Die Luftinfanterie führt in den Transportflugzeugen Kraftfahrzeuge mit Anhängern mit und ist somit schnell beweglich.

Italien hat zwar im abessinischen Feldzuge ausgiebig und mit großem Erfolg den Fallschirm zur Versorgung der weitvorgehenden Erdtruppe mit Munition, Verpflegung usw. angewendet, doch soll die Aufstellung einer Fallschirmtruppe bzw. Fallschirmschule erst in letzter Zeit in Erwägung gezogen worden sein. (Sie ist nun, wie die typischen Manöver bewiesen haben, ebenfalls erfolgt. Die Schriftleitung.)

Sowjetrußland hat aufgrund seiner Erfahrungen auf breiterer Basis bereits einige Luftlandungsbrigaden aufgestellt und dem schweren Fliegerkorps der sowjetrussischen Luftwaffe angegliedert.

Welchen Wert die rote Armee der neuen Waffe beimisst, mag daraus hervorgehen, daß Ende 1937 nach sowjetrussischen Angaben 800 000 Fallschirmspringer im Sprung vom Turm und 25 000 im Sprung aus dem Flugzeug ausgebildet waren. Aus diesen durch den Wehrverband „Dowojaschim“ ausgebildeten Fallschirmspringern rekrutieren sich die Fallschirmschützen der Roten Armee, sowie die irregulären Fallschirmspringer.

Fallschirmtruppen in der deutschen Luftwaffe

Als im Rahmen der Vorbereitungen der Wehrmacht beim Erntedankfest 1936 auf dem Bückeberg unerwartet vor den Hunderttausenden der Zuschauer einige Gruppen Fallschirmschützen auf dem Kampflap abgesetzt wurden und anschließend in den Endkampf eintriften, wurde der Öffentlichkeit erstmalig gezeigt, daß auch die deutsche Luftwaffe dieses neue Kampfmittel geschaffen hat und einzusetzen versteht.

Es wäre verfrüht heute schon feste Einsatzgrundzüge für Fallschirmtruppen aufzustellen oder gar als vorhanden anzusehen. Zwar erscheinen gerade in der letzten Zeit in der Presse und der Militärliteratur der ganzen Welt Abhandlungen über die Verwendungsmöglichkeiten von Fallschirmtruppen und Luftinfanterie, über ihre Einsatzgrundzüge und Erfolgsaussichten; sie sind teilweise sogar sehr anregend, doch können diese Theorien nur als vorläufige Richtlinien für eingehende Versuche angesehen werden. Aufgabe der kommenden Zeit wird es sein, aus den gegebenen technischen Möglichkeiten, sowie den operativen und taktischen Erkenntnissen und Notwendigkeiten die Fallschirmtruppe bzw. Luftlandungsgruppe zu formen, die ein Optimum an entscheidender Wirkung garantiert.

Gerechnet werden muß aber heute schon damit, daß in einem Kriege irgendwo in der Tiefe des ganzen Operations- und Heimatgebietes zu gegebener Zeit Fallschirm- oder Luftlandungsgruppen zum Einsatz kommen.

Daß auch die deutsche Wehrmacht den Fallschirmtruppen, diesem neuesten Kampfmittel, die gebührende Achtung schenkt und auch die jüngste Wehrmöglichkeit nicht unbeachtet läßt, lassen nicht nur Hunderttausende auf dem Bückeberg 1936 (die geplante Vorführung auf dem Bückeberg 1937 mußte leider im letzten Moment wegen undurchdringlichem Nebel am Startplatz der Transportflugzeuge unterbleiben) sondern ist eine Selbstverständlichkeit.

Die junge deutsche Fallschirmtruppe ist noch wenig bekannt, sie wird sich aber zu einem entscheidenden Kampfmittel bilden und sie wird sich auch die Liebe und Achtung des ganzen deutschen Volkes erringen, denn ihr Wahlspruch lautet: höchste Einsatzbereitschaft und Opferwilligkeit für Führer, Volk und Vaterland.“

Schach-Ecke

Den Gewinn verschenkt!

Noch drei spannende Partien aus dem Turnier zu Bad Harzburg

Heinicke gewinnt gegen Petrow

Weiß: Petrow (Vettland) Schwarz: Heinicke (Hamburg)

Königszug-Indische Verteidigung

1. d4, e5 2. c4, g6 3. Sc3, Kg7 4. g3 (Am schärfsten e4!; Schwarz könnte jetzt mit cb1 u. d5 völlig ausgeglichenes Spiel erhalten) 4... d5 5. Kg2, d:c4 (Die Aufgabe des Zentrums ist, wie schon der Wettkampf Aljechin — Gunde zeigte, nicht empfehlenswert) 6. Da4+, e6 7. D:c4, Le8 8. Dd3, Sbb7 9. Sg3, Sbb10, 0-0, 0-0 11. Td1!, h6 12. h3, a5 13. Sc5, Sd7 14. Sg4, Kh7 15. e4, Dc8 16. Le8, Sc4 17. De2, h5 18. Sg2, S:c8 19. D:c8, Sg6 20. Sa4!, Ta5 21. b5, c:d5 22. Sbb6, Dd8 23. e5, Sd7 24. S:d5, L:e5 25. Sg3!! (Der weiße Königsangriff wird jetzt übermächtig, ein Bauer mehr oder weniger spielt dabei keine Rolle) 26... L:b2 26. Sg5+, Kg7 26. Ta5!, Le5 28. Sf4, L:a2 (Man muß es dem Schwarzen lassen: Er hat die Ruhe weg! Dieser Bauer hätte aber leicht des Guten zuviel sein können; richtig war 28... L:f4 29. D:f4, De8, und das Stellungsgleichgewicht ist bewahrt!) 29. L:d7!!, D:b7 30. D:e5+, f6 31. Se6+, Kf7 32. De4!, Tg8 33. Tbe1, Tbc8 34. h4!, Te6 (Auch auf Te4 hätte 35. De2! sofort entschieden; Weiß befand sich hier bereits in höchster Zeitnot und wird so noch um die verdienten Früchte seines glänzenden Spiels gebracht!) 35. Sd4, Td6 36. Dd3 (Noch immer entschied 36. De2! zu seinen Gunsten, jetzt ist Weiß verloren.) 36... e5 27. Tg3, Dc8 38. Dc3, Tg8 39. Kg2, e:f4! 40. D:f4, Dc7 41. Dg6, Tg8 und Weiß gab nach wenigen Zügen auf!

2.

Vogoljubow's rettender Bluff!

Weiß: Vogoljubow Schwarz: Petrow

Slawische Verteidigung des Damengambits

1. d4, d5 2. Sf3, Sg6 3. e4, e6 4. Sc3, d:c4 5. a4, Tg5 6. e3, e6 7. L:c4, Tg4 8. 0-0, 0-0 9. Sg4 (Ein abwegiger Gedanke!) 9... Sbb7 10. S:f5, e:f5 11. Df3, g6 12. h3, h5 13. Df4, Sbb6

14. Tg3, Sbb5 15. Dg6 (Windet, wegen der Drohung D:g6+, den Sd5 fest, aber nur für ganz kurze Zeit!) 15... Te8 16. f3 (Die Schwäche e3 wirkt sich nun katastrophal aus!) 16... Tg3 17. Dg5, Kg7 18. Dd2, Dd6 19. Le4, Sg7! 20. Dg4 (Nicht Dg3 wegen f4!) 20... S:c8 S:c8 21. L:c8, Te8 22. Tadb1, D:b2 23. Se4! (Reite, was da retten mag! Nur ein Wunder kann noch helfen! Und es geschieht!) 23... Dd4 (Nach f:e4! 24. L:f7+, Kh8! 25. L:ag, Te2! hätte Weiß getrost aufgeben können!) 24. Df4, D:c4 25. D:c3, f:e4 26. f:e4, Te8 27. a5, Da4 28. Kh1, Sg6 29. e5, Sd5 30. Df2, Te7 31. Ta1, Dd3 32. a6, b:a6 33. T:a6, Se8 34. Te1, Sf5 35. Tac6, h4 36. Tc8+, Kh7 37. Te7, Sg8+ 38. Kh2, T:c7 39. T:c7, Dd1 40. Dg1, Sf1+ 41. Kh1, Sg8+ (Df5! bot immer noch gute Gewinnchancen!) 42. Kh2, Df5 43. Dd1, a5 (g4! hätte den verfluchten Damentausch vermieden!) 44. Dg4, g5 45. D:f5, S:f5 46. T:f7, S:d4 47. Te7, Sd8 48. Te7, a4 49. Ta7, Sc5 50. Te7, Sd3 51. Ta7, Sd2 52. g4, h:g4+ (Reht ist es tot — Remis; Sd3 sollte versucht werden!) 53. K:g3, Kg6 54. e6, Dd4 55. Ta5, Tg6 6. Ta7, Le5+ 57. Kg4, Dd6 58. e7, Kf7 59. K:g5 Remis!

3.

Sämisches Opferangriff

Weiß: Sämis Schwarz: Deutschlandmeister Kientinger

Angenommenes Damengambit

1. Sf3, d5 2. c4, d:c4 3. e3, e5 (S:c4! 4. L:c4, e5!) 4. L:c4, e6 5. d4, Sf6 6. 0-0, c:d4 (Weser das süßliche Sc6 7. Sc3, c:d4 8. e:d4, Le7 9. Le8!) 7. e:d4, Le7 8. Sc3, Sbb7 9. Tfel1, Sbb10, Le8 11. Se5, 0-0 12. Df3, Da5 13. Lg5, S:c3 14. f:c3, Sd5 15. c4! (Ein glänzender taktischer Einfall!) 15... L:g5 16. c:d5, Dd6 17. S:f7! (Dieses zweite Opfer sollte genügen!) 17... L:f7 18. Dd5! (Die Pointe! Nicht d:e6, wegen T:f3 19. e7+, Le6!) 18... Tf6 (h6 schertzt an 19. d:e6, Te7 20. h4!, Sf6 21. D:f7+!, Kh8 22. Df8+, Kh7 23. Le2+) 19. d:e6 (D:g5 gewann leicht!) 19... Le6 20. T:e6 21. D:g5 (Tae2? wird mit D:b1! beantwortet!) 21... Tae8 22. De3 (g8 oder h8) 22... Kf8 23. L:e6, T:e6 24. Df4+ Tf6 25. Dd8+, Kf7 26. Tae1, D:4 27. D:b7+, Kg6 28. Dd1+, Kh6 29. De2, g6 30. h3, (Tb1?, T:f2!) 30... Td6 31. Te1, Dd2 32. Te2 (De4!) Dd1+ 33. D:d1, L:d1+ 34. Kh2, Td3 35. g3, (Te8!) Ta3! und die Partie endete nach wenigen Zügen mit Remis, der schwarze Turm werben zu gut! E. J. D.

RULAT-TEE! Goldnes Päckchen, Goldne Tröpfchen!

Noch 5 Deutsche in der „Tour“

Nach einem Aufhetaq in Luchon setzten die Tour de France-Fahrer am Samstag mit der 9. Etappe nach Perpignan über 290 km ihre Fahrt fort. Bedauerlich war auf dieser Strecke das Ausscheiden von drei weiteren deutschen Fahrern, so daß unsere Streitmacht nun auf nur noch 5 deutsche Fahrer zusammengeschrumpft ist. Ebenso wie einige Franzosen litt Bengler, Langhoff und Scheller, offenbar durch den Versuch von verborgenen Fischen, unter solikartigen Beschwerden und mußten schon bald nach dem Start schweren Herzens aufgeben. Im Ziel wurde der Hannoveraner Heide aus dem gleichen Grund wie tags zuvor Speider aus dem Rennen genommen, da er sich unterwegs von einem Auto ins Schleppnetz nehmen ließ. Die Etappe selbst brachte keine wesentlichen Veränderungen. Der Italiener Bartalig erwies sich wieder als bester Bergsteiger und konnte beim Aufstieg des Col du Portet, den er 25 Sekunden vor Berendero erkletterte, eine Zeitungschrift von 1:25 Minuten erreichen, die ihn bis zu 53 Sekunden an den Spitzenreiter Verwaede heranbrachte.

Ergebnisse: 1. Fredaut 7:08:15, 2. Mollo 1 Länge zurück, 3. Magne 7:09:05, 4. Berendero Lomie, 10. Bartalig, 11. 41 Fahrer, darunter Beckerling, Verwaede, Biffers, Gossamat, 55. Arents, 59. Wendling, 67. Heide, 68. Hanswald.

Gesamtergebnisse: Verwaede 57:28:39, Bartalig 57:29:32, Gossamat 57:33:48, Biffers 57:43:21, Goffon 57:37:46, Diffeaux 57:38:48 Stunden.

Speicher aus dem Rennen genommen

Die 8. Etappe der Tour de France hat das Feld stark gelichtet. Unterwegs aufgegeben haben nur fünf Fahrer, darunter die drei Deutschen Schild, Oberbeck und Seidel, dafür wurden sieben andere wegen Eintreffens nach Kontrollschluß aus dem Rennen genommen und zwar Alvarez, Ducazeaux, Deforge, Dominicus, Pedrosi, Pirnez und Lamar. Eine Sensation ist das Ausscheiden des früheren Weltmeisters Georges Speicher, der die Tour bekanntlich 1933 gewann. Der Franzose wurde auf Grund eines Photos, auf dem er sich gerade an einem Wagen festhält, wegen „Benutzens eines Kraftwagens“ von der weiteren Teilnahme ausgeschlossen. Ein Vergehen, das sich ein Rennfahrer mit dem Rufe Speicher nicht erlauben dürfte, wurde hier streng geahndet und wahrscheinlich wird der Weltmeister von der UCI, noch auf längere Zeit kalgestellt. Von den Deutschen erhielten Bengler und Schild Zeitstrafen von einer Minute wegen unerlaubter Unterstützung.

In der Gesamtwertung haben sich nach der Pyrenäen-Etappe die Plätze stark verschoben. Unser bester Mann ist jetzt Beckerling als Zweinundzwanzigster mit einem Rückstand von 27 Min. und 45 Sek. auf den Spitzenreiter Verwaede, vor Bengler, der vom zweiten auf den 25. Rang zurückfiel und fast 28 Min. zurückliegt. An 33. Stelle folgt Hanswald, der um zwölf Plätze vorgezogen ist, während die übrigen Deutschen weit im Hintertreffen liegen und folgende Positionen einnehmen: 59. Scheller, 60. Arents, 67. Langhoff, 70. Wendel und 76. Heide.

Mercedes-Benz und Auto-Union sollen ebenfalls die Materati bereits ihre Teilnahme an dem nach der internationalen Grand-Prix-Formel ausgeschriebenen 18. Ciano-Pokal auf der Ardenna-Rundstrecke bei Binoro, der am 7. August ausgeschrieben wird, zugesichert haben.

Walter Neusel Punktsieger

18 000 erleben im Stuttgarter Schwabenring einen prachtvollen Kampf - Der Wiener Lazek schlug sich hervorragend

(Vorbericht)

Vor 18 000 sportbegeisterten Zuschauern stieg am Samstag abend in der Stuttgarter Schwabenhalle der mit Spannung erwartete Boxkampf des Bochumer Walter Neusel gegen den Europameister Heinz Lazek aus Wien, der, trotzdem er offiziell nicht um den Titel ging, doch die entscheidende Bedeutung hatte, den besten deutschen Boxer der Schwergewichtsklasse zu ermitteln, nachdem unser Max Schmeling vorläufig wenigstens außer Gefecht gesetzt ist. Für Lazek blieb dieser Kampf die große Chance mit einem Sieg über Neusel an die Spitze der europäischen Schwergewichtsklasse zu rücken, für Neusel bedeutet der Sieg die Hoffnung das Erbe Schmeling anzutreten.

Die beiden Boxer betraten, stürmisch begrüßt, in ausgeglichener Verfassung den Ring, der 23jährige Lazek mit 85,6 Kg., der 21jährige Neusel mit 91,6 Kg. Während Neusel einen sehr ruhigen Eindruck macht, scheint Lazek etwas aufgeregter. Die erste Runde geht mit einigen Vorteilen an Neusel, dessen Schläge bestimmt kommen und auch mit stärkerer Kraft gegeben werden. Lazek scheint sich noch nicht gefunden zu haben. Anscheinend zaudert er noch in seiner Taktik gegen den sehr schnellen Neusel.

Die zweite Runde ist ausgeglichener. Die Schläge Lazeks kommen konzentrierter. Allerdings liegt Neusel mehr im Angriff, der aber dann einen harten Haden am Kinn hinnehmen muß. Dann bearbeitet der blonde Bochumer den Wiener an den Seiten, der sich schließlich mit einem Magenhaden freimachen kann. Dann muß aber der Wiener eine harte Rechte am Kinn hinnehmen. Die dritte und vierte Runde zeigt Lazek angriffsunfähiger. Er kann einige gute Schläge am Kopf und Körper Neusels landen, die allerdings den blonden Bochumer wenig zu stören scheinen.

In der fünften Runde ist wiederum Neusel überlegen. Lazek deckt zwar gut, blutet aber bereits aus der Nase und macht einen etwas müden Eindruck. Der Bochumer nutzt in den Nahkämpfen sein schwereres Gewicht erfolgreich aus. Diese Runde geht hoch an Neusel.

Die sechste Runde beginnt mit hartem Schlagwechsel. Lazek schlägt dauernd nach und läßt sich nicht so leicht verblüffen. Neusel ist überlegen, muß aber immer wieder harte Schläge seines Gegners einstecken. Neusel ist in ausgeglichener Form, seine linke Gerade trifft Lazek oft und sicher.

Zu Beginn der achten Runde ist Lazeks linkes Auge geschlossen. Immer wieder greift der blonde Bochumer an und drängt seinen Gegner an die Seile. Lazek macht einen müden Eindruck, verteidigt sich aber dennoch heldenmütig. Neusel ist dagegen sehr ruhig.

Zu Beginn der neunten Runde drängt Neusel Lazek gleich wieder in die Ecke. Lazeks Kampfkraft scheint abgedrosselt zu sein, seine Schläge sind ohne Wucht, wenn er auch immer wieder angreift. Er ist Neusels Boxkunst und Boxerfahrung nicht gewachsen.

Auch in der zehnten Runde landet Neusel auf seinem Gegner Schlag auf Schlag. Lazek läßt im Tempo nach. Man bewundert aber seine Ausdauer, denn er wehrt sich verzweifelt.

Er wird von Neusel ziemlich hart am Kinn getroffen. Neusel kämpft überlegen.

In der 11. Runde läuft der junge Wiener Lazek noch einmal zu blendender Form auf. Sie ist vielleicht die beste Runde, die er in diesem Kampf gezeigt hat. Blitzschnell kommen seine Schläge, trotzdem er stark blutet und an der guten Sicht gehindert ist. Er macht viele Punkte gut und es ist erstaunlich, wie sich der junge Wiener gegen den erfahrenen Bochumer wehrt.

Die 12. Runde und die letzte des Kampfes beginnt. Neusels rechtes Auge hat sich geschlossen. Mit unerhörtem Elan greift Lazek abermals an, drängt Neusel an die Seile, landet einen linken Geraden, schießt einen rechten Haden hinterher und bringt noch einmal einen linken Geraden am Kinn Neusels an. Dann geht Neusel seinerseits zum Angriff über, wird aber von Lazek sofort geschickt abgestoppt. Wieder muß Neusel zwei Aufwärtshaken einstecken, kann sich aber dann mit einem rechten Haden freimachen. Im Clinch lehnt sich Lazek an Neusel an und man sieht, daß ihn der Kampf doch ziemlich mitgenommen hat. Er schießt einige linke Gerade ab, die aber das Ziel verfehlen. Der Gongschlag schießt Neusel im Angriff.

Und dann wird unter dem ohrenbetäubenden Jubel der 18 000 das Ergebnis bekannt gegeben: Punktsieger Walter Neusel. Dieses Urteil der Kampfrichter entspricht dem Verlauf der 12 Runden, in denen die langjährige Erfahrung des Bochumers auch in diesem seinem 58. Kampf den entscheidenden Ausschlag gegeben hat. Immerhin muß man feststellen, daß sich der junge Wiener Heinz Lazek vorzüglich gehalten hat und einen prachtvollen Kampf lieferte.

Deutsche Tennismeisterschaften

Zur Abwechslung regnete es am Samstag wieder einmal in Hamburg, so daß mit einiger Verspätung begonnen werden mußte.

Als Gegnerin im Endspiel des Frauen-Einzel für die Engländerin Rumb qualifizierte sich Frau Sperling, die trotz ihrer Erkältung und Fieber gegen die Engländerin Scott antrat. Es war eine sehr zahme Angelegenheit, denn Frau Sperling gewann viel leichter als das Ergebnis besagt 6:8, 6:4.

Als Gegnerin im Endspiel des Frauen-Einzel für das französische Paar Petra/Lejeune wurden in der Vorkampfrunde Wilby/Hages mit 6:8, 6:4, 6:4 besiegt. Hunkel - von Metzka sind kampflös in die Schlussrunde des Männer-Doppel gekommen, da sich Graf Barrow wegen Erkältung Hocsinkis zurückzog.

Das Frauendoppel war eine rein australische Angelegenheit und gab nicht den erwarteten harten Kampf, da das Paar Wynne/Coyne dauernd überlegen war und ohne Anstrengung mit 6:2, 6:3 gewann.

Die unterlegene Frau Hobmann und Fräulein Stevens danken ihre Punkte in der Hauptsache dem Spiel von Fräulein Stevens.

Wanzen, Motten, Käfer, Ameisen
etc. besetzt! das seit 32 Jahren bewährte
Spezialhaus für Ungeziefer- und Schädlingsbekämpfung
Anton Springer
Ettlingerstraße 51
und Erbprinzenstraße 10
Telefon **2340**

Möbel
Ehestanddarlehen
Ratenkaufabkommen
Wilhelm & Co
PASSAGE 3-7 KARLSRUHE

Zu verkaufen
HANSA
Personenwagen
GOLIATH
3 und 4-Rad-Lieferwagen
PRIMUS
Zugmaschinen.
Sofort Lieferbare
Fahrzeuge auf Lager
Generalvertreter:
DILZER
Motorfahrzeuge
Amalienstr. 7
bei d. Herrenstraße
Ruf 5614

Opel
1.8 Lit., Neuzustand
48000 km u.
überprüft, ist Ende
Juli verfügbar.
Rudolfstr. 8, IV, 1.

Musikfreunde
kaufen im
MUSIKHAUS
Schlaile
Kaiserstr. 175
dem Spezialhaus für
Pianos, Handfunk-
monikas, Rundfunk-
geräte, Schallplatten
und andere Musik-
instrumente.
Auf Wunsch be-
queme Teilzahlung.

Zu verkaufen:
Schlafzimmer, grün
Schleifad, künstl.
Eintwurf, großer
Schrank, Waschtisch,
m. erhellb. Warm-
wasser, eine neu-
wertige Gästeflan-
gelange, einen gut.
Bettrost.
Biedersteiner Allee 5,
Pl. 1.

Küchen-Büfel:
feinmöbl. Küche u.
Stühle sehr preisw.
S. Burgard,
Schneidmüllerstr.
Gewerbestraße 25.

Chaiselongue
Düban, Garnituren,
Beeten, Schränke,
Büfel, Waldstom-
mosen zu verkauf.
S. Biedersteiner,
Ettlingerstraße 23.

Pianos
baucarter von Bach-
stein, Klavier,
23-Jähriger sind preisw.
zu verkaufen.
S. Schneidmüller,
Rhe. Erbprinzenstr. 4
beim Rondeplatz.

Küche
mit Inlet, Büfel
1,40 m H., mit
Büfel, Tisch, 2
Stühle, 1 Koffer
RM. 130.-

Kühn
Ritterstr. 11, d. 5.
Kriegstraße.

Frau Anni war in Verlegenheit.
Sie brauchte Flaschen zum Aufbewahren der Fruchtsäfte. Wichtig, im Keller standen ja noch genug alte herum. Alte? Funkeknagelne wurden sie im Nu durch IMI! Und pikaresker auch die Einnmachsfässer, die Gläser und Streutöpfe! Wo soviel Saubereit, Glanz und Frische die wertvollen Vorräte bewachen, kann nichts verderben. Voll Stolz sagt da Frau Anni: ... ein guter Griff - der Griff nach IMI!

... und da hat ihr Mühsal ein Ende!
IMI soll dein Helfer sein!

3333 3/38

Guterhaltener Kinderwagen
(blau), zu verkauf.
Rödel, Kaiserstr. 71

Schlankheit in der Tasche
Schlank bleibt man durch den bewährten Richtertee. Wenn die Zeit dazu fehlt, nimmt man Drix-Tabl. oder Drix-Gees aus den wirksamen Drogen von **Dr. ERNST RICHTER'S Frühschluckkräutertee** auch als Drix-Tabletten - Drix-Dragees

Erklärung
am 15. Juli 1938: das abgete Bietel der Amtsgerichte für 1938
am 15. Juli 1938: der abgete Leittrag des Schulgelbes für die Mittw. der Schule (Oberschule für Jungen).
Diese Schulbesitzer werden hiermit öffentlich angemahnt, bis 20. Juli erfolgt kostenpflichtige Besetzung.
Bühl, den 15. Juli 1938.
Stabschef.

Wohlschlegel
Kaiserstrasse 173

Bekanntmachung
Wahl- und Klauenfische.
In Sachverhalt ist die Suche erneut ausgedehnt. Es werden folgende Anordnungen erlassen:
A. Sperrbezirk:
ist die Gemarung Sachverhalt.
B. 15-Km.-Umfreis:
ist bereits durch andere Ode festgelegt.

Moderne farbige Geschirre
Geschenshaus
Wohlschlegel
Kaiserstrasse 173

Sanitätsregister, Amtsgericht Rehl.
Rehl, den 11. Juli 1938.
Neueintragung.
Gm. 4. St. Wilhelm Schütterle -
Einleitung und Kündungsvertrag für
Deutschland der Parfümerie Wirtau-
Paris-Präparate. - Rehl am Rhein.
Geschäftsinhaber ist: Kaufmann Wil-
helm Schütterle in Rehl.

Grundstückbeschriftung:
Grundbuch Rehl, Band 32, Blatt 10,
S. 224 - 1 ar 26 am - Rhein-
straße 38 - Dreizeile, darauf steht
ein einseitiges Wohnhaus mit An-
nebst, Balkenfelder und Treppenhans.
Ferner ein einseitiger Wohnhaus-
anbau mit Annebst, Eisenblechfelder,
Balkenfelder, Badestube und einem
einseitigen Stallanbau.
Schätzung R. 9.000.-
Schätzung m. Zubehör R. 9.140.-
Rehl, den 29. Juni 1938.

Rehl.
Sanitätsregister, Amtsgericht Rehl.
Rehl, den 11. Juli 1938.
Neueintragung.
Gm. 4. St. Wilhelm Schütterle -
Einleitung und Kündungsvertrag für
Deutschland der Parfümerie Wirtau-
Paris-Präparate. - Rehl am Rhein.
Geschäftsinhaber ist: Kaufmann Wil-
helm Schütterle in Rehl.

Zwangsvollstreckung.
Am Zwangswege verfertigt das No-
tariat am Freitag, den 16. September
1938, vorm. 10 Uhr, in seinen Dien-
räumen in Rehl das Grundbuch der
Jules Bils, Ehefrau Elisabeth, geb.
Fäurer von Rehl auf Gemarung
Rehl.
Die Versteigerung wurde am 11. März
1938 im Grundbuch vermerkt. Die
Nachweisungen über die Grundstücke
des Schuldverpflichteten (April, Mai,

Bühl.
Öffentliche Zahlungsaufforderung.
Es waren zur Zahlung fällig:
am 1. Juli 1938: die zweite Hälfte
der Gebäudeversicherungsanleihe,
am 15. Juli 1938: die vierte Rate
der Grundsteuer (April, Mai, Juni
und Juli),
am 15. Juli 1938: die vierte Rate
der Gebäudeversicherungssteuer (April, Mai,

Grundstückbeschriftung:
Grundbuch Rehl, Band 32, Blatt 10,
S. 224 - 1 ar 26 am - Rhein-
straße 38 - Dreizeile, darauf steht
ein einseitiges Wohnhaus mit An-
nebst, Balkenfelder und Treppenhans.
Ferner ein einseitiger Wohnhaus-
anbau mit Annebst, Eisenblechfelder,
Balkenfelder, Badestube und einem
einseitigen Stallanbau.
Schätzung R. 9.000.-
Schätzung m. Zubehör R. 9.140.-
Rehl, den 29. Juni 1938.

Bühl.
Öffentliche Zahlungsaufforderung.
Es waren zur Zahlung fällig:
am 1. Juli 1938: die zweite Hälfte
der Gebäudeversicherungsanleihe,
am 15. Juli 1938: die vierte Rate
der Grundsteuer (April, Mai, Juni
und Juli),
am 15. Juli 1938: die vierte Rate
der Gebäudeversicherungssteuer (April, Mai,

Zwangsvollstreckung.
Am Zwangswege verfertigt das No-
tariat am Freitag, den 16. September
1938, vorm. 10 Uhr, in seinen Dien-
räumen in Rehl das Grundbuch der
Jules Bils, Ehefrau Elisabeth, geb.
Fäurer von Rehl auf Gemarung
Rehl.
Die Versteigerung wurde am 11. März
1938 im Grundbuch vermerkt. Die
Nachweisungen über die Grundstücke
des Schuldverpflichteten (April, Mai,

Bühl.
Öffentliche Zahlungsaufforderung.
Es waren zur Zahlung fällig:
am 1. Juli 1938: die zweite Hälfte
der Gebäudeversicherungsanleihe,
am 15. Juli 1938: die vierte Rate
der Grundsteuer (April, Mai, Juni
und Juli),
am 15. Juli 1938: die vierte Rate
der Gebäudeversicherungssteuer (April, Mai,

Zwangsvollstreckung.
Am Zwangswege verfertigt das No-
tariat am Freitag, den 16. September
1938, vorm. 10 Uhr, in seinen Dien-
räumen in Rehl das Grundbuch der
Jules Bils, Ehefrau Elisabeth, geb.
Fäurer von Rehl auf Gemarung
Rehl.
Die Versteigerung wurde am 11. März
1938 im Grundbuch vermerkt. Die
Nachweisungen über die Grundstücke
des Schuldverpflichteten (April, Mai,



Bei Steinzeit-Vettern zu Besuch

Vorgeschichtsdörfer auf der Mettnau
Wie die ersten Bodensee-Siedler lebten und hausten

Als der liebe Gott daran ging, die Erde zu machen, sagen die Schwaben, da habe er zuerst ein Musterstück gebaut. Und da ihm dies zu wunderschön dünkte, um es wegzurufen, habe er ihm das schönste Fleckchen auf der neuen Erde ausgesucht, und das sei nun das Schwabenland. „Jetzt hör i auf!“ hat, wenn man den Alemannen glauben darf, Gottvater bei der Welterschaffung gesagt, als er bis zur Radolfzeller Bucht gediehen war, denn etwas Schöneres könne ihm doch nicht gelingen. Und beide haben recht, die Schwaben und die Alemannen, denn stoßen das Ländlein der einen und die Halbinsel Hörti der anderen nicht bei einer der köstlichsten Schönheiten dieser Erde, am Bodensee, zusammen?

Man kann dem Bodensee vom Allgäu, dem Land der Käsealpen und Berge, vom schwäbischen Oberland oder vom dunklen Tann des Schwarzwaldes her nahen. Wer Offenbarungen der Landschaft und der Unendlichkeit des schimmernden Seespiegels nicht unvermittelt gegenüberstellen will, wird der Ansahrt durch das Zauberland der Hegaulandschaft den Vorzug geben, wo der Uebergang allmählich ist, bis der große Obstgarten im Südwesten des Bodensees mit dem Untersee ineinanderfließt, der große Meeresgeworden ist wie auch Radolfzell, das den Schlüssel zum See besitzt.

Seit dem letzten Julisonntag ist die mittelalterliche Kleinstadt um ihre lebenswerteste Sehenswürdigkeit, die beiden Steinzeitdörfer, reicher geworden. Zehntausend Jahre — denn so alt ist das westliche Neißegelt-Dorf aus der Mittleren Steinzeit — werden dem Besucher wie ein Tag, und die blaue Blume der Romantik, die dem Dichter des „Trompeters von Säckingen“ in seinem Schloßchen blüht, treibt ihre Wurzeln tief in das Erdreich der Mettnau-Halbinsel, die zu mesolithischer Zeit noch aus zwei ringsummauerten Inseln bestand. Ueber den Strandweg, den hohe Weiden und Pappeln säumen, und die Nist- und Brutstätten einer aussterbenden Vogelwelt, die auf der schiffbekannten Landzunge pfleglich behütet werden, ledten die Wellen des Sees, der damals fünf Meter höher stand. Um einiges länger war das silbergrüne Band, das der Mondschein zwischen Hörti und Mettnau auf den Wassern wab, aber wunderbarer konnte auch damals der Zauber nächtlicher Mettnaulandschaft nicht gemalen sein.

Unter dem Halbhundert Steinzeitniedlungen, die sich an den Ufern des Untersees und an den geschützten südlichen und westlichen Gestaden des Ueberlingersees aneinanderreichten — an den Schweizer Seen war es nicht anders, auch ein Beweis für die Einheit des süddeutschen Raumes zwischen Schweiz und den oberbayerischen Seen —, war die Mettnau sicherlich nicht der schlechtesten eine. Windgeschützt und fischreich liegt die Radolfzeller Bucht, und bei den damaligen klimatischen Verhältnissen, wie wir sie uns von Herzen heute für die Sommerfrische wünschen würden, genügte diesen mesolithischen Fischern und Jägern der primitive Schutz der Neißegelt-Hütten. Sechzehn Hüttenstellen wurden auf der Mettnau gründlich und durch Funde erwiesen und auf den gleichen Plätzen wieder erbaut. Wo die Funde zur Wiederherstellung des vorgeschichtlichen Bildes Lücken ließen, da sprang die wissenschaftliche Erkenntnis ein, die der Berliner Vorgeschichtler Dr. Hans Reinerth bei der Ausgrabung von nicht

weniger als 89 Wohnplätzen der Mittelsteinzeit im Federsee- moor, zwischen Bodensee und Ulm, gewonnen hatte.

Es ist ein wissenschaftlich völlig erhärtetes Bild, das diese älteste erhaltene Dorfanlage aus der Zeit um 8000 v. Chr. dem Beschauer von der Kultur und Lebensweise der mittelsteinzeitlichen Bodensee-Siedler vermittelt, und bewundernd steht er vor den Zeugnissen einer Kultur und einer Technik, die für diese vorgeschichtliche Epoche fast unvorstellbar ist. Diese Fischer- und Jägerstippe von etwa 60 Köpfen kannte schon das Führerprinzip, denn ihrem Dorfältesten oder Füh-



Doppelhütte aus der mittleren Steinzeit

Kunst. Dore

rer baute sie ein höheres und größeres Haus, sie hatte ihre Handwerker, die aus feinerem Ambos mit feineren Häm- mern und Meißeln die Feuersteine zu Beilschneiden und Messer- ferklingen, Bohrer, Stacheln, Schabern und Sägen spalteten und Pfeile, Fischspere und Werkzeuge mit Erbsen- oder Pfeilspitzen an den Feuersteinklingen bezeugen dies — schaf-

teten. Knochen und Hirschhorn lieferten den Technikern weitere Rohstoffe, aus Ton formten sie ungefüge und noch unregelmäßig gebrannte Gefäße, und eine Hirschhornhade läßt die Uraanfänge ackerbaulicher Betätigung vermuten. Die Jungen und Alten, die zu Fischfang und Jagd noch nicht und nicht mehr tauglich waren, gingen in die „Lese“ und lieferten die gesammelten Früchte im Vorratskeller ab. Also eine erstaunlich hohe Kultur mit strenger Organisation und Sammelwirtschaft, die allerdings durch Jahrtausende hindurch ziemlich unverändert geblieben ist.

Von 8000 bis 3000 v. Chr. währte nach der üblich gewordenen Kennzeichnung geschichtlicher Epochen die Mittlere Steinzeit, aber schon einige Jahrhunderte später, um 2200 v. Chr., begegnen wir auf der Mettnau den Siedlern der Jungsteinzeit. Doch welch ein gewaltiger Sprung der Kultur innerhalb dieser kurzen Zeit! Der nordisch-indogermanische Mensch ist aus Mitteldeutschland an den Bodensee und über die Alpen vorgestoßen. Er brachte die Grundlage jeder Kultur, das nordische Rechteck-Haus und den Ackerbau, mit an den See, und im Unterseezipfel der Mettnau steht, zweihundert Meter neben der Hüttenniedlung der mesolithischen Jäger und Fischer, heute das besterhaltene Haus der Jungsteinzeit. Die Werkstoffe Holz und Feuerstein waren die gleichen wie bei den westlichen Nachbarn der nordischen Einwanderer, aber hinter dem Werkstoff steht jetzt der raffisch wertvolle Mensch, der mit seinem Steinwerkzeug das Gleiche leistet wie mit Eisen und Stahl, wenn die raffisch bedingte Erbanlage gut ist. Man nehme einmal das Mettnauer Steinbeil in die Hand und man wird finden, daß die Stiele unserer heutigen Aexte gegenüber der jungsteinzeitlichen Handpaxform geradezu primitiv anmuten. Und wie wohllich sind diese jungsteinzeitlichen Häuser eingerichtet, mit wärmendem Backofen und Webstuhl, aus Eichenbohlen gefügtem Geschirrschrank, mit Bettstätten für den Sippenältesten, Ringlampen, in denen Wohnöl gebrannt wurde, und Schalenlampen für Hirschtal-

Wahrlich es gibt auch heute in manchen Gegenden noch Häuser genug, deren Baukultur nicht an die unserer germanischen Vorfahren vor 5000 Jahren heranreicht. Mit Holz- und Steinfeilen spalteten die damaligen Zimmerer die grünen Eichenstämme und verzahnten sie — wie es die Fischer heute noch tun — durch Nuten in Form von Schwalbenschwänzen. Mit Tierblasen oder dünnen Schafhäuten wurden die Fensteröffnungen verkleidet, im Stalle standen Torfrind, Schaf, Ziege und Schwein, in der Scheune lehnten Hade, Feuersteinfischel und Pflug, und auf den Fruchtschütten lagerten Einkorn, Emmer und Zwergetzweigen, die auf dem Eiland — der Bodenseewasserstand der Jungsteinzeit war niedriger als heute — gesät und geerntet wurden.

Aus Fund und Forschung formt sich auf der Mettnau — dank der Initiative des Radolfzeller Bürgermeisters Föhle und der opfervollen wissenschaftlichen Tätigkeit von Professor Dr. Reinerth — ein Bild aus der Frühzeit deutscher Geschichte, wie man es anschaulicher und läckenloser nicht wünschen kann. Wer es offenen Auges in sich aufgenommen hat, betritt freudigen Herzens die Brücke, die auf Scheffels Dichtereiland zwischen stolzer Vergangenheit und stolzer Gegenwart schlägt, und auch in unsern Athern rollt das Blut dieser germanischen Jäger und Bauern am Bodensee.

Völkerverbindende Kulturschau

Ministerpräsident Walter Köhler eröffnet die Ausstellung „Kultur und Wirtschaft am Bodensee“
Eigener Drahtbericht der Badischen Presse

Konstanz 17. Juli.

Die Ausstellung „Kultur und Wirtschaft am Bodensee“ wurde gestern vormittag 11 Uhr mit einer kurzen eindrucksvollen Feier eröffnet. Oberbürgermeister Herrmann begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste, vor allem die Vertreter Vorarlbergs und der Schweiz. Er dankte dem Herrn Reichsstatthalter und der badischen Regierung für ihr förderndes Interesse, sowie insbesondere auch dem Veranstalter der Ausstellung, dem Institut für deutsche Kultur- und Wirtschaftspraxispropaganda. Für das letzte sprach Reichsredner Eisner von Gronow. Sein Dank galt den Verkehrs- und Wirtschaftsorganen Deutschlands und der Schweiz, den Gauleitungen von Baden und Schwaben, sowie den örtlichen Behörden. In der Zusammenarbeit all dieser Stellen kommt sinnfällig die Verbundenheit der Länder am See zum Ausdruck.

Ministerpräsident Walter Köhler ging vom gleichen

Gedanken aus. Er unterstrich die Bedeutung von Konstanz als kulturelles und wirtschaftliches Zentrum des Bodenseebereichs und umriß die Wirtschaft am See, die mit einer idealen Landschaft und einem steigenden Fremdenverkehr eine beträchtliche gewerbliche und industrielle Produktion bewirkt. Die Schiffbauindustrie des Hochsees wird die Bedeutung der Wirtschaft noch steigern. Es besteht die wohl begründete Hoffnung, daß diese deutsche und schweizerische Gemeinschaftsaufgabe in Kürze durchgeführt wird. Zu politischen Fragen übergehend, betonte der Ministerpräsident die Notwendigkeit der wechselseitigen Beziehungen der politischen Ideale. Der Anschluß der Dalmat an Reich hat in der Schweiz völlig unbegründete und sinnlose Befürchtungen laut werden lassen. Dem gegenüber sei mit Nachdruck festgestellt, daß wir nichts, aber auch gar nichts anderes von der Schweiz wollen, als ein freundschaftliches Verhältnis. Die Reichsregierung hat wiederholt die Unantastbarkeit der Schweizer Neutralität feierlich anerkannt. So hoffe er, auch daß diese Grenzlandschau die guten Beziehungen zwischen den Ländern am See, insbesondere zwischen dem Reich und der Schweiz fördern werde. Mit dem Wunsch, daß sich der ideale Erfolg mit dem wirtschaftlichen paare, erklärte der Ministerpräsident die Ausstellung für eröffnet. Die Feierstunde, die mit einem Sieg-Heil auf den Führer und den Liedern der Bewegung ausklang, wurde umrahmt von Konzertsolgen des Konstanzer Stadttheaters unter Leitung von Kapellmeister Bogritsch.

Sum Zugunglück in Königshofen

Königshofen, 17. Juli.

Von den bei dem Zugunglück in Königshofen zu Schaden gekommenen Reisenden und Reichsbahnbediensteten befinden sich noch sieben in Krankenhausbehandlung und zwar fünf in Bad Mergentheim, je eine Person in Lauda und Tauberbischofsheim. Der Zustand der Verletzten ist durchaus zufriedenstellend, jedenfalls besteht bei keinem der Verunglückten Lebensgefahr.

Schwere Unwetter um Pforzheim

Ein Teil der Ernte vernichtet — Hühner durch Hagelschlag getötet — Straße aufgerissen
Eigener Bericht der Badischen Presse

Pforzheim, 17. Juli.

Nach einem heißen, schwülen Tag, bei dem im Schatten 28 Grad gemessen wurden, ging am späten Nachmittag des Freitags ein schweres Gewitter nieder. Im Gebiet zwischen Würm über den Höhenrücken ins Ragoldtal bis nach Unterreichenbach, haute das Unwetter schwer. In Huchenfeld und Grunbach wurde die gesamte Frucht vernichtet und auf den Gemarkungen dieser beiden Orte hatte es außerdem bis jetzt noch Obst gegeben, das aber ebenfalls dem Unwetter zum Opfer fiel. Nicht nur das Obst, auch Fruchtschäler wurden durch den Hagel abgegeschlagen. In Huchenfeld wurden neun Hühner durch den Hagel getötet. Der Hagel war größer als Taubenener und lag zentimeterhoch in den Straßen. Auch der Alpengarten im Würmtal wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen und muß vorerst auf etwa 14 Tage bis 8 Wochen geschlossen bleiben.

Heute früh ging über dem Gebiet nördlich Pforzheim zwischen Bauschlott, Maulbronn und Illingen ein weiteres

schweres Gewitter nieder, das ebenfalls die gesamte Ernte vernichtete. Die Bewohner dieses Gebietes können sich seit Menschengedenken nicht mehr an ein derartiges Unwetter erinnern. Der Schaden des Gewitters ist noch wesentlich höher, als die noch in Erinnerung befindlichen Unwetter der Jahre 1922 bis 1927 zusammengenommen. Die Straßen sind, soweit sie nicht einen festen Teerbelag hatten, vollkommen aufgerissen und der Verkehr stark behindert. Fensterstößen im ganzen Pforzheimer Gebiet und das Glastreibhaus eines Gärtners wurden zertrümmert.

Zwei Motorräder zusammengestoßen

Pforzheim, 17. Juli.

Auf der Herzniastraße stießen zwei Kraftfahrer zusammen. Beide mußten mit Schädelbrüchen ins Krankenhaus gebracht werden. Dort ist der eine, der Glasermeister E. Dechle aus Dillsteln, alsbald seinen schweren Verletzungen erlegen.

Kranke Nieren? Blasenleiden?
Fadingen trinken!
Kochsalzarmes Heilwasser. Ihr Körper wird es Ihnen danken!

Steigende Fremdenziffern in Baden-Baden

Sonderchau „Aus Baden-Badens alter Zeit“ - Heute Madonnen um die Gaumeisterschaft

Jwr. Baden-Baden, 17. Juli.

Die Zahl der Fremdenankünfte steigt, je mehr wir uns dem Höhepunkt der Saison, den Baden-Badener Großen Wochen, nähern, mit jedem Tag, und es steht zu erwarten, daß trotz des andauernd schlechten Wetters die steigende Frequenz anhält und die August- und Septembertage noch gut machen, was ein kaltes Frühjahr und ein verregnetes Frühsummer vorsehen haben. Was den Ausflugsverkehr anlangt, darf Baden-Baden zufrieden sein. Gerade in der abgelaufenen Woche war die Ostalbäderstadt das Reiseziel unzähliger Ausflügler aus allen Teilen des Reiches. Auch englische Besucher fanden sich zu kurzem Aufenthalt hier ein.

Am Donnerstagabend gab der bekannte Bariton Willi Domgraf-Fassbender im Großen Bühnensaal des Kurhauses einen stark besuchten Wiederabend, bei dem er Arien aus Opern von Marschner, Händel und Wagner und Lieder von Schumann, Schubert und Hugo Wolf zum Vortrag brachte. Den Künstler, der stürmisch gefeiert wurde, hatte Generalmusikdirektor Lessing am Flügel begleitet.

Eine sehr wertvolle Sonderchau in den Städtischen Sammlungen, die von Ratsherr Dr. Schmidt aus Privatbesitz und aus dem Besitz der Stadt. Sammlungen selber zusammengestellt wurde, zeigt auf alten Bildern von Malern, die eine Zeitlang oder ständig in unserer Stadt gewirkt haben, die Bäderstadt im vorigen Jahrhundert, so z. B. Kohle- und Bleistiftzeichnungen von Schaffroth, Delbilder, Bleistiftzeichnungen und Aquarelle der Malerdynastie Puhony, graphische Arbeiten und Aquarelle von Carl Frommel, Delgemälde (u. a. hochinteressantes Interieur der Stiftskirche) von Joh. Grund, Figuren von Joh. Bapt. Heinefetter, seine figürliche Bilder aus den 80er Jahren von Gimpel, Landschaftsbilder von Hofmaler Amberger und Delbilder von Frau von Palmberg. Es ist eine sehr interessante, mit liebevoller Pietät zusammengestellte Dokumentensammlung, der später eine Zusammenstellung von Erinnerungen an Baden-Badener Musiker und Schriftsteller folgen wird, ähnlich wie dieser Sonderchau die schöne Theater-Ausstellung anlässlich des Jubiläums des Kleinen Theaters vorangegangen ist.

Der Radfahrerverein „Wanderlust“ Baden-Dos bezieht am 16., 17. und 18. Juli sein 15jähriges Stiftungsfest, mit dem die Austragung der Gaumeisterschaft im Einerfahradfahren über 100,1 Kilometer verbunden ist. Zu dem Rennen haben sich 53 Fahrer, darunter die prominentesten und besten Fahrer des badischen Landes gemeldet. — Der Baden-Badener Schwimmverein wurde in einer dieser Tage stattgefundenen Sitzung in den Turnerbund Baden-Baden eingegliedert.

Das Baden-Badener Veranstaltungsprogramm dieser Woche bringt am Montag nachmittag eine Modellschau des Deutschen Damenschneidnerhandwerks und am Abend eine Aufführung von Mozarts Oper „Così fan tutte“. Am Mittwoch gastiert Lucie Englisch mit einem Berliner Ensemble in dem Lustspiel „Große Kostüm“. In dieser Woche bringen „Die drei lustigen Gesellen“ vom Reichsfest der Köln Frohsinn und Freude nach Baden-Baden. Es kommt diese Woche außerdem noch Bernhard Cttis mit seinem Orchester und, zum ersten Mal, auch der Langoskönig Bianco. Es fehlt also nicht an reichen Genüssen in der Bäderstadt.

Die neue Mittelschule

Mit der grundlegenden Umgestaltung und Vereinheitlichung der höheren Schulen hat der Reichserziehungsmini-

ster den ersten Abschnitt zum Neuaufbau des gesamten deutschen Schulwesens beendet. Er hat jetzt eine ähnliche Neuordnung auch für die Mittelschulen in Angriff genommen, auch hier mit dem Ziel der Vereinheitlichung, das in der Weise erreicht werden soll, daß künftig nur noch zwei Grundformen bleiben, eine grundständige Mittelschule, die auf die vierjährige Grundschule mit 6 Klassen aufbaut und eine zweite Form, die sich an das letzte Volksschuljahr mit einem vierklassigen Aufbau anschließt. Die grundständige Form wird im ersten Schuljahr mit Englisch als Fremdsprache beginnen und im dritten Schuljahr den wahlfreien Unterricht einer zweiten Fremdsprache hinzufügen; die andere Mittelschule begnügt sich mit einer Fremdsprache, ihr Lehrziel bleibt jedoch der grundständigen Mittelschule gleichgeordnet. Der Minister hat an die nachgeordneten Schulbehörden Bestimmungen herausgegeben, worin er ihnen die Grundzüge der neuen Reform entwickelt und Berichte über ihre Maßnahmen bis zum 1. Januar n. J. einfordert.

Die Lehraufgabe der Mittelschule wird dabei dahin umgrenzt, daß ihre Ausbildung in einer vorwiegend an das praktische Leben anknüpfenden und darauf ausgerichteten Betrachtungsweise abgestellt werden soll, die besonders den Anforderungen für den Eingang in die gehobeneren mittleren Berufsbahnen in Wirtschaft und Verwaltung genügt, ohne jedoch der Berufsausbildung selbst vorzugreifen. Die Mittelschule wird also einen vollständig selbständigen Charakter erhalten, sie wird als dritter Grundpfeiler neben dem selbständigen unteren und dem höheren Schulbau in unsere Jugendberziehung eingebaut.

Serzschlag auf dem Fahrrad

Hausach, 17. Juli.

Als sich der 36 Jahre alte Alfons Uhl auf dem Weg zu seiner Arbeitsstätte befand, stürzte er plötzlich vom Fahrrad. Als Passanten ihn aufheben wollten, war er bereits tot; ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gesetzt.

Chepaar im Paddelboot gekentert

Neuenburg, 17. Juli.

Der offene Rheinstrom hat seine Tiden und nur Paddler, die mit den Stromverhältnissen ganz genau Bescheid wissen, sollten sich auf den Rhein wagen. Einem Hamburger Ehepaar, das mit seinem Boot rheinabwärts fuhr, wurde die Neuenburger Schiffbrücke zum Verhängnis. Das Boot kenterte und die Eltern, sowie ein Kind stürzten ins Wasser. Auf wunderbare Weise wurde das Kind dadurch gerettet, daß es an einer Verankerung der Brücke hängen blieb und alsbald vom französischen Brückenpersonal herausgeholt werden konnte. Die Eltern, die weiter stromabwärts getrieben waren, konnten mit einem Nachen eingeholt und in Sicherheit gebracht werden.

Jagdgewehr in Kinderhänden

Kandel, 17. Juli.

Der dreizehn Jahre alte Ludwig Ackermann von Pösch, der hier bei Verwandten zu Besuch weilte, spielte im Beisein eines gleichaltrigen Jungen mit einem Jagdgewehr. Beim Hantieren ging plötzlich ein Schuß los, und die Schrotladung traf den kleinen Ackermann in die Brust. Schwer verletzt wurde er ins Kandeler Bezirkskrankenhaus gebracht und sofort operiert. Sein Zustand ist bedenklich.

Glückliche Ferientage

warten Ihrer, und bald wird es soweit sein, daß Sie von schwerer Alltagsarbeit ausspannen und die schöne Urlaubszeit genießen. Als tätiger Mensch unserer Zeit werden Sie aber auch im Urlaub teilnehmen am Geschehen der Tage und vor allem die Verbindung mit Ihrer Heimat nicht unterbrechen. Die Badische Presse unterrichtet Sie auch im Urlaub getreu über alles. —

Deshalb auch im Urlaub nicht ohne die

Badische Presse

die Zeitung der badischen Heimat.

ds. Ottenheim; Unfall. Infolge des nassen Holzes stürzte ein hiesiger Telegrafienarbeiter vom Leitungsmast und erlitt dabei erhebliche Verletzungen, daß er ins Bezirkskrankenhaus eingeliefert werden mußte.

m. Diersheim; Unfall. Beim Futterholen schlug das Pferd des hiesigen Landwirts Karl Schreiner plötzlich aus und traf den Besitzer derart heftig an die Brust, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Wie wird das Wetter?

Wieder aufheitend und warm

Das gestern über Frankreich gelegene flache Tiefdruckgebiet ist bis zur Nordsee gewandert. Auf seiner Rückseite strömten gestern nachmittag und in der Nacht feuchte und kühlere Luft nach Deutschland und gab zu verbreiteten Gewittern Anlaß. Vom Atlantik her nähert sich jetzt ein Hochdruckgebiet, das wieder eine Wetterbesserung zur Folge haben wird.

Voraussichtliche Witterung bis Sonntag abend: Hauptmäßig am Sonntag noch stark bewölkt und einzelne leichte Regenschauer. Zeitweise aufheitend bei schwachen wechselnden Winden, Temperaturen wieder anfeuchtend.

Für Montag: Vorwiegend heiter und warm.

Rheinwasserstände:

Waldbühn	399
Rheinfelden	387
Wreisch	249
Kehl	378
Karlstraße-Magan	566
Mannheim	492
Carb	320

Badische Märkte

Obstmarkt Weinheim. Johannistage 40-50, Himbeeren 60-70, Stachelbeeren 40-60, Pfirsichlinge 80-100 Bg. das Kg. Anfuhr 300 Doppelzentner.
Obstmarkt Heilbrunn. Erdbeeren 30-35, Malbeeren 60-80, Sauerkirschen 45, Johannistage 23-25, Stachelbeeren 25-30, Himbeeren 30-35, Birnen 1. Sorte 35-45, 2. Sorte 15-20, Pfirsiche 37-40, Pfirsichkerne 4-7, Apfelsinen 2-3, Datteln 24-28, Simgenbohnen 27-30, Erbsen 10, Tomaten 1. Sorte 25-27, 2. Sorte 17, Karotten 7, Weißkraut 6-7, Rotkraut 10-11, Schlangengurken 1. Sorte 28-30, 2. Sorte 20-27. Anfuhr gut, flotter Absatz.
Obstmarkt Weinheim. Johannistage 1 Bg. 40-50 Bg., Stachelbeeren 40-60, Himbeeren 60-70, Rosinen 40-50. Anfuhr 210 Doppelzentner.



24. Fortsetzung.

Ringland, der ihn während seiner Ausführungen scharf beobachtet hatte, meinte zusehend: „Und trotzdem sollen die Aeltern eines der grausamsten Völker gewesen sein, die jemals über die Erde wandelten.“

Thone zuckte seine schweren Schultern. „Gewiß, ihre Tempel trafen von Blut. Sie haben Tausende von Menschen zum Ruhm ihrer Götter geschlachtet; wenn sie in den Krieg zogen, so geschah es vor allem in der Absicht, sich die nötigen Opfer zu verschaffen, die sie für ihre Kulthandlungen brauchten. Kann man sie deshalb als grausam bezeichnen? Sie waren — ganz einfach gesagt — ausgesprochene Wirklichkeitsmenschen; sie hatten die unbarmherzige Wahrheit erkannt, daß das Leben des Individuums an und für sich belanglos ist. Hinter ihren blutigen Opfern aber verbargen sich von tiefer Weisheit erfüllte Symbole. Wir können zu diesen Vorgängen nicht mehr den entsprechenden Standpunkt einnehmen; denn auch wir sehen nicht weiter, als unser Blut es erlaubt.“ Liebevoll ließ er jetzt seinen Blick auf Katherine ruhen. „Ich erinnere mich, daß Katherine als kleines Mädchen beim Erlernen der aztekischen Schriftzeichen — sie sollte mir später bei meinen Uebersetzungen helfen — sich oft durch diese milde, blutdürstige Phantasie zurückgestoßen fühlte. Später lernt man einsehen, daß es eigentlich wenig gibt, was, absolut genommen, ganz böse und widerwärtig ist und, vor allem, was im letzten Sinne von Bedeutung wäre.“

Der alte Gelehrte schien sich von neuem in seine versunkene Welt zu verlieren, bis Ringwald ihn fragte: „Frank hat mir von einem aztekischen Fluß erzählt, der sich als Inskript über einer Tempeltür befindet. Ich erinnere mich an eine ähnliche in Ägypten an den Grabkammern im „Tal der Könige“; sie richtete sich gegen spätere Eindringlinge und Störenfriede. Hatte dieser Fluß einen ähnlichen Inhalt?“

„Ja. Denn er war bekannt unter dem Namen „Fiebergift“. Begeistert gefesselt, beugte Ringland sich vor: „Fiebergift — wie lassen Sie das auf?“

„Es bedeutet wahrhaftig ein Bittgebet zu einem ihrer todbringenden Götter, dem „Gott der gekletterten Schlange“, das erreichen sollte, daß der Tempel nicht straflos angefaßt oder zerstört würde. . . . Meine Erklärung scheint Sie nicht zu befriedigen?“

Ringlands Gesicht nahm einen undurchdringlichen Ausdruck an. „Ich kann wirklich nicht den Versuch unternehmen, mit Ihnen, Herr Thone, über aztekische Mythologie zu streiten, aber hier setzt mich ein merkwürdiges Zusammenreffen in Erfahrung. Könnte mit dem Ausdruck „Fiebergift“ nicht jenes gemeint sein, das durch die Luft fliegt, mit anderen Worten ein Gift, das mit Pfeil durchs Blastrohr sein Opfer trifft?“

Bei seinen Worten überließ Katherine ein leichtes Schauder, und auch Flaherty, der sich, ziemlich unbeteiligt am Gespräch, dem Genuß seiner Pfeife hingeeben hatte, rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

Wieder herrschte in dem Raum jene geheimnisvolle Atmosphäre von Spannung und Erwartung. Als erster brach Reading das unbehagliche Schweigen: „Alle diese Sagen und Legenden über die aztekischen Flüsse erscheinen mir reichlich phantastisch.“

Cornelius Thones Augenbrauen zogen sich in die Höhe. „Bindest du? Und weshalb?“

„Ganz einfach, weil man dann annehmen müßte, es hätte sich durch die Jahrhunderte hindurch ein mythischer Kult erhalten, der dem alleinigen Zweck diene, eine Entweihung der alten Tempel zu rächen. Glaubst du wirklich, diese Dinge könnten in einen Zusammenhang mit Devons Tod gebracht werden?“

„Ich persönlich glaube es nicht, aber ich habe zu lange an den merkwürdigsten und seltsamsten Orten der Erde gelebt, um noch von irgend etwas zu behaupten, es sei unmöglich.“

Bei Thones letzten Worten wurden leichte Schritte hörbar, und in der Tür erschien eine Maya mit Wein und Früchten.

Thone stand auf, füllte sich ein Glas und stopfte von neuem seine Pfeife. Mit einem fröhlichen Zwinkern seiner hellen

Augen griff er nach einem schweren Lederband und schürfte langsam aus der Bibliothek.

Die nächsten drei Tage verliefen ohne weitere Zwischenfälle; denn auch der Nachtreiter schien seiner Nachstellungen müde zu sein.

Am Morgen des vierten Tages schlug Ringland mit seinem Pferd wiederum den gewöhnlichen Weg ein. Außer Sichtweite des Hauses bog er jedoch scharf ab und stieß, einen großen Halbfreis beschreibend, erst wieder in der Höhe der Bergeshöhe auf den Pfad. Er hatte sich seinen Weg durch allerlei Dickicht zu bahnen. Als er sich gut verborgen glaubte, machte er Halt und wartete wohl eine Stunde lang völlig bewegungslos. Unentwegt beobachtete er dabei die Windungen des Pfades.

Ein sanfter Wind bewegte von Zeit zu Zeit die Blätter der Sträucher und Bäume. Im übrigen herrschte lautlose Stille, die endlich durch das Aufschlagen von Pferdehufen auf dem feinen Boden unterbrochen wurde, so daß Ringland veranlaßt wurde, vorsichtig aus seinem Versteck herauszutreten.

Auf dem Weg zeigte sich ein kleiner, untersehter Mexikaner, der einen schwarzbraunen Pony ritt. Ein langer schwarzer Schnurrbart verfrachte das Wilde und Verwegene seiner Züge. Scharfe, von einem großen Hute beschattete Augen spähten raslos umher. Seine rechte Hand lag lose auf dem Karabiner. Versehenlich beugte er sich weit im Sattel vor und beobachtete gespannt jede Windung des Weges. Schlepplich blickte er ein wenig raslos um sich, hob die Hand gegen den Mund, und mit erhaunlicher Schärfe ahnte er den tiefen, klagenden Ruf der Gule nach.

„Kaum war der Widerhall dieser Laute verklungen, da verließ Ringland sein Versteck und ritt rasch auf den Weg.“

Ohne das geringste Zeichen der Ueberraschung lästete der Mexikaner den Hut. „Hoffentlich müßten Sie nicht zu lange warten, Senhor Ringland?“

„Ich bin allerdings schon eine Weile hier, Juan. Gibt es etwas Neues?“

„Nichts, Senhor, wenn Sie nicht selbst —“

„Die Sache steht schlimm. Devon ist ermordet worden. Durch ihn werden mir nichts mehr in Erfahrung bringen können.“

„Alle Wetter! Erzählen Sie mir!“

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruhe im Zeichen sportgestählter Jugend

Heute Höhepunkt des Gebiets- und Obergauportfestes der HJ. - Gewitterregen konnte den Ablauf der Veranstaltungen nicht stören - Gauleiter Robert Wagner bei der Hitlerjugend - Besichtigung des Zeltlagers auf der Hochschulkampfbahn

Die Gauhauptstadt steht an diesem Wochenende ganz im Zeichen der Jugend. Davon kündeten nicht nur die farbenbesteckten Straßen, die wimpelgeschmückten Straßenbahnzüge und die Fahnergalerien der Häuser. Die Jugend selbst drückt dem ganzen Stadtbild ihren Stempel auf. Überall sieht man sie einzeln und in Gruppen durch die Straßen ziehen, aufgeweckte, braungebrannte Gestalten, zwischen die weißen Blusen des BDM. Seit zwei Tagen sind die sportlichen Wettkämpfe gestartet, um von den Besten wiederum die Besten zu ermitteln. In sportlichem Kampfe fühlt sich hier allen Wetterunbilden zum Trotz eine Jugend, die dereinst Trägerin des neuen Deutschland sein wird.



Der Gauleiter bei der Besichtigung des Zeltlagers
Kuhn, Richard



Auch das Zelt der „Medizinmänner“ wird einer
genauen Inaugenscheinnahme unterzogen

Auch der gestrige Samstag sah auf allen Kampffeldern regen Betrieb. Zwar war das Wetter nicht mehr so beständig wie am ersten Tag, immer wieder plagten Gewitterregen über die Aschenbahnen und den Rasen, aber ohne Verzögerung wurden alle Disziplinen durchgeführt.

Badens Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner, der schon am Donnerstag durch die Eröffnung des Gebiets- und Obergauportfestes in der Festhalle seine Verbundenheit mit der Jugend des Führers zum Ausdruck gebracht hatte, besichtigte am Samstag nachmittags die Kampfstätten des Hochschulsportstadions.

In erster Linie wollte sich der Gauleiter über die Einrichtung des Zeltlagers unterrichten, das auf dem Gelände vor dem Kameradschaftshaus der Technischen Hochschule errichtet ist und der Vorbereitung und Ausbildung von 350 Übungsleitern der Hitlerjugend und des Deutschen Jungvolks gilt.

Um 15.30 Uhr traf der Wagen des Reichsstatthalters vor dem Tribünenbau der Kampfbahn ein, wo Robert Wagner von Obergauportführer Kemper herzlich begrüßt wurde. Vorher hatte allerdings schon die Jugend durch ihre stürmischen Jubelkundgebungen keinen Zweifel darüber gelassen, wie sehr sie über das Erscheinen des Reichsstatthalters erfreut war.

Nach dem Abschreiten der Ehrenformation der Hitlerjugend begab sich der Gauleiter ins Zeltlager, das seine volle Anerkennung fand. In äußerst geschickter Weise waren die ein-

zelnen Zelte der Umgebung und dem Charakter der Tage angepaßt. Wunderbar, mit welsch primitiven Mitteln — meist Sand, rote Erde, Schlacken, Kieselsteine und Holzmehl — die schönsten Zeichnungen und Relieffiguren zusammengestellt wurden, die dann den Vorplatz eines jeden Zeltes schmückten. Den drei besten Zelteinheiten wurden Bücherpreise verliehen. Musikzug und Fanfarenzug des Bannes 109 hatten die musikalische Umrahmung des Besuchs besorgt.

Der Reichsstatthalter wohnte dann mit Obergauportführer Kemper, dem stellvertretenden Gauleiter Rohm und dem NSFK-Gruppenführer Zahn noch einige Zeit den Wettkämpfen bei.

Das heutige Programm

- Rheinstrandbad Rappenwörth:
8.00—12.00 Uhr: Schwimmwettkämpfe, Entscheidungen
- Rheinhafen — Stigkanal:
9.00—13.00 Uhr: Ruderwettkämpfe.
- Die Schlußfeier
13.30: Marsch durch die Stadt: Schmiedepfah — Karlsruhe — Kaiserstraße
14.00: Vorbeimarsch an Obergauportführer Kemper am Adolf-Hitler-Platz.
- Hochschulstadion:
15.00—18.30: Große Leistungsschau der HJ. und des BDM mit Siegerehrung.

Hungerleiden um eine blaue Blume?

Gewiß, diese Frage ist überflüssig, denn kein Mensch würde es ernstlich darauf ankommen lassen, daß unser tägliches Brot, zur Ernährung des ganzen Volkes bestimmt, für ein paar schöne Blumen hingegeben wird.

Aber jeder unter uns neigt nun einmal dazu, den Schaden zu unterschätzen, der im Kornfeld angerichtet wird, weil wir Kornblumen und Feldmohn zu einem Strauß für das eigene Heim binden möchten. Die paar Palme, die schon niedergedreten werden, gefährden ja nicht gleich die Ernte! So sagt der Städter, den frohe Ferienzeit in die Bezirke des reisenden Kornes führt. Und viele denken so, denn überall bemerken wir leider die von den Feldwegen aus mitten in die wogenden Getreidefelder führenden Pfade, auf denen die niedergedretene Drobrucht völlig vernichtet wurde.

Der Bauer steht diesem Treiben und diesem Denken mit Recht verständnislos gegenüber. Kornblumen und Mohn mögen das Auge erfreuen, das ist schon wahr. Aber bitterer ist die andere Wahrheit, daß beide Blumen als regelrechtes Unkraut der Ernte Schaden zufügen. Kommt dann noch hinzu, daß um der blauen und roten Blüten willen nicht unbeträchtliche Mengen Korn einfach zertrampelt werden, dann muß im Landvolk das Gefühl erwachen, alle im städtischen Bereich lebenden Volksgenossen hätten überhaupt keine Vorstellung davon, welche Anstrengungen erforderlich sind, um der Gemeinschaft das tägliche Brot zu sichern. Und jeder muß es begreiflich finden, wenn der Bauer am Ende doch einmal mit recht kräftigen Worten den Unverstand und die offensibare Ungerechtheit der allzu leidenschaftlichen „Blumenfreunde“ rügt.

Es wäre ebenso verständlich, daß der gleiche Bauer schließlich den Schutz des Gesetzes für sich in Anspruch nimmt, denn das unbelegte Betreten der Kornfelder führt stets zu einer Sachbeschädigung und Wertminderung, die sich niemand gefallen zu lassen braucht. Nun liegt es allerdings dem Landvolk nicht, gleich nach der Polizei zu rufen und auf Strafverfolgung zu drängen, die unweigerlich durchgeführt würde. Das Gesetz schützt den Boden und die Arbeit des Bauern, der den Acker bestellt; es schützt aber damit zugleich die Volksgemeinschaft, deren Ernährung nicht durch Leichtsinns und Gedankenlosigkeit und falsch verstandene Naturverbundenheit beeinträchtigt werden darf.

Wer sich durchaus einen schönen Strauß von Feldblumen pflücken will, muß das Kornfeld unbedingt meiden — es gibt genug andere Gelegenheiten! Und wer am Ende doch einmal beobachten sollte, daß Kinder aus dem Landvolk Kornblumen und Mohnblüten anbieten, der tut gut, auch so ein Blumensträußchen abzulehnen. Wir wollen kein Kind in die Versuchung führen, wegen der paar Pfennige ein Verbot zu übertreten, das sonst in jedem Hause auf dem Lande unbedingte Geltung hat.

Sportappell der Betriebe 1938

Der von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley angekündigte Sportappell der Betriebe wird schnellstens in die Tat umgesetzt.

Am Montag, den 18. Juli 1938, findet auf dem Platz des Reichsbahn-Turn- und Sportvereins (Robert-Wagner-Platz) um 17 Uhr eine Schulung statt, bei der ein Sportappell praktisch durchgeführt wird.

Um den Sportappell ordnungsgemäß durchführen zu können, müssen sämtliche Betriebsportwart, Übungsleiter und von Betrieben ohne Betriebsportgemeinschaften geeignete Vertreter erscheinen.

Keine Einstellung von Arbeitsmädchen im Januar

Meldungen zum 1. Oktober 1938 werden noch angenommen

Bei den Meldestellen des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend laufen täglich Meldungen für den 1. Januar 1939 ein. Die Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes macht deshalb darauf aufmerksam, daß Anstellungen zum 1. Januar nicht mehr erfolgen. Anmeldungen zum 1. Oktober 1938 können noch entgegengenommen werden. Anmeldeformulare sind bei allen Polizeirevierern erhältlich.

Kauft rechtzeitig die Fahrkarten zur Ferienreise!

Die Reichsbahn läßt alle ihre Kunden, die sich zur frohen Ferienreise anschicken, dringend bitten, folgenden Mahnungen Gehör zu schenken: Fahrkarten und erforderlichenfalls die Zuschläge dazu sollen gleich für die ganze Reise vom Ausgang bis zum Ziel und gegebenenfalls zurück beschafft werden, wer es irgend kann, soll seine Karte im Voraus kaufen und sie nicht erst unmittelbar vor der Abreise am belagerten Schalter holen. Er erspart sich so mancherlei Unannehmlichkeiten, die die Ferienstimmung gerade beim Reiseantritt allzuleicht trüben können, und erweist damit sich selbst, den anderen reisenden Volksgenossen und der Reichsbahn einen Dienst.

Reichslotterie für Arbeitsbeschaffung ein voller Erfolg

Der Erfolg der diesjährigen Reichslotterie für Arbeitsbeschaffung übertrifft alle Erwartungen. In allen Teilen des Reiches werden die Kästen der braunen Glücksmänner von kauslufstigen geräumt und alle Welt freut sich wieder über den sofortigen Gewinnentscheid, der kleine und große freudige Ueberraschungen bringt. Die Gefahr eines frühzeitigen Ausverkaufs, die den braunen Glücksmännern vorzeitige Entlassung gebracht hätte, lag schon vor Wochen so nahe, daß die Lotterieleitung die Gesamtauflage um zwei Millionen Losbriefe erhöht hat. Jedoch auch diese Serie „M“, der eine Sonderprämie von 1000 RM. sowie 30 Prämien à 100 RM. neben den sofort auszuzahlenden Gewinnen beigegeben sind, geht zu Ende. In wenigen Tagen ist mit der Beendigung der Lotterie zu rechnen. Die Prämienziehung findet planmäßig am 31. August 1938 in München statt.

Das Erbrecht wird neugestaltet

Wichtige Veränderungen im Erbrecht der Ehegatten und Verwandten

Der Erbrechtsausschuß der Akademie für Deutsches Recht hat seine Arbeiten über die Neuordnung der gesetzlichen Erbfolge zum Abschluß gebracht und in einer Denkschrift niedergelegt. Ueber die wichtigsten Vorschläge berichtet Ministerialrat Dr. Bogels in dem neuesten Heft der „Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht“:

Der Ausschuss schlägt vor, in Zukunft das gesetzliche Erbrecht der Verwandten mit den Großeltern und deren Abkömmlingen abzuschließen, es sollen also Verwandte 4. und weiterer Ordnungen nicht mehr wie nach bisherigem Recht erbberechtigt sein, weil sie sich kaum mehr kennen und sich auch nicht mehr als verwandt fühlen. Das Band, das sie mit dem Erblasser verbindet, ist so lose, daß es nicht mehr als Grundlage für ein gesetzliches Erbrecht anerkannt werden kann. Deshalb soll hier das Recht gesetzlicher Erben sein, soweit nicht der Erblasser durch Testament oder Erbvertrag selbst einen anderen Erben bestimmt hat.

Auch für das Erbrecht des Ehegatten macht der Ausschuss weitgehende Abänderungsvorschläge; er will den Erbanteil des überlebenden Ehegatten, der nach dem bisherigen Recht neben den Verwandten der ersten Ordnung ein Viertel beträgt, auf ein Halb erhöhen. Jedoch mit der wichtigen Einschränkung, daß dieses Erbe nicht als volles Erbe, sondern nur als Vorerbe gilt. Nacherben sollen die Kinder sein. Soweit daraus im Einzelfalle Unzutraglichkeiten sich ergeben können, soll der Nachlassrichter Abhilfe schaffen.

Eine weitere beachtliche Aenderung wird für die erb-

rechtliche Stellung des unehelichen Kindes in Aussicht genommen, die unter bestimmten Voraussetzungen verbessert werden soll. Hinterläßt der Vater eines unehelichen Kindes weder eine Ehefrau noch eheliche Abkömmlinge, so soll das uneheliche Kind gegenüber dem Nachlass einen Anspruch in Höhe von einem dritten Teil des Nachlasswertes haben; sind aber auch andere gesetzliche oder testamentarische Erben nicht vorhanden, soll das uneheliche Kind sogar gesetzlicher Erbe werden.

Das Hausgemeinschaftskind, das der Vater in seine Hausgemeinschaft aufgenommen und über das ihm die elterliche Gewalt vom Vormundschaftsgericht übertragen wurde, soll dem Vater gegenüber ebenso erbberechtigt sein wie ein eheliches Kind.

In einem weiteren Teil der sehr umfangreichen Denkschrift wird auch das Pflichtteilsrecht behandelt, bei dem ebenfalls wesentliche Neuerungen vorgeschlagen werden.

Betriebsordnungen müssen vorgelegt werden

Durch Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan über die Lohngestaltung vom 25. Juni 1938 ist der Reichstreuhänder der Arbeit für die Entwicklung der Löhne und der sonstigen Arbeitsbedingungen verantwortlich. Er hat daher in seinen „Amtlichen Mitteilungen“ eine Anordnung erlassen, wonach die Betriebsführer künftig vor Erlass einer neuen oder Aenderung oder Ergänzung einer bestehenden Betriebsordnung die in Aussicht genommene Fassung zur Zustimmung ihm vorzulegen haben.

Kleiderchau des Deutschen Frauenwerks

Zu allen Ortsgruppen der D.F.W. im Kreis Karlsruhe wird a. B. die „Deutsche Kleiderchau“ durchgeführt, die vom Deutschen Frauenwerk zusammengestellt ist und den Zweck hat, zu zeigen, wie sich die Frauen zweckmäßig und doch geschmackvoll kleiden sollen.

Während die Kleider vorgeführt werden, gibt Fräulein Exauer in einem erläuternden Vortrag wertvolle Anregungen. Stoff und Machart sollen immer etwas Einheitsliches sein, das auch zur Trägerin passen muß.

Dies alles wird den Zuschauerinnen eindringlich vor Augen geführt, und es wird ihnen klar, daß jede Frau an solchen Kleidern viel Freude haben wird, da sie ihr auch die Möglichkeit bieten, selbstschöpferisch mitzuarbeiten.

Widderling, das Suppenhuhn

„Widderling“ ist von Geburt ein Pferd, es wird auch „Suppenhuhn“ oder „Windmühle“ genannt, es ist ein schlechtes, kleines, überbautes Mählein. Es gewinnt jedoch sicher, denn es zeigt seinen Gegnern „die Eisen“, wird es im Endkampf aber mal „ausgeritten“, d. h. muß es seine letzten Kraftreserven ausspielen, dann wird es seine gefährlichen Gegner, wenn sie von hinten vorstoßen, „abfangen“, oder ein Köpchen im Ziel „abbürsten“, d. h. schlagen.

Dienstjubiläum. Am 14. Juli feierte Wagenwäscher Emil Herzog beim Reichsbahnausbesserungswerk Karlsruhe sein 25jähriges Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß hat ihm der Führer und Reichsführer das silberne Treudienst-Ehrenzeichen verliehen.

Blick über die Stadt

Ihr 25jähriges Geschäftsjubiläum konnte am 16. Juli die Firma Foto-Kino-Weitlinger feiern. Gegründet im Jahre 1913 vom Inhaber als erstes Foto-Spezial-Geschäft im Zentrum der Stadt, Ecke Kaiser- und Waldstraße, entwickelte sich das Unternehmen trotz der Kriegsjahre rasch, dank der umsichtigen Leitung und langjährigen Erfahrung des Inhabers.

Ihren 80. Geburtstag konnte am Samstag Fräulein Amalie Engler, Hans-Thomastraße 3, feiern. Trotz des hohen Alters erfreut sich Fräulein Engler einer außerordentlich guten geistigen und körperlichen Rüstigkeit.

Ein Messerheld. Wegen Körperverletzung wurde ein 35 Jahre alter Mann von hier festgenommen, der in angerenktem Zustand seiner Frau im Verlaufe eines Wort-

wechsels einen Stich in das Gesicht versetzte. Die Frau mußte in das Krankenhaus verbracht werden.

Betrunkener Kraftfahrer. Festgenommen und zur Aburteilung im Schnellverfahren dem Polizeipräsidentium vorgeführt wurde ein Mann von hier, der im betrunkenen Zustand ein Kraftfahrzeug führte und hierbei andere Wegbenützer erheblich gefährdete.

Theater-Akademie des Bad. Staatstheaters. Werner Fischer und Heinrich Kiefer, beide Schüler der Schauspielerschule der Theater-Akademie des Bad. Staatstheaters wurden für die kommende Spielzeit an das Grenzlandtheater Görlitz bezw. Stadttheater Lübeck verpflichtet.

Promenadenkonzert auf dem Schloßplatz. Wie uns das Musikkorps des Infanterie-Regiments Nr. 109 mitteilt, ist in dem Programm für das heutige Standkonzert auf dem Schloßplatz vor dem Badischen Staatstheater folgende Aenderung eingetreten: Als Nr. 1 der Programmfolge wird der Marsch „Karlsruhe am Rhein“ von dem Karlsruher Komponisten Paul Knorps erstmals zu Gehör gebracht.

Janus-Abend im Münzischen Konservatorium. Mittwoch, den 20. Juli, abends 8 Uhr, gibt Waldtraut Baitsch, die auch in den Schlußprüfungen des Konservatoriums mit einem Klavierkonzert von Mozart aufgetreten ist, einen Klavierabend auf dem Janus-Klavier. Das Programm enthält Chopin, Brahms, das Konzertstück von Weber mit Orchester und ein Trio von Beethoven, bei welchem Luise Köhler und Helmut Baitsch den Violin- und Cellopart übernommen haben. Karten im Vorverkauf bei Müller, Neufeldt, Tafel.

Eine Filmprüfstelle in Karlsruhe

Stellungsbereich und Aufgaben der Ortspolizei-Sensur - Auch Filmreklame unterliegt der Sensur. Viele Besucher lassen die Kinos unserer Stadt?

Die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse und nicht zuletzt das hohe künstlerische Niveau der deutschen Spiel- und Kulturfilme haben in den letzten Jahren zu einer ständigen Steigerung der Lichtspieltheater-Besucherzahlen geführt. Mehr als einmal waren unsere Kinos ausverkauft, und das ist wohl der beste Beweis dafür, daß die Kinobesucher sehr gut zwischen schlechten und guten Filmen zu unterscheiden wissen.

5540 Besucher lassen die Lichtspieltheater in Karlsruhe und zwar nach der Besucherzahl aufgeteilt: Atlantik-Lichtspiele 200, Capitol-Lichtspiele 1320, Gloria-Palast 600, Kammer-Lichtspiele 220, Palast-Lichtspiele 500, Residenz-Lichtspiele 500, Schaumburg 599, Union-Lichtspiele 610, Rheingold Karlsruhe-Mühlburg 800.

Wenn sich Deutschland heute an die Spitze aller film-schaffenden Länder stellen konnte, so ist dies mit ein Verdienst der Filmzensur. Jeder Film, der öffentlich vorgeführt werden soll, muß vorher von einer amtlichen Prüfstelle zugelassen werden. Nur so ist die Gewähr gegeben, daß der deutsche Film zeitnahe bleibt und zu einer Art von Volkskunst im besten Sinne des Wortes wird.

5540 Besucher lassen die Lichtspieltheater in Karlsruhe und zwar nach der Besucherzahl aufgeteilt: Atlantik-Lichtspiele 200, Capitol-Lichtspiele 1320, Gloria-Palast 600, Kammer-Lichtspiele 220, Palast-Lichtspiele 500, Residenz-Lichtspiele 500, Schaumburg 599, Union-Lichtspiele 610, Rheingold Karlsruhe-Mühlburg 800.

deren Zuständigkeitsbereich erst jetzt in dem am 1. Juni 1938 veröffentlichten Manderlaß des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei klar umgrenzt wurde. Nach dem Lichtspielgesetz unterliegen alle öffentlich aufgeführten Filme (auch bei Vereinsveranstaltungen und anderen geschlossenen Gesellschaften usw.) der behördlichen Zulassungspflicht. Nicht zulassungspflichtig sind dagegen Filmvorführungen im engeren Familien- oder Freundeskreis (Heimkino), zu wissenschaftlichen oder künstlerischen Zwecken in öffentlichen Bildungsanstalten, zu sonstigen Unterrichtszwecken, oder bei dienstlichen Veranstaltungen der Wehrmacht.

Film-Prüfungsbehörde ist die Ortspolizei in Karlsruhe in allen denjenigen Fällen, in denen die für die Prüfung und Zulassung der Filme grundsätzlich zuständige „Filmprüfstelle“ in Berlin eine Entscheidung nicht getroffen hat, sofern es sich um Bildstreifen handelt, die Tagesereignisse und Landschaftsaufnahmen zum Inhalt haben, sowie um Schmalfilme jeglichen Inhalts. Die Zensurenentscheidung unserer Ortspolizeibehörde ist jedoch nur für das zuständige Ortspolizeibereich gültig.

Das was für die Spiel- und Kulturfilme selbst gilt, gilt ebenfalls für die Prüfung und Zulassung der Filmreklame in Karlsruhe. Da die Lichtspieltheater in zunehmendem Maße dazu übergegangen sind, eine auf ihre Besucherzahl individuell abgestellte und besonders angefertigte Reklame an den Außenwänden, in den Schaukästen sowie in den allgemein zugänglichen Vorräumen ihrer Unternehmungen zu verwenden und die Vorlage solcher Reklamen bei der Filmprüfstelle in Berlin zu umständlich ist, wird in der Zensur dieser Reklame vorwiegend die Ortspolizei beauftragt. Es gilt vor allen Dingen zu beachten, daß die Filmreklame stets auch Jugendlichen zugänglich ist; weiterhin soll einer Verwilderung der Filmreklame und einem Absinken auf den kulturellen Stand überwindener Zeiten entgegen gewirkt werden. Jede Filmreklame muß daher die polizeilichen Zulassungs-Bemerkungen tragen.

Die polizeiliche Überwachung der Filmvorführungen gehört ebenfalls zum Aufgabenbereich unserer Ortspolizei und gründet sich in der Hauptsache auf die Überwachung dahingehend, daß nur zugelassene Filme aufgeführt werden, daß verbotene Teile zugelassener Filme nicht mit aufgeführt werden, daß nur zugelassene Reklame verwendet wird und daß Kinder und Jugendliche zu den für sie verbotenen Vorführungen keinen Zutritt erhalten. Im übrigen genießen alle amtlich zugelassenen Filme und Filmreklamen den Schutz der Polizeibehörde gegen herausfordernde Störungen.

Rund um den Turmberg

Todesfall

Nach einem arbeitsreichen Leben ist hier der in weitesten Kreisen bekannte und geschätzte Arzt Dr. Martin Deis im Alter von 74 Jahren in die ewige Heimat abberufen worden. Der Verstorbene der seit 1890 in Durlach als Arzt tätig war, erfreute sich dank seiner umfassenden Kenntnisse und konzentrierten Wesens allgemeiner Beliebtheit. Deis war nicht nur ein Helfer bei körperlichen Leiden, sondern auch ein solcher in seelischen Nöten. Besondere Verdienste erwarb er sich auf den verschiedensten Gebieten des Fürsorgewesens wo er seine ganze Persönlichkeit einsetzte in der Hilfeleistung für Bedürftige und Minderbemittelte. So war er über 20 Jahre lang am städtischen Krankenhaus tätig, ferner als Schularzt und als Fürsorgearzt. Erst nach Vollendung seines 70. Lebensjahres hatte sich Dr. Deis in den wohlverdienten Ruhestand zurückgezogen. Leider war es ihm nicht vergönnt, einen ruhigen Lebensabend lange zu genießen. Nach kurzer Krankheit wurde er vom Alzweyinger Tod dem er durch seine ärztliche Kunst so viele Opfer entrichten hatte, in das Jenseits abberufen. Durch sein segensreiches Wirken hat sich der Heimgegangene bei allen, die ihn kannten, ein ehrendes Andenken gesichert über Grab und Tod hinaus.

Durlacher Sportler fahren nach Breslau

Auf Grund der Leistungen bei den Ausscheidungskämpfen des D.V. Gau Baden, dürfen sieben Sportler aus Durlach, die zum Teil zur Zeit im Arbeitsdienst in der Turmbergstadt dienen, nach Breslau zum Deutschen Turn- und Sportfest fahren und an den Reichswettkämpfen teilnehmen. Von der Fahrt, die am Sonntag den 17. Juli um 800-Meter Lauf Hans Schmidt und Eisele, im Kugelstoßen. Der R.V. entsendet den 200-Meter-Läufer Veltan, Berl. der über die 1500 Meter geht, den 400-Meter-Hürden-Läufer Hoppe weiter Hill, der den 3000-Meter-Hindernislauf befreitet und schließlich fährt die hervorragende 4 mal 400 Meter-Staffel des R.V.D. vom Lager Durlach nach Breslau.

RS-Kriegsopfer auf froher Fahrt

Die Kameradschaft Durlach der NSKB, unternahm mit den Kameraden und Kameradinnen einen Ausflug nach der Halberstadt Baden-Baden. In Omnibussen fuhren die 20 Personen durch das schöne Albial über Herrenthal, wo eine kurze Rast eingelegt wurde; dann ging es weiter über Kappel nach Loffenau und ins Murgtal nach Gernsbach und von hier aus direkt nach der Halberstadt an der Dos. In Baden-Baden wurden die Durlacher Kameraden von der dortigen Kameradschaft herzlich begrüßt. Man beabsichtigte im Laufe des Tages die Römerbäder, die Ursprungsquelle und das neue Schloß. Auch Schloß Favorite bei Rastatt galt ein Besuch. Die Fahrt nahm in allen Teilen einen erlebnisreichen Verlauf.

Tages-Anzeiger

Donnerstag, 17. Juli 1938

Film:

Atlantik: „Am liebsten Himmel“
Capitol: „Zuza“
Gloria: „Bambalton“ - 23 Uhr „Arztin“
Kammer: „Blom in Felling“
Walt: „Augen“
Neb: Wegen Renovation geschlossen
Rheingold: „Columbia II.“
Schaumburg: „Das große Abenteuer“
Ufa-Theater: „Das Mädchen Irene“

Kaffee, Kabarett Tanz:

Kaffee Wauer: Konzert - Tanz im Ratskeller
Lorenz: Kabarett - Tanz in der Bar
Grüner Baum: Tanz
Kaffee Wauer: Konzert
Regina: Kabarett - Tanz
Röhre: Tanz
Wiener Hof: Tanz
Kaffee des Weidens: Konzert und Tanz

Tagesanzeiger Durlach:

Stala: „Eiserfuch“
Margrafen: „Waldbinter“
Mineraltee Durach: Konzert und Tanz
Parteiliche Durlach: Tanz

Wandertheater: (Verdenberg): 16 Uhr „Das Maulfebene Strumpfband“
Sonderzug zum Rurburging: „Großer Preis von Deutschland“ am 24. Juli 1938. Der Fahrpreis beträgt ab Karlsruhe RM. 7.50 einfa. Eintritte lassen zum Waldplatz in der Gegend von Wehrleisen und Karlsruhe.

BP - Briefkasten

F. A. Bis jetzt sind noch keine neuen Ausführungsbestimmungen über die Aenderung des genannten Gesetzes erschienen. - Wenn Sie weder Gas, noch Elektrizität in ihrer Wohnung haben, ist es das einfachste, wenn Sie einen kleinen Ofen in das Zimmer stellen, einen sogenannten Allesbrenner, in dem Sie Holz und Kohlen brennen können. Von der Benutzung von Holzofen ist dringend abzuraten, da durch das Verbrennen von Holzofen ohne Ofen schon wiederholt schwere Unfälle vorgekommen sind.

B. S. Die Rücksichtslosigkeit mancher Rundfunkhörer hat die Behörden schon oft veranlaßt, gegen die Belästigung der Nachbarn durch Lautsprecher ernste Verwarnungen auszusprechen. Die Polizeibehörden sind auch ohne besondere Anzeigen verpflichtet, gegen solche Störer vorzugehen. Auch im Hause selbst kann die Polizei einschreiten, wenn nach 10 Uhr abends in einem Hause der Lautsprecher so stark eingestellt ist, daß die Nachbarn in ihrer Ruhe gestört werden.

A. G. Die Forderung auf Ersatz der vom Fürsorgeamt bezahlten Kosten für die Operation ist berechtigt. Nach dem Gesetz vom 22. Dezember 1936 sind nur die vor dem 1. Januar 1935 aufgewendeten Kosten der öffentlichen Fürsorge niedergelassen.

M. E. Die Forderung auf Ersatz der nach Ihrer Ansicht zuviel bezahlten Miete hat keine Aussicht auf Erfolg. Sie hätten beim Mietvertragsvertrag früher schon den Antrag auf Bestimmung der geschickten Miete stellen müssen.

H. D. Die Gruppe der im medizinischen Sinne Erbgelunden umfaßt heute alle Gruppen der Erbvererbung vom al-

zialen Nichtstuer bis zum hochbegabten Charakterlich vollwertigen Menschen. Entscheidend für die Zukunft unseres Volkes ist natürlich nur der Kinderreichtum der erbtauglichen Menschen.

Maria. Durch ortspolizeiliche Vorschrift ist es ausdrücklich verboten, Bodenlöhler, Treppische usw. zum Fenster hinauszuschütten. Wenn die Mieterin es nicht unterläßt, den Schmutz des ausgeschüttelten Bodentüchens anderen Leuten ins Gesicht zu schleudern, dürfte nichts anderes übrig bleiben, als durch eine Anzeige bei der Polizei diesen Unmut zu unterbinden.

D. P. Alle Veranstaltungen, welche öffentliche Straßen mehr als verkehrsüblich in Anspruch nehmen, bedürfen nach § 5 der Straßenverkehrsordnung einer besonderen polizeilichen Erlaubnis. Ausschlaggebend ist die Zahl der Teilnehmer oder Einschränkung des Verkehrs durch schnelles Fahren, Beförderung ungewöhnlich schwerer oder umfangreicher Gegenstände, sowie durch Betrieb von Lautsprechern, welche sich auf öffentliche Straßen auswirken soll.

H. Ein Heilverfahren kann die Landesversicherungsanstalt einklinken, wenn zu erwarten ist, daß es die infolge einer Erkrankung drohende Invaldität eines Versicherten oder einer Witwe abwendet oder daß es den zum Bezug einer Invaliden-, Witwen- oder Witwer-Rente Berechtigten wieder erwerbsfähig macht. Wenn sich ein Berechtigter ohne Grund dem Heilverfahren entzieht, aber die Invaldität durch das Heilverfahren voraussichtlich verhütet oder beseitigt worden wäre, dann kann die Rente auf Zeit ganz oder teilweise verlagert werden, wenn der Berechtigte auf diese Folgen hingewiesen worden ist.

Von leichtbekleideten Mädchen - und sonnenverbrannten Jünglingen

Kleine Strandplauderei als trostreicher Zuspruch für einen Regensontag gedacht

Eigenartig, aus welchen Anlässen man sich manchmal über seine Schreibmaschine fürzt. Man denkt an nichts böses, möchte sich und die Umwelt mit seinen Geistergüssen nicht stören, das Papier ist so schön weiß, daß es einem direkt leid tun kann, und im übrigen ist man so herrlich faul. Man bildet sich ein, daß nichts wichtig genug ist, aufgeschrieben zu werden. Aber dann sieht man plötzlich einen Schmetterling, der sich ins Zimmer verirrt hat und auf dem Schreibtisch über Berge von Manuskripten flattert, und schon beginnt sich das Journalistenpflichtbewußtsein (ein tolles Wort) leise zu regen. Ein Schmetterling, der sich fälschlicherweise mit Stilleblüten beschäftigt statt mit Rosen, Nelken oder Jasmin, das wäre immerhin schon ein Einfall. Es kann natürlich auch eine Kacke sein, die drüber auf dem Hausdach promenierte, oder eine Handvoll Sperlinge, die sich um einen Wisfen lärmend streiten. Gott, ein Journalist ist nie sicher vor seinen Einfällen. Und seine Leser auch nicht.

Diesmal also war es ein Bild. Ein reizendes Bild. Ein beinahe pikant zu nennendes Bild sogar. Es flatterte unvermutet auf den Schreibtisch und schon war die sommerliche Gedankenräuberin wie weggewischt. Verständlich, wenn ich hinzufüge, daß der Kameramann auf diesem Bild den reizvollen Augenblick festgehalten hat, da ein hübsches blondes Mädchen eben seinen Badanzug überstreifen will. Zugegeben, daß das an sich nichts besonderes wäre. Solche Bilder gibt es zu Dutzenden. Aber nicht immer erwischt der Photograph ein so hübsches Mädchen. Das ist der Unterschied. Und ob dieses Mädchen hübsch ist! Ich könnte mich Hals über Kopf verlieben, wenn ich nicht verheiratet wäre. So nehme ich mit dem erschrecklichen Anblick des Bildes vorlieb und bin böshaft genug, es der Deffentlichkeit nicht voranzuhalten. Selbst auf die Gefahr hin, daß die Männer schmunzeln, einige Großmütter (aber nur einige) die Hände über'm Kopf zusammenschlagen und die jungen Mädchen verächtlich mit der Schulter zucken: Du liebe Zeit, wir haben eben nicht immer im gegebenen Augenblick einen Photographen parat.

Also das Bild ist schuld, wenn ich nun auf die durchaus originelle Idee gekommen bin, etwas über das Baden zu schreiben. Wobei ich mir selbstverständlich der drohenden Gefahr vollkommen bewußt bin, daß es nämlich bis dieser Artikel erscheint, bereits wieder in langen Windsäden regnen kann, und meine Badefreunden vollkommen deplaziert erscheinen, wenn sie nicht gar bei einem Teil der Leser Tobluhlsausfälle hervorrufen. Aber was wollen Sie? Die Bedingungen des Bildes waren zu drängend, als daß ich der Realität des Strandbades widerstehen könnte. Als vorsichtiger Mensch habe ich ausnahmsweise einmal in der Zeitung nach dem Wetterbericht geschaut. Es hieß da, daß es zeitweise zu stärkerer Bewölkung komme, jedoch zunächst keine Wetterverschlechterung zu erwarten sei. So ganz klar ist es mir zwar nicht geworden, welches Wetter wir nun tatsächlich zu erwarten haben, aber die Zeitung muß es ja schließlich wissen. Wenn es nun am Sonntag doch regnen sollte, ist allein der Wetterbericht schuld.

Schon oft habe ich mich gefragt, ob wohl Adam und Eva auch schon ins Sonnenbad gingen. (Keine Angst, es folgt keine historische Entwicklung des Badelens.) Aber ich glaube nicht. Denn damals gab es ja keine dunkelblaue Sonnenbrillen. Und daß Eva ohne Sonnenbrille baden gegangen sei, wird man heute wohl kaum jemand glaubhaft machen können. Am allerwenigsten den Frauen. Denn inzwischen hat es sich herausgestellt, in Florida wie an der Nordsee, in

Miami wie am Lido und im kleinsten Planschbecken in Hinterunterdupsenbach: die Sonnenbrille ist das wichtigste Bekleidungsstück am Strand. Und nicht nur am Strand, sondern überhaupt. Weiß der Himmel woher es kommt, daß alle Frauen auf der ganzen Welt plötzlich Angst um ihre schönen Augen bekommen haben. Was man für die Gesundheit nicht alles für Opfer bringt, selbst dies, daß man mit so einer dunklen Brille interessant aussieht! Wir Männer stehen den Sonnenbrillen etwas kritisch gegenüber. Wenn man den Frauen nicht mehr in die Augen schauen kann, das ist schon faul. Das ist sogar unfair! Denn wie oft haben die schönen Lippen Nein und die viel schöneren Augen indessen zugleich Ja gesagt! Jetzt weiß man nicht mehr woran man ist, und viel Schlimmeres kann einem Mann ja nicht passieren.

Ansonsten ist die Sonnenbrille das einzige was hinzugekommen ist zum Badekostüm seit Großmutterzeiten. Haupt-sächlich hat man ja weggenommen. Jahr um Jahr ein paar Zentimeter. Wenn es auch zunächst nur langsam ging, ist man immerhin heute dort angelangt, wo das Feigenblatt beginnt. Leider bestehen keine Aussichten, daß dieser Modedorschlag für das kommende Jahr berücksichtigt würde. Es bestehen da einige Bedenken, nicht zuletzt die Hauptfrage, was käme nach dem Feigenblatt übermütiges Jahr? Aber auch ohne das Feigenblatt, ich meine abgesehen davon, bin ich mit den Badeanzügen unserer Mädchen rechtlos einverstanden. Ich finde sie sogar entzückend! Gott, was bin ich froh, daß ich nicht vor 50 Jahren jung war! Was ist unseren Großvätern alles entgangen! Als einzige Möglichkeit blieb ihnen ein Pfloch, und wenn das nicht schon befestigt war, erblickten sie schließlich ein paar nackte Beine, die sich sündig aus einem Ungetüm von wallenden Gewändern hervormagten. Man sagt, auch diese Beine hätten damals für eine einigermaßen rege Phantasie schon genügt.

Möglich, daß diese Großväter von damals heute einen Herzschlag bekämen, begegneten sie unseren braungebrannten Strandnixen in ihrer andeutungsweisen Be-Entkleidung. In der Beschränkung zeigt sich der Meister, sagt ein altes Sprichwort. Und darin sind unsere Frauen vollendete Meisterinnen. Nein, nichts dagegen zu sagen. Nur die spezifisch weiblichsten Merkmale werden getarnt, d. h. also oben eine Andeutung von Stoff, unten ein Hübschen, das kaum begonnen, schon wieder endet. Was oben, unten und dazwischen noch dazu gehört, wird mit Haut ausgefüllt, mit broncefarbenen gebräunter Haut, die die Sonne eines ganzen Sommers eingefangen hat.

Dabei gibt es hundertertei farbige Spielarten, daß einem eine Entscheidung wirklich schwer fallen dürfte. Das Auge wird dauernd hin und her gerissen. Eigentlich bin ich ja froh, daß ich verheiratet bin und keine Entscheidung mehr treffen darf. So kann ich denn als reiner Amateur meine Blicke luftwandeln lassen ohne verpflichtet zu sein. Das erleichtert natürlich das Studium der weiblichen Badanzüge ungemein. Vor allem ist mein Urteil vollkommen objektiv, von feinerlei Nebenabsichten getrübt. Höchstens verjucht meine Frau zu-



Dies Bild ist an allem schuld! Aufnahme: Ufa

weisen, mich zu beeinflussen. Wenn ich so nebenhin feststelle, daß die Blonde dort eine prima Figur habe, sagt sie gleich: „Ich denke, Du schwärmst nicht für blond?“ Setze ich mich dann kühn über diesen unsachlichen Einwurf hinweg, kommt als letzter Trumpf: „Nebrigens ist das Haar gefärbt, das sieht man doch!“ Aber habe ich nicht schon oft gesagt, daß Frauen nicht logisch denken können? Aber was hat auch die Logik mit Badeanzügen zu tun. Man soll in einem Strandbad nicht grundsätzlich werden wollen, sondern sich einfach freuen an der reizvollen Landschaft, die sich allenthalben bietet, ob in Shorts, in flatternden Seidenhöschen, ob in phantastischen Strandkostümen, in ungeteilten oder geteilten Trifots. Es lohnt sich, denn ich habe fürwahr die jungen Mädchen in stärkstem Verdacht, daß sie immer schöner werden. Hat es früher so viele reizende Frauen gegeben? Ich glaube nicht. Allerdings wurde mir gesagt, daß seien Halluzinationen, an denen alle Ehemänner leiden.

Abgesehen davon, birgt das Studium der Badenixen eine große Gefahr in sich. Nicht nur für die Ehemänner, sondern auch für die andern, die noch Junggesellensteuer zahlen dürfen. Das ist der Sonnenbrand. Man kann natürlich nicht unter den bronzenen Amazonen mit einem weißen Marmorkörper auftauchen. Das fällt unangenehm auf, wird mit Hohn und Spott vermerkt. Selbst der tadelloseste Olympiakörper fällt damit der Lächerlichkeit anheim. Es hilft nichts, wenn Du nicht sonnenbraun bist, ziehe Dich in die Einfachheit Deines Hinterhofbalkons zurück. Das einzige, zu was sich ein gutmütiges Frauenherz aufschwingen kann, wird Mittel sein. Ob Du im prachtvollen Kopfsprung vom Sprungturm in die Tiefe pfeilst, ob Du im Handstand über 100 Meter Rekord läufst, ob Du im Freistilringkampf sämtliche umliegenden Partner erledigt oder im Ringtennis unschlagbar bist, das ist alles nicht so wichtig wie die tiefe Bräune Deiner Haut. Das ist das mindeste, was man von einem Mann verlangen kann, sagen die Frauen, und wir Männer legen uns gehorsam in den Sand, zwei Stunden auf den Bauch, zwei Stunden auf den Rücken, zwei Stunden mal nach der einen, dann nach der anderen Seite. Das genügt schon. Mehr ist gar nicht nötig zum Sonnenbrand. Selbstverständlich hat man sich eingekremt, eingefettet und eingölt, denn schließlich steht es ja auf jeder Plakatsäule zu lesen, daß einzig und allein diese Creme und jenes Del den Sonnenbrand verhindert. Man kann also verschiedenes dagegen tun. Man kann sich mit Schweinefett einreiben oder mit den neuesten Erundgeschäften unserer Kosmetik, bis zu zwei Mark die halbe Tube. Der Unterschied ist der, daß das Schweinefett ranzig wird und abschreckend wirkt, nicht etwa auf die Sonnenstrahlen, sondern auf die umliegenden Nachbarn, während die Sonnenbrandereme einen betörenden Duft ausströmt. Ähnlich liegt auch das Verhältnis bei Salatöl und Olivenöl. Es gibt da mehrfache Abstufungen. Nur der Sonnenbrand, der ist immer der gleiche. — Ehrlich, sind Sie schon einmal ohne Sonnenbrand braun geworden? Ich nicht. Jedes Jahr schwöre ich tausend heilige Eide, daß mir das nicht noch einmal passiert, befolge gehorsam sämtliche Ratschläge meiner teuren Gattin. Und jedes Jahr bringe ich ein prachtvolleres Exemplar mit nach Hause. Braun werden ist eine Frage, für die nur der Sonnenbrand. Er ist geradezu eine Notwendigkeit. Damit habe ich mich abgefunden.

Aber schließlich, man muß für jede Revue sein Eintrittsgeld bezahlen. Unsere Großväter haben ja auch den Sonnenbrand gekriegt. Und was wurde ihnen dafür geboten?

Inzwischen habe ich mich mit einem Blick durchs Fenster überzeugt, daß es bereits begonnen hat zu regnen. Na also! Kann ich ja beruhigt meinen Artikel dem Papierkorb übergeben. Aber vielleicht scheint morgen doch wieder die Sonne? Man kann das nie wissen.

p.s. Die männliche Bademode habe ich ganz vergessen. Aber man kann sie mit einem Satz abtun. Sie ist gar keine Mode, sondern eine fittliche Notwendigkeit.



Läßt sich gegen so einen bezaubernden Badeanzug etwas sagen? Aufnahme: Ufa

GLORIA
Die letzte Gelegenheit!
Nur noch heute u. morgen!
Pygmalion
nach der gleichnamigen
Komödie von Bernhard Shaw
mit: **Jonny Jugo**
Gustaf Gründgens u. a.
Beg.: 2.30, 4.00, 6.10, 8.30 Uhr
Jugendl. üb. 14 Jahre zugelass.

PALI.
Unwiderlich! Letztmals über
Sonntag! Verpassen Sie nicht:
„Jugend“
der große Tobis-Film nach dem
gleichn. Drama von Max Halbe
mit: **Eugen Klöpfer**
Kristina Söderbaum u. a.
Beg.: 2.30, 4.00, 6.10, 8.30 Uhr

Ein kleines Nickerchen
erfrischend wunderbar. Aber dazu muß der Lärm ausgeschaltet
werden durch OHRPAX-Geräuschschützer. Plas-
tisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges.
Schachtel mit 6 Paar RM 1.80 in Apotheken, Drogerien u.
Sanitätsgeschäften. Max Negwer, Apotheker, Paludam A 1

Pianos
675.-, 725.-
750.-, 775.-
usw.
Flügel
Sechsteil
Blüthner
Steinway
**Gespielte
Pianos**
stets vorrätig
Teilzahlung.
Haurer
PIANO-LAGER
Kaiserstraße 176
Ecke Hirschr.

SPRUDEL
Peterstaler
Ei, wie lecker
Schmeckt der Bissen
Und wie mundet
Uns das Mahl,
Mit dem fabelhaften
Sprudel
Aus dem Bade
Peterstal
Peterstaler MINERALWASSER
SCHWARZWALDPERLE
Erhältlich in den Lebensmittelgeschäften, den Verkaufsstellen der Ver-
braucherorganisationen und der Fa. Pfannkuch, sowie in der Niederlage
Hans Allgeier, Mineralwassergeschäft, Robert-Wagner-Allee, Fernruf 1931.

Küchen
von **SCHNEYER**
der Stolz der Hausfrau
Wir haben z. Zt. in unseren Schaufenstern ausgestellt,
Küche „Liesel“ naturlasiert . . . 145.-
Küche „Anna“ naturlasiert . . . 162.-
Küche „Spezial“ naturlasiert . . 175.-
Küche „Waldraut“ naturlasiert . 193.-
Küche „Grete“ naturlasiert . . . 245.-
Küche „Charlotte“ elfenbein . . 210.-
Küche „Auguste“ elfenbein . . . 240.-
Küche „Martha“ elfenbein . . . 245.-
Küche „Edda“ elfenbein 275.-
Küche „Eleonore“ elfenbein . . 355.-
Weitere 30 Modelle in allen Preislagen
stehen in unseren Ausstellungsräumen zur
unverbindlichen Besichtigung.
SCHNEYER
Haus für Inneneinrichtung
Am Werderplatz und Wilhelmstr. 57

Trauerbriefe
liefern in sauberer Ausführung
die **Badische Presse**

Zu vermieten
Zimmer m. Küche
möbl. od. unmöbl., an
einzelne Person
sofort a. vermieten.
Fasanenstr. 26, vt.

Zwei Zimmer
leere, schöne, sonnige, an
berufst. Dame od.
alt. Herrn a. verm.
1. Etz ob. 1. 8. 38.
famt auch a. Teil
möbliert herbe.
Seppelstr. 31, III.

Geschäftsübernahme - Empfehlung
Hierdurch gebe ich der verehrl. Ein-
wohnerschaft bekannt, daß ich das von
Herrn **Karl Herrmann, Augarten-
straße 15** geführte
Lebensmittel-, Obst- und Gemüsegeschäft
übernommen habe und am 18. Juli
1938 eröffnen werde.
Das Herrn Herrmann entgegen-
gebrachte Vertrauen bitte ich auch
auf mich übertragen zu wollen.
Hanna Gorra

Perser-Teppiche
u. echte Präden d. hundert Farben u.
feinst. Knüpfung, ca. 3x4 bis 4x6 m, u.
einige ideallos erhalt. echte Teppiche,
aus Privathand stammend
möbl. sehr billig zu verk. Schriftl. An-
fragen ab. unverb. Besichtig. u. 8 37025
an die Badische Presse für E. Engeling,
K. St. Karlsruhe.

Ziermarkt
1. März 6 Wochen
alte Perlen zu
verkaufen.
J. Braun, Seiers-
heim, Breitestr. 32.
Weißensstr. 28, II. r.

**Ein großes
leeres Zimmer**
Bade-Hochschule, p.
1. Etz. zu verm.
Fasanenstr. 3, III.

Große gewerbliche Räume
mit feiner Einfaß, u. sonstige Abg.,
für jeden Betrieb geeignet, im Westen,
Rabe Rheinböden, zu vermieten.
Angebote unter Nr. 4278 an die
Badische Presse.

Statt besonderer Anzeige
Am 14. Juli 1938 ist nach arbeitsreichem
und pflichterfültem Leben unser guter,
treusorgender Vater und Großvater
Dr. Martin Deis
Arzt
im 74. Lebensjahr gestorben.
Durlach, 16. Juli 1938.
In tiefer Trauer:
Dr. med. Kurt Deis und Frau
Oberstabsarzt Dr. med. Walter Deis
und Frau
Irene Deis
Die Feuerbestattung hat wunschgemäß in aller Stille statt-
gefunden. — Im Sinne des Verstorbenen bitten wir von
Kranzspenden und Besuchen absehen zu wollen.

Auf der Reise
wird durch geänderte
Lebensweise häufig die
Verdauung gestört. —
Übelkeit, Kopf- u. Kreuz-
schmerzen stellen sich
ein. Die schönste Fahrt
wird zur Qual. Deshalb
kürzen Sie das beliebte
Abführmittel Darmol nie
vergessen. Es wirkt ganz ausgezeichnet.
Darmol ist für die Reise wie geschaffen:
kein Teelocher — kein Pilleaeschlucken,
keine bitteren Salze. Darmol ist stets ge-
brauchsfertig u. schmeckt wie Schokolade.
DARMOL
In Apoth. u. Drog. 24 Pfg., 64 Pfg., u. RM 1.50

Die Ferien
eignen sich besonders
z. Vornahme größerer
Reparaturen an Klavi-
eren, welche durch
Motten
Schaden gelitten
haben. Fachmännische
Ausführung durch das
altbewährte Fach-
geschäft
Ludwig Schweisgut
Erbrinzenstraße 4
beim Rondellplatz
Fernruf 1711

Kaufgefuche
Kaufe Führerschein
Dreirad Lieferwag.
Kaufe nach Binten-
heimerlandstr. 24.
Kaufe für Lebens-
mittel gef. Angeb.
u. 4287 a. d. B.P.

Zurück
Dr. med. Koellreutter

Nach mehrjähriger Ausbildung
am Städt. Krankenhaus in Mann-
heim, habe ich mich in Bruchsal,
Stadtgrabenstr. 10, Tel. 2569, als
Facharzt für Kinderkrankheiten
niedergelassen. Zu allen Kassen zugelassen
Dr. v. Fumetti
Sprechstunden: 14^{1/2}-16^{1/2}, Samstag 12-13 Uhr.

Diätgefuche

Möbel aller Art,
Qualität u.
Preislisten!
Für jedermann tragbare
Anzahlung u. Ratenzahlg. 1.
(schon v. RM. 2.50 an auf je
100.- Kaufsumme). Auch Ehe-
standsdarlehen. Frachtfrei
ab Fabrik! Katalog od. Ver-
treterbes. unverb. durch:
Stuttgarter-N
„Südtag“-Möbelversand, Jägerstr. 12

Kaufgefuche
Kaufe od. Gutwah
schwarz (mar.) für
mittelgr. Härt. Fig
zu kaufen gefucht
Angeb. u. Nr. 4282
an die Bad. Presse

Sonntagsdienst
Sonntag, 17. Juli 1938
Dentisten: König, Karl
Kaiserstr. 124 b Telefon 2451

Sterbefälle in Karlsruhe
(Aus Setzungs- und nach Familienangaben)
Anna Wolff, geb. Buchholz
Luis Diehl, 69 Jahre, Ehefrau d. August Diehl, Rentner
Emma Müller geb. Sadmann, 62 Jahre, Ehefrau v. Karl Müller,
Schreiner

Auswärtige Sterbefälle
(Aus Setzungs- und nach Familienangaben)
Bühlertal: Reinhard Pfefinger, Bäckermeister, 62 Jahre
Eberbach: Heinrich Seib, 83 Jahre
Freiburg i. Br.: August Müller, Haarl. gepr. Dentist, 60 Jahre —
Johann Schenl, Wagnermeister — **Ernst Mayer**, Kaufmann, 41 J.
Görsheim: Ludwig Higel, Eisenbahnstrecke a. D., 62 Jahre
Mannheim: Arthur Oberst — **Friedrich Polach**, 49 Jahre
Reuheim: Nikolaus Reib, 29 Jahre
Schwarzenau: Karl Kaiser, Kaufmann, 57 Jahre
Schwarzenau: Karl Friedrich Rupp, 74 Jahre
Schwarzenau: Primus Alenker, Möbelschmied, 60 Jahre
Ungersheim: Friedrich Friedmann, Schmiedemeister, 80 Jahre

Familien-Nachrichten
(Aus Setzungs- und nach Familienangaben)
Verlobte:
Baden-Dachau-Freiburg: Antje
Dehmig u. Hanns v. Cöfel
Vermählte:
Mannheim-Schwarzenau:
Willy Dohler u. Frau Verla
geb. Eiß
Mannheim: Friedrich Loh u.
Frau Maria geb. Bester
Mannheim-Schwarzenau: Wilhelm
Fiedler u. Frau Erna geb.
Giefen
Mannheim-Schwarzenau: Paul
Rögel und Frau Luise geb.
Giefen
Mannheim-Schwarzenau — Haus-
weiler/Wals: Dr. Heinrich
Gartmann und Frau Anne-
Hilse geb. Reu

2 Zimmerwohnung
von jungem Ehepaar, per bald gefucht.
Angeb. unter Nr. 4269 a. d. Bad. Presse.

Laden
mit Nebenlokal od.
2 Geschäftsräume
(Lagerräume) von
Büchermittelbetrieb
gefucht. Ang. unt.
Nr. 4281 a. d. B.P.

**3 Zimmer-
Wohnung**
m. Bad u. Mädchen-
kammer, ebentl. auch
4 Zimmer, auf so-
fort od. später zu
mieten gefucht. Ang.
u. Nr. 4268 a. d. B.P.

2-3 Zimm.-Wohnung
in gutem Hause,
Stadtmitte od. Süd-
west, von ruh. Miete-
lerin gefucht. Preisang.
u. Nr. 4274 an die
Badische Presse.

2 Zimm.-Wohnung
von 2 erwachs. Per-
sonen in ruhiger
auf 1. August od.
spät gefucht. Ang.
u. Nr. 4261 an die
Bad. Presse.

Möbl. Zimmer
möbl. Stadtmitt.,
mit feinst. Ein-
bau-Herrn gefucht.
Preisangabe unt.
Nr. 4289 an die
Badische Presse.

Gefunden
Skunks
gefunden, Kaiserstr.
Rabe Adlerstraße.
Abgeholt v. Scheib
Waldstr. 28, III.

**WERT-
WERBE
DRUCKE**
Wir wachen darüber, daß aus
Papier und Druckerschwärze Ihre
Verkaufserfolge wachsen. Wir wis-
sen, daß mit Ihren Erfolgen auch
unsere Erfolge stehen und fallen,
wir wissen, daß Ihre Zufriedenheit
das sicherste Fundament unseres
Schaffens ist.

Badische Presse
Grenzmark-Druckerei und Verlag
GmbH., Karlsruhe, Waldstraße 28,
Telefon 7355/7356.

Ohne Sonne schnell gebräunt!
Wenige Menschen machen auf ihre Umgebung meist einen fröh-
lichen Eindruck, selbst wenn sie überhaupt gesund sind.
Darum verbessern Tausende von Damen und Herren ihr
Hautgesicht durch die bekannte weiße Vitallis-Creme.
Innerhalb 20 Minuten bildet sich bei Anwendung der Vitallis-
Creme ohne Sonne eine prächtige Zäunung, die
Sonne ein fröhlich, schön gezeichnetes Aussehen verleiht.
Die verblühende Wirkung der weißen Vitallis-Creme wird
auch bei überreife, Sie bekommen die weiße Vitallis-Creme
in der Original-Doze und neuerdings auch in einer kleineren
Doze in größeren Apotheken, Drogerien und Parfümerien.
Kautschuk-Druck, Berlin-Lichterfelde

**Künstl. Zähne ohne Bürste
schnell sauber!**
Bisher mußten Sie Ihr künstliches Gebiß täglich säubern,
um es wenigstens einigermaßen sauber zu bekommen.
Das ist jetzt nicht mehr nötig. Sie nehmen etwas warmes
Wasser, schütten einen halben Teelöffel **Waldsch**
hinein, rühren gut um und legen das Gebiß über Nacht
hinzu.
Am nächsten Morgen nehmen Sie das Gebiß heraus und spülen
es unter der Wasserleitung ab. Es sieht dann aus wie neu.
Der unangenehme Gebiß-Verdunst wird vollständig beseitigt,
und einen gleichzeitigen Glanz bekommen Sie auch nicht mehr.
Schwarze Plaque verschwinden, ja sogar Zahntein wird
reißlos angegriffen. Dabei wird das Gebiß selbstverständlich
nicht angegriffen, denn **Waldsch** ist absolut unschädlich.
Jahres- und Dentisten, die **Waldsch** bereits kennen, emp-
fehlen es ihren Patienten.
Neben größeren Apotheken, Drogerien und Parfümerien wird
Waldsch vorzüglich über befragt in wenigen Stunden.
Kautschuk-Druck, Berlin-Lichterfelde

Hühneraugen
betreffen mitunter furchtbare Schmerzen. Das millionenfach
benutzte **Kautschuk-Druck** bereitet Sie nicht nur von Ihren
Schmerzen, sondern auch von Ihren lästigen Hühneraugen,
ebenso von Hornhaut und Schwielen.
Wenn Sie auf Ihren Lehen kleine, runde Druckstellen ent-
decken, dann haben Sie Hühneraugen. Warten Sie nicht, bis
diese Druckstellen, die Ihren schönen Fuß verunstalten, was
besonders am Abend sehr peinlich wirken kann, Ihnen
unangenehme Schmerzen verursachen.
Beseitigen Sie diese Schönheitsfehler und Plagegeister nach
der Methode des bekannten Dr. Unkuldig Schmalz und ge-
fährlos mit **Kautschuk-Druck**. Sie bekommen das echte **Kautschuk-Druck** in der gelben Schachtel
für 76 Pfg.
Kautschuk-Druck, Berlin-Lichterfelde

BS Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 17. Juli 1938

Arnold Kreleger

Um die Hallig blüht die Dürre

Uwe Jessen waret, die Schube geschultert, über den Watengrund.

Die Sande klammern. Der Himmel ist rauchblau. Vorne schwimmen ein paar Fleder im Dunst: die Hallig.

Uwe Jessen will Broderfen wiedersehen, ehe er mit seinem Kreuzer für längere Zeit die Heimat verläßt. Und auch Anke, Broderfens Frau.

Die schwebenden dunklen Flecken da vorne bekommen allmählich Halt und Farbe. Ein grauer Dogen wächst vor. Hügelchen heben sich um ein Geringes. Das sind die Warfen, auf denen die Halligleute haufen.

Schneller greift Jessen aus. Bald hat er den gerippten Schwemmland erreicht, dahinter in braunen Wäldern der Tang liegt. Dann ein Kraus silberweißer Blüten. Und goldgrün erhebt sich die Weide der Hallig. Rüche himmeln ihr Willkommen. Jemand tut ein Hi.

Uwe Jessen hat wie jedes Mal, wenn er die Hallig betritt, ein zwiespältiges Gefühl aus Wehmut und Frohsinn. Er ist zugleich fremd und heimisch. Liegt es daran, daß er einmal gelehrt hat, die Anke würde seine Frau werden und nicht die des Halligbauern Broderfens?

Aber was konnte der Anke an einem Seemann gelegen sein, einem Kriegsmarinier, den sie nur dann und wann einmal zu Gesicht bekam?

Hellrot strahlt ihn Broderfens Haus an. Die Fensterrahmen sind weiß wie Holunderblüten. Die Türe ist lichtgrün. Da tritt Anke heraus in einem schönen Festtagskleid, mit blühenden Knöpfen und Füllgrün an der Brust. Sie lächelt ihm entgegen.

„Also hast du meinen Brief doch noch bekommen“, sagt Uwe Jessen, „ich dachte schon, er käme nicht mehr rechtzeitig an. Wie sein du dich gemacht hat! Für dich ist heute wohl Sonntag?“

Anke neigt still den Kopf zu zögernder Bejahung. Er sieht, daß sie schmaler geworden ist. Ihr Mund will etwas sagen, aber die Kehle verliert.

„Hast du Krüger gehabt, Anke? Und Bendix? Der schwelt wohl gerade Feuer?“

Die hohe Wurzel ihrer Nase bebte ein wenig. Da sagt sie mit einer schwachen Stimme: „Uwe, hast du es denn wirklich von niemand gehört? Bendix ist nicht mehr!“

Er blüht sie erstaunt, dann bestürzt an. „Was sagst du — Bendix? Das ist wohl nicht — Ich bin allerdings viel herumgekommen in letzter Zeit —“

Ihre Augenfalten röten sich und zucken. Dann sagt sie mit einem Ruck jäher Selbstbeherrschung: „Aber komm doch erst herein.“

Drinnen in der blaugefärbten Wohnstube erfährt Uwe Jessen die traurige Geschichte des Halligbauern. Im letzten Frühjahr, als die Watten unpassierbares Bummereis deckte, hatte ihn plötzlich der Brand gepackt, vom Halle her, wie Anke es ausdrückte. Das Eis, das abwechselnd durch die Strömung aufgerissen, zu Schollen gestapelt und dann wieder durch eine Föhnbraune zermorcht wurde, machte es dem Arzt unmöglich, rechtzeitig Hilfe zu bringen.

„Das Schwerste kam über uns, als er schon tot war“, fügte Anke hinzu; „als sie ihn zum Kirchward hinübertragen wollten, zu der Hallig, wo Bendix geboren war. Da konnten sie nicht über die Fiele, und sie mußten neue Bohlen legen, und der Sara schaukelte und wäre um ein Haar hundertgestürzt, weil doch nicht zwei nebeneinander gehen können.“

Uwe Jessen wunderte sich, mit welcher Ruhe die Witwe von ihrem Unglück spricht. Das geht auf ihn über. Als sich ein erster innerlicher Schrecken gelegt hat, fragt er bedächtig nach dem Drum und Dran dieses Todesfalls und den neuen Lebensverhältnissen Ankes und ihrer Kinder.

Die beiden kleinen Jungen seien heute auf Hemmingswart. Sie gehen hinaus. Anke zeigt ihm, was sie ihr eigen nennt. „Und du, Uwe?“ fragt sie mit einer plötzlichen Wendung.

„Ich? Du weißt es ja, Anke. Am Montag geht unter Schlachtschiff auf große Fahrt. Wir werden die halbe Welt besuchen. Zuerst laufen wir in Verakruz ein.“

„Schade“, sagt Anke.

Am Blickrand zieht sich in silberner Borte der Vermut hin, der jetzt in Blüte steht. Er sieht wie erstarrender Gicht aus, der die Hallig bedroht hat und wie durch einen Zauber hinter dem Strande gestockt ist.

„Schade“, sagt Anke noch einmal. „Ja, so ist das Leben“, bemerkt Uwe leichtsin. Und dann etwas ernster: „Hätte ich gewußt, daß Bendix nicht mehr ist, dann wäre ich nicht gekommen. Ich habe nur noch sehr knappe Zeit, und der Kreuzer wartet nicht.“

„Du brichst in der Frühe auf, Uwe?“

„In der Frühe? Das ist zu spät.“

„Aber du wolltest doch bei uns übernachten. Du wärdest es.“

„Unmöglich. Ich muß weg, sobald es von neuem ebbt.“

Soll Uwe Jessen hungern, weil sich in diesem Hause im Frühjahr ein Todesfall ereignete? Anke deckt den Tisch.

Es gibt ein sehr wohlgeschmeckendes Gericht, Kalbsbraten mit guten Gemüse. Als Nachtisch Garnelen mit Eigelb, wie es Uwe liebt. „Du hast das gut behalten, Anke“, lobt er.

Auch zu trinken hat Anke besorgt. „Doch nicht extra für mich?“ Anke schweigt. „Wohl noch vom Leichenfest übriggeblieben?“ fragt er. Da meint sie: „Wärst du im Gefolge gewesen, dann hättest du ihn damals getrunken. So ist es dein Anteil.“

Er findet, daß sie eigentlich recht hat. Sie feiern das Andenken des Toten. Sie sind nicht traurig, nein.

Ist der Trunk schuld oder das unbändige Lebensgefühl der beiden? Im Anfang ist es noch wie ein Scherz, Getändel, Getöschel der Jugendzeit, das wieder aufleben will. Aber das Glimmen vertieft sich zum Glühen. Ein heftiger langer Auf seufert sie an wie der Funke eines Gelübdes. „Bleib hier!“ flüstert Anke. „Ich bin dir schon immer gut gewesen.“

„Wir laufen in Verakruz ein“, wiederholt er zwei, dreimal. Seine Stimme schwankt zwischen Manneshärte und Nachgiebigkeit.

Ihm ist, als sollte er aus seinem kühnen Soldatenleben herausgelockt werden. Anke klammert sich an ihn:

„Du mußt die Nacht hier bleiben! Es ist zu spät! Die Flut kommt!“

Er reißt sich los. „Die Flut kommt noch lange nicht. Und es ist eine Schande, wie wir uns an Bendix vergehen.“

Sie läßt nicht los. Sie ringen. „Bendix“, so flucht sie heraus, „Bendix hat damals gesagt, daß vielleicht wir beide, wenn er —“

Ihr weißes Gesicht ist jetzt von Scham übergossen. Uwe aber hat das Gefühl, ihm sei hier eine Falle gestellt. Er sieht im Geiste schon den stolzen Kreuzer abfahren. Dieses Bild macht ihn taub.

„Du bist ein schlechtes Weib, Anke. Ich wußte es schon von Bendix.“

Sie läßt ihn los, starrt ihm ins Gesicht: „Was hat er über mich gesagt?“

Er aber schiebt sie beiseite. „Ich habe keine Zeit mehr zu verlieren. Leb wohl, Anke.“

Draußen dreht er sich noch einmal um in einer weichen Regung: „Ich schicke dir eine Karte — aus Verakruz.“

Unter Unses Füßen schwacht und schwacht der Schlid. Hunderte von Möwen kreischen über ihm, werfen den Spindelweib in den aufkommenden Wind. Immer wieder muß ein Friel überquert werden. Die Muscheln schneiden in die nackten Füße. An den Rändern blüht Vermut — Vermut auch hier.

Uwe denkt, daß er vielleicht zu hart gewesen sei. Jetzt, wo er nicht mehr in Gefahr ist, die Urlaubskritik zu überschreiben, jetzt denkt er mit einem Gefühl des Mitleids an die Zurückbleibende. Wie arm ist ihr Leben, verlassenen mit dem seinen! Wie groß ihre Augen geworden sind, als sie sah, daß er jetzt goldene Fressen um die blauen Achselklappen trägt. Ja, er hat etwas zu verherzen; er ist nicht mehr der Leichenmatrose Uwe Jessen, mit dem sie damals noch geliebt hat!

Er hebt wieder den Blick. Wie dunkel es geworden ist! Der Himmel ist ohne Sternenschein, schwarz verumumt. Nirgends ein Schimmer zu sehen. Grauschwarze Endlosigkeit nach allen Seiten. Glücksender Schlamm, Wind, Möwenpflü.

Uwe geht ein wenig unjücher. Manchmal neigt sich sein Körper nach links über. Er hat zuviel Branntwein getrunken. Er sieht nicht mehr klar. Aber zum Teufel, es ist ja auch nichts zu sehen — für niemand. Schwarz und grau und schwarz — das ist die ganze Welt hier!

Stünde nur irgendwo ein kleiner Busch auf! Aber jetzt ist gar nichts mehr außer diesem endlosen, windgewalzten Teig, der immer lebhafter seine Füße umquillt.

Und jetzt — ja, soll Anke recht gehabt haben — jetzt ist es, als ob es anfängt zu fluten, der erste, leise Anfang, aber unaufhaltbar rieseln die Wasser über die Sande. Uwe hebt seine Uhr ans Auge. Sie ist stehen geblieben. Er wischt sich die Stirne trocken. Er geht noch schneller. Da ist wieder ein Friel. Er will durchwaten. Aber es klatscht ihm bis an die Brust. Schauernd arbeitet er sich wieder hoch.



Der Ginster blüht . . .

Aufnahme: G. v. Fagenhardt.

Ja, das ist die Flut! Anke hat recht gehabt. Aber wenn er sich sehr beeilt, erreicht er noch die Küste. Der kalte Schlick legt sich wie ein endloser Breiumschlag um seine Füße. Er reicht schon über die Knöchel. Uwe sackt bei jedem Schritt mehr ein. Und wieder ein Friel. Warum schreien die Möwen nicht mehr? Vielleicht weil der Wind so pfeift. Hier ist ein Bohlensteig. Uwe torfelt hinüber.

Ja, es muß schwer sein, einen Sarg rüberzuschleppen. Was für ein Gedanke — gerade jetzt! Man erreicht rechtzeitig den Kreuzer. Man meldet sich beim Ersten. Man läuft in Verakruz ein.

Verflucht, das suppt schon über die Waden! Der Himmel lichtet sich etwas. Da glaubt Uwe einen schmalen grauen Streifen am Horizont zu bemerken. Einen schwimmenden Flecken.

Er hätte Anke nicht belügen sollen. Bendix hat nie etwas Schlechtes über sie gesagt. Aber er glaubte, auf diese Weise schneller von ihr loszukommen. Ist es eine Täuschung? Wo bleibt der graue Streif? Es hört sich an, als lachten die Wasser mit ihrem Geglucker.

Da — jetzt wird es flacher: die Küste.

Nein, das ist nicht die Küste!

Das scheint ein Walf zu sein, ein unbewohntes Stückchen Hallig, irgend eines, weltverloren —

Da erkennt er die Hallig Ankes!

In Horn, Scham und Kältehauern nähert er sich dem kleinen Hause —

„Ich Blöddian! Im Kreise zu gehen! Heute ist Sonntag. Und morgen geht der Kreuzer ab.“

Verzweifelt läßt er sich in den Stuhl fallen.

„Es ist gut, daß du zurückgekommen bist, Uwe. Denn du mußt mir Rede stehen. Du weißt warum.“ „Alles, Anke, alles, wenn nur —“ „Und Sonntag ist heute nicht. Benigrens nicht für die andern. Die müssen bis morgen warten.“

Da begreift er seinen Irrtum. Es ist noch nicht zu spät! Sein Ausbruch war überhastet!

Er flucht fröhlich und lacht grimmig. Er läßt zu, daß Anke ihn auszieht wie einen ganz kleinen Jungen, der trocken gelegt werden muß.

Schlafen können sie nicht viel in dieser Nacht.

Wunder schöne Pläne spinnen sich von einem zum andern. Anke ist sehr glücklich.

Nur Verakruz dunkelt im Grunde.

„Aber wenn man immer nur so ein Weilchen zusammen ist, nicht wahr, Uwe, dann muß man doppelt so gut miteinander sein und dreifach so lieb.“

Uwe bleibt am nächsten Tag noch bis zur andern Ebbe. Der Abschied ist schöner als der vom Tag vorher.

„Also auf später, Anke.“

„Auf später, Uwe.“

GRIMASSEN DES SCHICKSALS

Eine Reise-groteske aus düsterster Zeit. Von Richard Sexaü

Es ist nicht selten — wie oft macht man diese Erfahrung — daß bisweilen in den tragischsten Stunden das Leben die albernsten Purzelbäume schlägt? Ein Auge, das in Tränen der Verzweiflung schwimmt, stößt häufig genug auf Dinge, die unwiderstehlich die Lachmuskeln reizen. Gerade an Gräbern, wenn der Tod die Menschen bis ins Mark erschütteret, schneidet der Alltag gerne seine närrischsten Fragen.

Es war im Haag: unmittelbar nach dem 9. November 1918. Bei unserer Gesandtschaft delegiert, stand ich einem Sonderamt vor.

Seit Wochen hatten wir im Kreis der Mittelmächte das Verhängnis heranschleichen gesehen. Daß es aber mit solch erbarmungslosen Schlägen unsern Daseinsinhalt zertrümmerte — das hätte niemand für möglich gehalten. Wie verläßt und gelähmt gingen wir einher, uns den Kopf zermartend um die Rätsel alle, die der Zusammenbruch aufwarf, und fruchtlos bemüht, über die Vorgänge im Reich und bei den Bundesgenossen Klarheit zu erhalten. Als wir am zweiten Abend nach der Katastrophe bei unserm Marineattaché zusammentrafen, erklärte mir der befreundete Gesandte einer der Mittelmächte, er halte diese Ungewißheit nicht länger aus. Er fahre anderntags über Berlin nach der Hauptstadt seines Landes. Seine Frage, ob ich mich ihm anschließen wolle, bejahte ich erfreut. Der neuen marxistischen Regierung durchaus abhold, wollte ich in Berlin meine Vollmachten in die Hände meiner Auftraggeber zurücklegen.

Wir waren darauf gefaßt, daß wir schon in Holland die erfolglose Umwälzung, die veränderte Lage unserer Staaten recht peinlich verspüren würden. Nichts der Art erfolgte. Wie bisher stand ein Sonderabteil zu unserer Verfügung. Wie bisher brachte uns der Bahnvorstand zum Zug. Wie bisher suchten dienstbeflissene Beamte unsere Wünsche zu erarten.

Am Grenzort mußte übernachtet werden. Wir waren durch unsere Gesandtschaften wie gewohnt telegraphisch durchgegeben, d. h. dienstlich angemeldet. Der Bahnhofskommandant empfing uns in Begleitung des Zollgewaltigen. Unser Gepäck wurde, mit Hieroglyphen verziert, unbesehen im Nu weiterbefördert. Nach wenigen Minuten sahen wir in dem Kraftomnibus des Hotels, das uns für diese Nacht beherbergen sollte. Nur langsam füllte er sich. Die Schwierigkeiten, mit denen auch hier für gewöhnliche Sterbliche in dieser Zeit die Grenzüberschreitung verbunden war, weckten die Erinnerung an meine erste dienstliche Fahrt vom Haag nach Brüssel. Auf belgischem Boden vom Führer der deutschen Bahnhofsbesatzung begrüßt und zu einem kleinen Frühstück eingeladen, meinte ich scherzend, während ich ein Glas köstlichen Rotweins leerte, ob es allen meinen Fahrgenossen so gut erginge wie mir. Anstelle einer Antwort schob mein Gastgeber, ein bejahrter Stabsoffizier, eines der weißen Plättchen beiseite, mit denen selbstverwundernd die Wände dieses merkwürdigen „Cafinos“ verpackelt waren. Ich traute meinen Augen kaum, als ich durch ein Glasfenster im Nebenraum entkleidete Menschen gewahrte, die mit irgendeiner Flüssigkeit abgepinselt wurden. „Verdächtige Reisefkameraden“, erläuterte der Kommandant. „Mit Milchschicht auf der Haut ist schon manche Nachricht über die Grenze geschmuggelt worden.“

Endlich war auch der letzte Platz unseres Wagens besetzt. Die Scheinwerfer blühten auf. Aber noch rührten wir uns nicht von der Stelle. Im Lichte vor uns wurde ein vorstufliches Gefährt sichtbar: eine altertümliche Kalesche, auf deren turmhochem Vordach ein Ausfischer in operettenhafter Livree thronte, den zu kleinen Zylinder schief auf dem Kopf, die Felleise gravitätisch vor sich. Ein ähnlich possenhaft angemustertes Bedienter trat aufgeregt aus dem Bahnhof heraus, holte mit verzweifeltem Gebärden den Führer unseres Wagens von seinem Sitz, stürmte mit ihm davon, um jedoch bald wieder zurückzukehren. In unserem Omnibus machte sich Ungebuld bemerkbar. Einer der Insassen rief ärgerlich die ratlosen Männer an. Anstatt einer Antwort streckten sie die Köpfe zu uns herein und fragten, ob sich denn hier der Gesandte X. und der Delegiert Y. befänden. Wir bejahten notgedrungen und baten, uns doch endlich zum Hotel zu bringen. Das wäre unmöglich. Wir dürften hier nicht mitfahren. Für uns sei die Equipage bereitgestellt. Wohl aber müßten wir aussteigen und uns in die Museumskutsche komplimentieren lassen, auf deren Vordach, kaum daß wir saßen, mit einer wohl im Zirkus vorgeübten Gewandtheit der Operettenbediente kletterte.

In allen Fugen knarrend ratterte unsere Staatskarosse davon. „Hoffentlich geht sie nicht aus dem Leim“, brummte mein Reisefkamerad. „Aber — was soll das?“ Der erleuchtete Omnibus verschwand eben vor uns, eine Elektrische überholend, im Gewirr der Häuser. Wir aber bogen ins Dunkel ab, einem Wasser entlang. Vor einem uralten

ER

Gestern noch Traum — und heute — ach, tausendmal Glück hast du wie eine Kette von schimmernd-weißen Perlen mir um den Hals gelegt, daß sie auf meinem Herzen, dem bewegten so süß und schwer sich senkt und hebt.

Doch wenn ich manchmal in Gedanken die Kette durch die Finger gleiten lasse — dann weiß ich nicht, ob auf mein Herz nun weiße oder rote Tränen perlen.

Herbert Rohloff.

Tor, das mäßig aus der Finsternis auftauchte, begann unser edler Zirkuskünstler einen Vortrag. Wir lauteten fassungslas. Als der Wagen sich wieder in Bewegung setzte, hatten wir endlich begriffen: Uns erlauchten Gästen sollte erst noch die Stadt gezeigt werden.

Wir fuhren kreuz und quer, immer wieder auf Sebenswürdigkeiten hingewiesen, die wir im Dunkel kaum erkennen konnten und die uns völlig gleichgültig waren. Die Komik unserer Lage reizte zum Lachen. Aber wir wollten dem in seinem Lokalpatriotismus glücklichen und stolzen Mentor den Spaß nicht verderben und uns der Aufmerksamkeit des Hoteliers nicht unwürdig erweisen. Daher verhielten wir nur mit List und Tücke, die uns zugebacht Aufmerksamkeit abzuführen. Es half nicht viel. Eine gute halbe Stunde währte es, bis wir endlich, mehr belustigt als ärgerlich, vor den blendend beschlachten Hotelingang rollten. Hier erwartete uns eine neue Ueberraschung: ein didlicher Mann im Frack, der sich mit einem Tuch eben das puterrote Gesicht wusch, und kaum daß wir hielten, eine Willkommrede hervorrotzte. Wir hatten Mühe, ernst zu bleiben und mit guter Miene, als würdige Vertreter unserer Staaten, das feierliche Zeremoniell über uns ergehen zu lassen, das damit endete, daß wir durch ein Spalier von Bedienten und Gästen nach unsern Zimmern geleitet wurden. In einem saalähnlichen Raum, den rote Plüschmöbel füllten, erwartete uns ein blumengeschmückter und gedeckter Tisch. Wir baten, länger nicht das Lachen meißelnd, uns rasch das Abendessen heraufzubringen, scheuchten unsere Kavalkade hinaus und konnten endlich unseren Gefühlen über all die unfreiwillige Komik freien Lauf lassen. Aber nicht nur unser Gelächter erwiderte uns heinase. Als wir unser Gleichgewicht einigermaßen wiedergefunden hatten, merkten wir, welche Stidluft in dem offenbar seit Wochen nicht gelüfteten Zimmer herrschte. Ich lief zu einem Fenster und riß dessen Flügel auf, erhielt aber zu gleicher Zeit einen klatschenden Schlag ins Gesicht, das mir für einen Augenblick Sehen und Hören verging. Das Gelächter meines Freundes erdröhnte aufs neue. „Ehrung über Ehrung, wohin du schau!“ Vor unseren Fenstern hingen lang wallend und im Winde hin und her flatternd die Fahnen unserer Länder, und eine derselben hatte sich recht unliebsam zu mir befannt.

Die Mäßigkeit ging ohne weiteren Zwischenfall vorüber. Und wir suchten bald die Ruhe, da unser Zug am Morgen allzu zeitig fuhr.

Im letzten Augenblick geweckt, mußten wir uns anderntags noch nicht spüren, als wenn uns an der Front ein nächstlicher Alarm aus dem Er schöpfungsschlaf gerissen hätte, wollten wir den Zug nicht veräumen. Eine Tasse heißen Tees im leicht rebellierenden Magen, halbblaue Fläche auf der verbrannten Zunge, stürzten wir zum Hotelomnibus, der uns diesmal ohne Feierlichkeiten auf den Bahnhof verfrachtete. Dort schien der Vorstand nur auf unsere Ankunft gemartet zu haben. Denn kaum sahen wir in unserm Abteil, da schickte er sich an, nach einem militärischen Gruß zu unserm Fenster hin, das Zeichen zur Abfahrt zu geben. Aber noch einmal ließ er den bereits gehobenen Arm sinken. Schreiend und mit den Armen suchtelnd kam ein Mann auf ihn zu, ohne Kopfbedeckung und Mantel, den Kragen lose umgeschlungen, die Knöpfe von Rock und Weste offen. Einen weißen Zettel schwang er vor sich her. Aber nicht dem Bahnhofsvorstand galt offenbar sein Eifer. Auf uns hielt er zu. Am hochroten Kopf erkannten wir unseren Gastwirt. Und der weiße Zettel — gar nicht unterwürdig und feierlich wurde er uns vor die Nasen gehalten, sondern mit der Miene des Richters oder eines Polizisten, der gerade einen Verbrecher ertappt. Ja, der weiße Zettel war — unsere Rechnung. In

Drei Fliegen / Anekdoten um Mark Twain

Eine Fliegenmutter hatte zwei Töchterchen, die sie sehr lieb hatte. Eines Tages machten sie einen Ausflug und kamen in eine Konditorei. „Mama“ hat die eine Fliege, „darf ich ein bißchen dort von dem schönen roten Bonbon lecken?“ Die Fliegenmama erlaubte es. Aber als ihr Fliegenköpferchen sich freudestrahlend auf den schönen roten Bonbon setzte, schlug es plötzlich mit den Flügeln und fiel tot zu Boden. Die Bonbons waren giftig, denn sie stammten vom amerikanischen Bonbon-Truß.

Die Fliegenmama hatte jetzt nur noch ein Töchterchen und liebte es deshalb doppelt. Eines Tages bekam das Töchterchen große Lust nach Wurst. Die Mutter führte es in einen Wurstladen. Aber kaum hatte die junge Fliege ein ganz klein wenig von der Wurst verkostet, fiel sie unter heftigen Zuckungen tot um. Die Wurst war giftig, denn sie stammte vom amerikanischen Wurst-Truß. Da wurde die arme Fliegenmama sehr traurig. Nun wollte sie auch nicht länger leben. Um ihrem Dasein ein rasches Ende zu bereiten, leckte sie mit Begier an einem Stück Fliegenpapier. Doch der Tod kam nicht. Das Fliegenpapier war völlig unschädlich, denn es stammte vom amerikanischen Fliegenpapier-Truß.

Diese Geschichte erzählte Mark Twain, als man ihn fragte, weshalb er überall so beliebt sei, nur nicht bei den Truß-Königen.

Teure Trauben

Ein Bostoner Millionär, bei dem Mark Twain zu einem Festessen eingeladen war, hatte eine menschliche Schwäche; er konnte es sich nicht verlagern, seinen Gästen die meist unerhörten Preise zu nennen, die er für diese oder jene Delikatesse gezahlt hatte.

Das Bankett, an dem der Humorist teilnahm, überraschte vor allem durch die ausgeführten, kostbaren Früchte, die zum

der Gast hatten wir zu zahlen vergessen. Gestern hochgeehrt wie Potentaten — und heute als Beschpeller verdächtigt. — Welcher Wandel! Selbst der die Rechnung weit übersteigende Schein, den wir dem Manne darreichten, besaß anscheinend ebensowenig überzeugende Kraft wie unsere Versicherung, daß uns keine böse Absicht besetzte, daß wir ihn, auch wenn er uns nicht mehr erwünscht hätte, nicht um sein Geld gebracht haben würden.

Auf der Weiterfahrt, nunmehr innerhalb der deutschen Grenzpässe wurde uns immer drüderer bewußt, was Kriegsverlust und Umsturz bedeutete. Man brauchte nur einen Blick aus den Wagenfenstern zu tun. Besonders auf den Bahnhöfen herrschte ein tolles Durcheinander. Oft hielten wir auch auf der Strecke. Die Maschine verlagte den Dienst. Wüste Szenen spielten sich hier ab. Unsere Fragen wurden nur murrig beantwortet. So viel erfahren wir wenigstens, daß unser Zug nicht bis Berlin durchging, sondern nur bis zu jenem großen Eisenbahnknotenpunkt, an dem die holländische auf die große West-Ost-Strecke stößt.

Aber da waren wir ja geborgen. Einer der leitenden Beamten dort, seit Jahren uns beiden bekannt und immer besonders beifällig, sorgte fraglos für unser Fortkommen. Um aber völlig sicher zu gehen für den Fall, daß die Weisungen unserer Gesandtschaften nicht bis dorthin durchgedrungen waren, richteten wir nochmals an unsern Bahnfreund das Ersuchen, ja auf ein Abteil für uns bedacht zu sein.

Bei der Einfahrt in den Bahnhof des Knotenpunkts erkannten wir schon von Weitem unsern Mann mit der roten Mütze. Aber obwohl unser Wagen fast unmittelbar vor ihm hielt und wir, vom Trittbrett steigend, ihm gegenüberstanden, verzog er keine Miene. Er schien uns nicht zu kennen. Als wir ihn ansprachen, hob er nicht einmal die Hand zum Gruß. Was mochte in den Kerl gefahren sein? Mein Reisefkamerad gab sich nun zu erkennen und fragte in dienstlichem Ton, ob das von den Gesandtschaften angeforderte Abteil zur Weiterfahrt für uns bereit sei. Mit einem Blick, als schaute er in die leere Luft, meinte der früher kriegerisch und unterwürfige Gesell: „Reserviertes Coupé? Diplomaten des alten Regimes? Ueberwundener Standpunkt! Gibt es im neuen Deutschland nicht mehr! Klassenbevorzugung hat aufgehört. Vielleicht finden Sie in einem der Frontzüge Platz. Jede halbe Stunde läuft einer ein. Müssen sich selbst drum kümmern!“ Die Antwort, die der Kerl verdiente, blieben wir ihm nicht schuldig, obwohl wir erst starr waren vor Verblüffung. Aber er wandte, als hörte er nicht, sich dem eben einsetzenden Zuge zu.

Menschentrauben lebten an dessen Trittbrettern, die Zugänge waren verstopft. Selbst auf den Dächern lagen Feldgrau. Kopf neben Kopf drängten sie sich in jedem Fenster Rahmen. Wir verabschiedeten eilends, mein Reisefkamerad und ich, daß jeder für sich selbst sein Heil versuchen solle. Ich stapfte mit meiner Handtasche zum nächsten Wagen. Durch die Tür einzutreten war ausgeschlossen. Einem gutmütig aussehenden Volkart winkte ich zu, sein Fenster herunterzulassen. Als dies geschehen war, rief ich in das Abteil: „Helft mir zu einem Platz, Kinder. Ich fahre nicht zu meinem Vergnügen. Muß dienstlich nach Berlin. Zieht mich hinein!“ Die Tasse, die ich hinaufreichte, wurde ausgenommen. Schon saßen auch ein paar Hände mich an den hochgedeckten Armen. Der Zug setzte sich in Bewegung. Unter meinen Füßen wich der Boden. „Fester zupacken!“ hörte ich eine Stimme von oben. „Höher heben!“ Mit den Beinen trampelnd half ich nach. Plötzlich stieß ich, wuchtig ausholend, damit ich endlich über die Fensterbrüstung gelangte, mit dem Stiefel gegen etwas Weiches, hörte einen Schmerzensschrei oder Fluch. Eine rote Mütze kolkerte auf die Schienen. Und für einen Augenblick tauchte unter mir das wutoverzerrte Gesicht des ehemals so unterwürfigen Stationsbeamten auf. Des Schicksals vergeltende Gerechtigkeit hatte spartakistischem Uebermut einen derben Dämpfer aufgesetzt.

Erst in Berlin traf ich wieder mit meinem Freunde zusammen. Auch er hatte inmitten „revolutionärer“ Soldaten, die zum größten Teile gar nicht begriffen, weshalb man sie plötzlich von der Front zurückbeförderte, und allem, was geschehen war und geschah, fassungslas gegenüberstanden, den Rest der Strecke in eifriger, bisweilen erregten, aber niemals ausfälligen Redekämpfen, keineswegs verunglimpft oder irgendwie belästigt, überstanden.

Schluß gereicht wurden. Besonders erregten kalifornische Trauben begreifliches Aufsehen.

Und wieder gereichte es dem Gastgeber sichtlich zur Befriedigung, bekannt zu geben, daß jede Beere etwa einen halben Dollar gekostet habe.

Mit gebührender Andacht wurden die Früchte genossen. Der Krösus wartete aber darauf, was sein Paradegast Mark Twain zu den herrlichen Trauben sagen würde.

Twain hielt lange mit seinem Urteil zurück. Endlich aber rief er mit Begeisterung aus: „Prächtig, prächtig, diese Trauben! Bitte, geben Sie mir doch davon noch für 5-6 Dollar!“

GOLF

Ein Freund Mark Twains, der ein eifriger Golfspieler war, drängte den Humorist, ihm doch einmal beim Spiel zuzuschauen. Der tat es auch. Der Freund legte sich ins Zeug: doch die ersten Schläge trafen überhaupt nicht und statt des Balles flogen große Erdballen in der Gegend herum. Einige davon fielen auch in Twains Gesicht. Nach dem ersten gelungenen Ball fragte ihn der Freund stolz: „Na, wie gefällt Dir unser Golfspielfeld?“

„Es ist wirklich der Beste, den ich bisher gekostet habe!“

K. H.

Der berühmte deutsche Landschaftsmaler Andreas Schenck, der 95 Jahre alt wurde, erhielt in seinem letzten Lebensjahr den Besuch eines Fremden, der ihn mit den Worten begrüßte: „Meister, ich kenne viele Ihrer herrlichen norddeutschen Landschaften, nun bin ich gekommen, um endlich auch den Schöpfer kennenzulernen.“

„Ich habe Ihnen genügend Zeit gelassen, mein Sohn!“ entgegnete Schenck lächelnd.

ALTMEXIKANISCHE FESTSPIELE

IM SONNENTEMPELVON TEOTIHUCAN

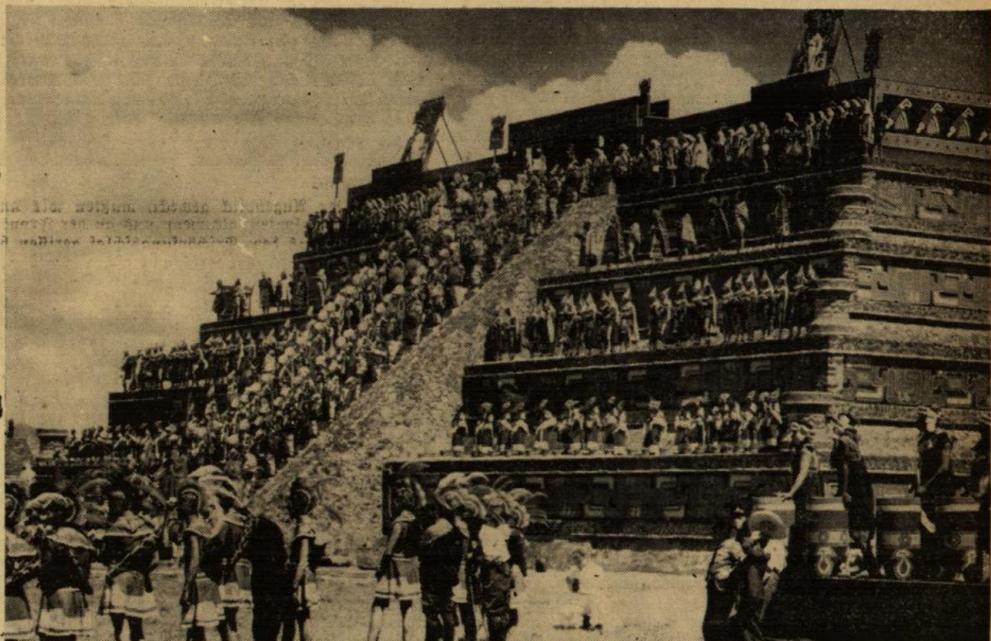
Witziputzli? Wer war das doch gleich? Es mag Leser geben, die sich seiner erinnern aus einem alten Bilderbuch mit Versen von Dehmel. Der Dichter hatte einen Namen popularisiert, der längst im Runderwelsch des Volksmundes bekannt war. Eigentlich hieß er Huizilopochtli und war mexikanischer Ursprungs. Lange bevor Fernando Cortez, der spanische Konquistador, das Schicksal Mexikos im Jahre 1519 in die Hand nahm, saß Huizilopochtli auf dem Thron des mexikanischen Götterhimmels. Hoch über dem alten Kaiserreich der Azteken war er der Göttervater. Als Schutz- und Schirmherr über Gold- und Silberminen, fruchtbaren Plantagen mit Kaffee, Kautschuk und Vanille, genoss er fanatische Verehrung, die es selbst an Menschenopfern nicht fehlen ließ.

Daß sein Name wieder von Mund zu Mund geht, hat er vor allem den Männern der Wissenschaft zu danken, die mit Spitzhärten und Spaten an die Ausgrabungen der mexikanischen Ruinenfelder gingen und manchen kulturgeschichtlich interessanten Fund zutage förderten. So ist auch besonders unweit der alten Indianerhauptstadt Mexiko neues Leben aus den Ruinen der Teocalli erblickt; das sind stumpfe Pyramiden, die auf ihrer Höhe Tempel tragen. Als Cortez in Mexiko einrückte, fand er zwanzigtausend solcher Tempel in allen Dimensionen allein in der Hauptstadt.

Der Sonnentempel von Teotihuacan wurde in ein Freilichttheater großen Stils verwandelt. Kein Theater, das nur der Unterhaltung dient, sondern ein dem urakten Kultus geweihter Schauplatz findet eine Auferstehung in Legendenpielen. Nicht weniger als zweitausend Indios haben sich zu einer Spielgemeinschaft zusammengeschlossen, um den Glauben an den mexikanischen Göttervater zu erneuern. Ausgerüstet mit alten Waffen und Geräten, geschmückt mit dem Kopfschmuck und den Trachten von einst finden sie sich zu ihren Festspielen in der Arena der Götterstadt ein. Und wie damals, als noch Huizilopochtli Verehrung genoss bei denen, die an seine Allmacht glaubten, knüpfen die Spiele an älteste Bräuche an. Wie damals treten in ihren merkwürdigen Zeremonien beim Klang alter Instrumente die Priester zu geheimnisvollen Beschwörungsszenen an, zu denen eine paradiesische Landschaft mit reichem Pflanzenschmuck im Kontrast zu Schneevulkanen und tiefblauen Seen die malerische Umwelt bildet.

Das ist das unter tropischer Sonne blühende und fruchtgesegnete Stück Erde, auf der Huizilopochtli auferstanden ist und mit ihm Tonatihu, der aztekische Sonnengott, Tzacatlipoca, der Mondgott und viele Geister, Götter und Dämonen, die vor Jahrhunderten Landschaft und Volk beherrschten, beglückten und züchtigten. So wie ihr Andenken aus längstverschollenen Liedern und Spielen wieder lebendig wurde, treten sie in satirischen Spielen oder lustigen Szenen, von den Indio-Akteuren dargestellt, auf, um sich den Beifall des Nachwuchses zu erringen, der in endlosen Pilgerzügen zu den Volksfesten strömt.

Wilhelm Globes.



Unsere Bilder: Oben: Mexikanischer Priester in der alten fantastischen Tracht bei einer Beschwörungsszene - Links: Wie vor Jahrtausenden: Indianer bei den Festspielen - Unten: Die große Schlußszene der Spiele in den Tempelmauern von Teotihuacan, der historischen Götterstadt. - Links unten: Die Bogenschützen der Spiele tragen altmexikanischen Kopfschmuck. - Rechts unten: Die Darsteller der Festspiele in der Götterstadt aus dem Stamme der Indios.

(Copyright Bilderberg)



Bücher der Ferne

Von Jürgen Jürgensen dem Verfasser des hervorragenden Kongo-Romans „Die große Expedition“, den der Verlag Rütten & Loening, Potsdam, im vergangenen Jahr in Neuauflage herausbrachte, sind nun im gleichen Verlag afrikanische Erzählungen herausgegeben, zusammengefaßt unter dem Titel „Weiße Männer und schwarze Leute“ (Reinen N.M. 4.80). Der Verfasser, der vor dem Kriege Hauptmann im belgischen Kongo gewesen war, beschäftigt sich hier als blinder Erzähler. Was schon bei seinem Kongo-Roman zu bemerken war, die zwingende Atmosphäre, die über dem Geschehen liegt und sich dem Leser unmittelbar mitteilt, die packende Schilderung dieser exotischen Welt, frei von aller Dichtersphantasie, und doch gerade in ihrer ungeschminkten Darstellung stark und mitreißend, ist auch der Gewinn dieses Geschichtenbandes. — Trotz Verschiedenheit des Stoffgebietes möchte man den im gleichen Verlag erschienenen Band nordischer Erzählungen von Lars Hansen „In Schnee und Nordlicht“ diesem Afrikanisch gegenüberstellen. Es sind anspruchslose Geschichten von Fischern und Jägern, von Wal- und Robbenfängern, die uns Lars Hansen, der Jahrzehnte seines Lebens in arktischen Gebieten zubrachte, erzählt, aber der frische Atem des Lebens weht aus ihnen, die unerbittliche Härte des Daseinskampfes im hohen Norden. In knappen Strichen sind Schicksale, seltsame Ereignisse und Begebenheiten aufgezeichnet, an denen der Leser sofort stärksten Anteil nimmt. Nehmen wir noch hinzu Hans Tolens neues Buch „Mit uns wandert die Heimat“ (ebenfalls Rütten & Loening Verlag) haben wir als dritte Landschaft Südamerika, die der Verfasser in seinen bekannten Romanen „Die Herden Gottes“ und „Kampf um die Wildnis“ so unvergleichlich schildert. Hier geht es um das Schicksal eines preussischen Reiteroffiziers, der mit nichts als mit seinem Pferd den südamerikanischen Kontinent betritt, um in Paraguan, in einer seinem innersten Wesen fremden Umwelt den harten und gefährlichen Weg der Selbstbehauptung des Einzelnen zu gehen. Ein packendes und zugleich nachdenklich stimmendes Buch.

Mit einem reizvollen Geschichtenband wartet auch der Verlag J. G. Cotta, Stuttgart auf, „Geschichten zwischen Süß- und Salzwasser“ nennt Hans Leip, der Verfasser jenes seinen Liebesromans „Der Matrose und Miß Lind“, im Untertitel sein neues Buch „Begegnung zur Nacht“. Wundervolle Begegnungen sind es, hehuliche und laute, ernste und lustige, zärtliche und derbe, versonnene und amüsante, tragische und komische. Und sie tragen alle etwas von der Unruhe des Herzens in sich, vom Salzhauch des Meeres und der weiten Ferne des Abenteurers. Und sie sind erzählt mit der föhlichen eigenwilligen Sprache des Dichters Leip, zu der seine klaren, und anmutigen Strichzeichnungen ergänzend kommen, die einem das Buch sofort liebenswert machen.

In die Geschichte Kaplands führt das Buch der südafrikanischen Dichterin Marjorie Juta „Trommeln im Waal“ (Paul List Verlag, Leipzig). Es erzählt den Werdegang des Burenvolkes, der mit dem großen Abenteuer begann, mit dem Zug der Planwagen und der Ochsenkarren ins Ungewisse der afrikanischen Wildnis, der endete mit dem harten Kampf um die Existenz im Burenkrieg der Engländer, der trotz der Niederlage die endgültige Selbstbehauptung brachte. Die Verfasserin verzichtet auf romantische Heldenglorie, sie formt ein unmittelbares Bild der Wahrheit mit einem zunächst etwas trocken chronistisch anmutenden Erzählerstil, dessen starke Kraft aber bald zu leuchten beginnt.

Das gleiche Thema hat der Südafrikaner Stuart Elste in seinem Roman „Wandernde Wagen“ (Wolfgang Krüger Verlag, Berlin) aufgegriffen. Von der Kapkolonie ziehen die schweren Wagen der Buren nach Norden ins Ungewisse, dem Drang nach eigener Freiheit jedes Opfer bringend. In einer Fülle lebensvoller Gestalten erfährt der Leser das Schicksal eines der ersten Trecks, in farbenprächtigen Schilderungen, die es verständlich machen, daß dieser Roman in England und Amerika Neudruckauflagen erlebte.

In die Welt des Abenteurers führt uns Rudolf S. Danmanns utopischer Roman „Macht aus der Sonne“ (Schöner Verlag, Berlin), der den bekannten Gedanken eines

Sonnenkraftwerkes in Afrika im Jahr 1950 zur Wirklichkeit werden läßt. Ein deutscher Ingenieur baut im Auftrage eines großen Elektrozentrums das Kraftwerk in der Wüste Wadi Lameh, nachdem er eine Reihe aufregender Ereignisse überwunden hat. Vom selben Verfasser liegt (im gleichen Verlag) ein weiterer Zukunftsroman vor, „Das Ende des Goldes“, in dem es einem Gelehrten gelingt, aus Wismut Gold zu schaffen. Eine Verbrecherbande hat sich des Gelehrten bemächtigt und erst nach langen Kämpfen gelingt es zwei jungen Männern den Gelehrten zu befreien und heillosen Chaos auf der ganzen Welt abzuwenden. Auf der gleichen Ebene der Vision in die Zukunft liegt Hans Joachim Fleischers neuer Roman „Europa siegt?“ (Verlag Otto Janke, Leipzig), der den Gegensatz von Europas Kraft der höchst entwickelten Technik zu Asiens jahrtausendealter Kultur, hinter der sich die Geburt der farbigen Nationalstaaten vollzieht, anzeigt, und sie entscheidend aneinanderprallen läßt. — In Hans Gustl Kernmays Roman „Abenteuer in Mexiko“, erschienen im Verlag für Kulturpolitik, Berlin, geht es um erziehbare Diamantenfelder, die plötzlich in Mexiko gefunden werden und die Börsen der Weltstädte erschüttern. Festig brennt der Kampf auf zwischen der englisch-kanadischen Diamantenregie und der mexikanischen Regierung, führt zu abenteuerlichen Ereignissen, die das Buch in packenden Schilderungen erzählt.

Ein überaus reizvolles Reisebüchlein muß das mit föhlichen Zeichnungen von Alfred Wablan geschmückte schmale Bändchen des isländischen Dichters Gunnar Gunnarsson (Bieweg Verlag, Braunschweig) genannt werden, „Inseln im großen Meer“, das Reiseindrücke von Landschaft und Menschen, Inseln südlicher Breiten vermittelt, gesehen mit der Sehnsucht des Nordländers nach dem sonnigen Süden, mit dem liebevollen Herzen des Dichters, der auch in kleinsten Dingen die unsagbare Schönheit des

Geschichte und Politik

Charlotte Corday. In die stattliche Reihe der neuen Biographien aus der französischen Geschichte hat Fritz Heck-Mallezewen einen neuen Band gestellt: Charlotte Corday, Geschichte eines Attentates (Schöner-Verlag, Berlin, 1938, 224 S.) und damit eine zweifellos interessante Figur herausgegriffen, deren Persönlichkeit und historische Bedeutung einer liebevollen Analyse wert sind. Vielleicht gerade deshalb reizvoll, weil die Quellen sehr spärlich fließen und die Möglichkeiten für eine geschichtlich-psychologische Untersuchung gegeben sind. Dies und das den Verfasser immer neu kennzeichnende Temperament, mit dem er sich eines historischen Themas annimmt, ergeben vereint ein Bild der Revolutionszeit im Mittelpunkt mit Marat, von dem aus warmes Licht auf die Gestalt seiner Wirtin fällt, deren Leben, Wesen und Wollen in fesselnder Darstellung mit viel Liebe gezeichnet sind.

Herbert Böhme: Nacht der Versuchung. 74 Seiten. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. Herbert Böhme, der junge SA-Dichter, gestaltet in dieser Novelle das Geheimnis des Führertums in einer seiner leuchtendsten Erscheinungen: in Alexander dem Großen. In dramatisch bewegter Handlung verdrängt sich die historische Ereignisse, da mehrere Unterfeldherren eine Verschwörung gegen den Uebermächtigen anzetteln wollten, die an dem Genie des Herrschers scheitern mußte. Eugen Forsting.

Sector Bolitho: Der große Coburger und seine Zeit. Albert, Prinzgemahl der Königin Victoria von England. Carl Reicher Verlag, Dresden. Geb. 7,50 RM. Diese Biographie verdankt ihre Entstehung einem Entschluß des Herzogs Carl Eduard von Coburg und Gotha, der die Archive mit den bisher geheim gehaltenen zehn Bänden der Briefe geöffnet hat, die der Prinzgemahl der Königin Victoria von England nach Coburg geschrieben hat. Sector Bolitho, der Verfasser des nicht weniger interessanten Buches „Königin Victoria und ihr Sohn“ hat es verstanden, aus

Erinnerungen eines Diplomaten

Walter Seclin: Fröhliche Lebensfahrt. Diplomatische und undiplomatische Erinnerungen. (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin; Preis in Reinen 6,75). Es sei nicht geleugnet, daß ich nicht gerade freudig das Diplomatenbuch zur Hand nahm, denn die Wichtigkeit und die Geheimnissprache der Diplomaten mag einem Durchschnittsgenossen nicht gefallen. Aber siehe da: in höchster Spannung, wie einen Romanreißer, las ich das fröhlich-ernste Buch des ehemaligen Pressechef des Auswärtigen Amt unter Hindenburg Dr. Walter Seclin an drei Abenden herunter. Hier spricht ein Autor, der viel gelernt, viel erfahren und erlebt hat, ein glänzendes Deutsch schreibt und das Ganze mit einem föhlichen Humor zu erzählen weiß, obwohl es oft bei ihm um Laufbahn, Leben und Tod ging. Der Jurist und Kenner der orientalischen Sprachen war diplomatisch tätig in Konstantinopel, Kairo, Addis Abeba und während des Weltkrieges in Marokko und Spanien. So bunt die Schauplätze, so bunt das Erleben, so beziehungsreich diese Stellen in politischer Beziehung, so beziehungsreich die Betrachtungen hierüber. Ein ganzer Mann, ein überlegener Mann schreibt in ruhender Bescheidenheit seine Erfahrungen nieder. Für Leser in Beamtenstellung mag als Probe diese Seclinische Erkenntnis besonders einleuchtend sein: „Nicht Politik und nicht Wirtschaft, wie es berühmte Aussprüche wollen, ist Schicksal, sondern in den meisten Fällen ist es der Vorgesetzte.“ Axel Jöbo

Lebens erkennt. So plaudert der Dichter über Irland, Estland, Sevilla, Madeira, Algier in reizvollen kleinen Stimmungsbildern. Abschließend sei auf die Neuauflage des Südamerikabüchens von Colin Ross aufmerksam gemacht, „Südamerika die aufsteigende Welt“ (H. A. Brockhaus Verlag, Leipzig), das auf Grund neuer Reisen des Verfassers nach Überarbeitung nun in der 7. Auflage mit 54 Abbildungen und zwei Karten erschienen ist.

Gudert Doerschus

dem gewaltigen Material, das ihm zur Verfügung stand, ein Werk zu schaffen, das in seiner klaren Gliederung interessante Einblicke in 40 Jahre Weltgeschichte gibt. Die Aufzeichnungen des Prinzgemahls Albert behandeln nämlich nicht nur persönliche, oder rein höfliche Angelegenheiten, sondern auch wichtige Dinge der gesamten europäischen Politik in einem Zeitraum von 40 Jahren, wobei man feststellen kann, daß die Urteile des Prinzen Albert oftmals an Prophezei gegrenzt haben.

Walter Bloem: Der Volkstribun, Roman. Reinen 5,80 RM., Weidner-Verlag, Berlin. Walter Bloems besondere Stärke der geschichtlich-epischen Nachgestaltung zeichnet auch diesen neuen Roman mit einer Eindringlichkeit und Gegenwärtigkeit aus, wie kaum ein anderes Werk dieser Art. Mittelpunkt ist der Kanonikus Arnold, ein Mann, dessen ganzes Dasein einer überpersönlichen Idee gewidmet ist, dessen Ideal, der alte wiedererstandene Senatus populusque romanus, Gegenpol des in Mammonskult und Verlotterung verunreinigten römischen Aleris ist. Die alte machtpolitische Streitfrage zwischen Kaiserthum und Papsttum durchflutet dieses Geschichtsbild, das im Pressefeuilleton mündende Wege und Ziele eines nationalen Erwachens und einer durchgreifenden Erneuerung der italienischen Nation aufzeigt, deren Vollendung später über Rienz, Cavour in Mussolini gipfelt.

General-Lieutenant Ernst Rabich: Der schwarze Tag. Karioniert 3,80 RM., Verhulst-Verlag Otto Schlegel, Berlin. Hat der deutsche Soldat am 8. August 1918 wirklich verlag? Diese Streitfrage zu klären und den unberechtigten Vorwurf anhand eines außerordentlich sorgfältigen Quellen- und Aktenstudiums bei Freund und Feind aus bestimmteste zurückzuweisen, ist das Ziel dieses Buches, das von einem Verurteilten geschrieben wurde. Das Werk, das mit Recht zu den besten Schlachtenbildern der Kriegsliteratur gehört, zählt in chronistischem Ablauf die Ursachen und Gründe an, weshalb der 8. August 1918 zum Tag der größten Niederlage wurde, die seit Beginn des Feldzuges über die deutsche Armee hereinbrach, und die unter dem Namen „Die Nebelschlacht von Amiens“ in die Geschichte einging. Nicht der deutsche Soldat hat verlag, sondern die strategischen, materiellen und klimatischen Vorteile waren eindeutig auf seinen Gegners. Das Buch wird jedem ehemaligen Frontkämpfer und vor allem der Jugend hochwillkommen sein!

Lord Jellicoes Erinnerungen: Englands Flotte im Weltkrieg. In Reinen 7,50 RM., 294 Seiten, Verlag Otto Schlegel, Berlin. Der Historiker wie der Laie wird dieses Buch des bekannten Oberkommandierenden der Grand Fleet begrüßen. Denn jeder, der die deutschen Erinnerungen und die Dokumente der großen Alliiertenoperationen gelesen hat, mußte es bedauern, daß auf englischer Seite kein ähnliches Standardwerk vorlag. Nun wird durch die Veröffentlichungen des englischen Admirals der Schleier über so manchem weggezogen, was in der amtlichen Darstellung der englischen Seekriegsgeschichte mit Rücksicht auf die militärische Geheimhaltung verschwiegen werden mußte. Jellicoes Erinnerungen, die reich an bisher größtenteils unerschlossenen Bildern und Kartenstücken sind, enthalten in erfreulicher Offenheit die englische Seekriegsführung vom Beginn des Krieges bis zum November 1916, wo er zum ersten Seelord ernannt wurde. Jellicoes Veröffentlichungen enthalten eine Fülle zahlreicher Dokumente und Tatsachen, wovon nicht zuletzt die besonders erwähnt werden soll, daß der englische Admiral die Ueberlegenheit der deutschen U-Boote, Zerstörer und Minen anerkennt. Sein Buch wird die Theorie jener Fachleute stützen, die die Zurückhaltung der deutschen Flotte und insbesondere der U-Boote im ersten Kriegsjahre für einen, ja man kann wohl sagen, für den entscheidenden strategischen Fehler halten. Daß auch die Skagerrakschlacht ausgiebig zu Wort kommt, ist selbstverständlich.

A. Richard

Der Komponist Tschairowsky

Mina Werberowa: Tschairowsky. Geschichte eines einfachen Lebens. (302 Seiten mit 8 Abbildungen, Preis 5,50 RM., Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin 1938). Die Tatsache romanartiger Biographien scheint eine allgemeine Erscheinung zu sein. Die in deutscher Uebersetzung vorliegende Lebensbeschreibung Tschairowskys von der russischen Autorin Werberowa gibt hierfür einen neuen Beleg. In ihrem Buch haben wir nicht so sehr ein musikkritisches Werk über den Komponisten Tschairowsky als vielmehr, wie schon der Untertitel anzeigt, eine betont psychologische Schilderung. Sie lieft sich spannend wie ein Roman und gibt auch dem an Musikwissenschaft weniger Interessierten insofern viel Wertvolles als ein Ausschnitt der kulturellen Zustände in Tschairowskys Zeit (1840—1891) geboten wird. Die Persönlichkeit des gerade in Deutschland nie von den Konzertprogrammen verschwundenen Tonkünstlers hat wie die der meisten russischen Künstler einen gelind psychopathologischen Anhang. Dessen ist schon sein merkwürdiges Liebesleben ein Zeugnis, das von seiner Biographie überaus feinsinnig erzählt wird. Für den Musiker am wertvollsten sind die zitternden Briefe, die Tschairowsky an eine Freundin und Wägenin geschrieben hat. Hier legt er die Art seines Schaffens bloß. Wenn man sich an die feinerzeitige Kontroverse Hans Pfitzners über den musikalischen „Einfall“ erinnert, so erwacht dem deutschen Komponisten in dem russischen ein unwiderlegbarer Kronzeuge — sofern es dessen überhaupt bedürfte. — Wenn man schon auf der ersten Seite des Buches erfährt, daß Tschairowskys mütterlicher Großvater ein französischer Emigrant gewesen ist, erklärt sich ohne weiteres der so oft festgehaltene „weilserische Einfluß“ im nationalrussischen Werk Tschairowskys.

Leben übertumpft Phantasie

Eduard Stemplinger: Sonderlinge. Zwölf Charakterbilder. R. Piper & Co. Verlag, München. In erstannenswerter Kenntnis auch der enligsten Quellen erzählt der Rosenheimer Oberstudiendirektor und Schriftsteller Dr. Eduard Stemplinger von einem Duzend wahr und wahrhaftiger Sonderlinge aus aller Herren Länder. Die auschweifendste Phantasie eines Romandichters vermochte solche Außenreiter aus der Welt der Gelehrten, Diplomaten, Kavaliere, Soldaten, Ritter, Gutsherren, Sammler, Naturholde, Abenteurer und Frauen nicht gerne erfinden, weil man ihm die „Wirklichkeiten“ nicht glaubte. Wie sich aus den klar und zuverlässig gezeichneten Porträts aber ergibt, geht das Leben noch hoch über Phantasiegestalten hinaus. Jedes der zwölf Charakterbilder verläßt durch die wechselnden Marotten der Sonderlinge. Handelt es sich um den Hofnarren eines Preußenkönigs (Gundling), um den russischen General Suworow (den der baltische Leser aus seinem Hanspeter Hebel kennt), um den berühmten Göttinger Richterberg, um den Theatergrafen und Landmarschall von Hahn, um den Universitätsprofessor Taubmann als „kurzweiliger Rat“ des sächsischen Kurfürsten Christian I., um den tragisch-lächerlichen Minnefänger Ulrich von Lichtenstein, um den Arzt, Naturforscher und Sammler Veireis in Helmstadt, um Byrons vermählte Liebhaberin Caroline Lamb, um den Eremiten Freiherrn von Hallberg in Gauking, um die Entschleierung des „Groß-Kophta Cagliostro“, um einen Münchener „Kohlrabi-Apostel“, um den Einsiedler Alexander von Villers im Wiener Wald (sein Durlacher Dragoner spielt hinein) — stets ist man gefesselt und wird in ungewöhnlicher Weise und im besten Sinne unterhalten.

Axel Jöbo

PHILANDER:

Sommer



BONAVENTURA und die Stickerin. VON ADOLF OBÉE

Bonaventura, der letzte Marchese aus dem Geschlecht der Genelli, durchstreifte unmutig den arkadenumzogenen Garten auf der Höhe des heutigen Corso Magenta; nicht der Blick durch die Bögen, deren jeder ein anderes köstliches Bild zu rahmen schien, nicht der kühl herüberstreichende Seewind, nicht einmal das vom Geneser Meer widergefrachtete Farbenspiel des Abendhimmels vermochte seine Miene zu erheitern. Er überdachte den Tag, fand, daß es ihm ergangen war, wie es ihm — so glaubte er wenigstens — immer und überall erging und murmelte sein Lieblingswort vor sich hin, das ihm zur Lebensformel geworden war: „Es gibt keine Ehrlichkeit mehr!“

Ein Diener kam und meldete, die Stickerin warte in der Halle.

Bonaventura kehrte in das Haus zurück, das weiltätig gebaut und in allen Räumen mit Kunstschätzen angefüllt war, von denen viele jahrhundertlang einen der alten Stadtpaläste schmückten hatten. Pflege, Ordnung und unablässige Vermehrung dieser Kostbarkeiten füllten einen großen Teil seiner Zeit. Manches, von dem er erkannt hatte, daß sein ganzer Wert nur in der Zahl der Jahre liege, die es schon überdauert hatte, schied er aus und ersetzte es durch Arbeiten lebender, späteren Jahrhunderten als rühmliches Zeugnis seiner Zeit. Daher waren stets zahlreiche Handwerkskünstler für ihn tätig, Teppichwirker und Steinschneider, Glasstichter, Kunstschmied, Goldschmied und Erzgießer. Hierbei aber erging es ihm sonderbar: er konnte nie unterlassen, ein fertiges Stück von anderen Meistern auf den Wert der Arbeit abschätzen zu lassen, und immer hörte er, daß er um die Hälfte des Preises oder mehr überzahlt worden sei; übertrug er dann aber dem freimütigen Schätzer eine ähnliche Arbeit, so war sogleich ein Dritter mit der gleichen Behauptung zur Stelle, was ihn, der von einer Art Neidischkeitsfanatismus besessen war, so kränkte, daß er schließlich auf jede nachträgliche Beurteilung verzichtete, wodurch er aber nur erreichte, daß der Glaube, stets und überall überzahlt zu werden, sich immer fester in ihn hineintraf und sich schließlich zu dem Wort verdichtete, das er täglich oftmals wiederholte.

In der großen Halle wartete die Stickerin, ein schlankes, braunhaariges und blaunäugiges Mädchen, das wenig über zwanzig Jahre zählen mochte. Ein alter Wandteppich war ausgebreitet. Es hatte sich vor kurzem in einem Speiseraum eine Ritze mit alten Geweben gefunden, die ein Jahrhundert oder länger an feuchter Mauer gehangen haben mochten und vom Salpetersaß der Mauersteine verblüht und zerfressen waren. Mit einem der Stücke, dessen Mittelfeld zerstört war, hatte Bonaventura einen Versuch der Wiederherstellung machen wollen; man hatte ihm eine Stickerin genannt, die vielleicht dazu imstande sein werde. Nun lag das edle Gewebe vor ihm, als sei es nie beschädigt gewesen; die zerstörten Figuren des Mittelfeldes, von denen nicht das geringste mehr zu erkennen gewesen war, waren so stillschweigend gefunden, daß man sich nicht denken konnte, der Teppich habe je anders ausgesehen.

„Signorina“, sagte Bonaventura achtungsvoll, denn Meisterschaft in einer Kunst überwiegt bei ihm alle Vorzüge, die Geburt, Rang oder Reichtum zu geben vermochten, „Signorina, wie habt ihr das fertig gebracht?“ Wieder blickte er lange das gerettete Stück, gewahrte aber dabei, daß die Stickerin ihrerseits aufmerksam eine aus goldenem Weinlaub gebildete Schale betrachtete, die in einem Glasstrahl stand. Einem plötzlichen Einfall folgend, nahm Bonaventura sie heraus: „Für wie alt haltet ihr das, Signorina?“ — Sie lächelte bei ihrer Antwort: „Ein halbes Jahr ist sie alt.“ Bonaventura stellte die Schale nieder: „Wer hat Euch das eingegeben?“ — „Das war nicht schwer, gnädiger Herr, mein Bruder hat sie verfertigt.“ — „Euer Bruder?“ — „Wie ist das möglich? Meister Nardi ist ein alter Mann!“ — „Meister Nardi's Name“, verriet sie, „ist darauf eingegraben, aber mein Bruder, der für ihn gearbeitet hat, hat sie gemacht.“ — „Ganz und gar?“ — „Ja, gnädiger Herr, ich habe dabei geübt mit Nadel und Faden; der Meister hat sie erst zu sehen bekommen, als sie fertig war.“ — „Und dann“, rief Bonaventura in halbem Jörn, „hat er seinen Namen daraufgesetzt für spätere Zeiten? Wahrlich, es gibt keine Redlichkeit mehr! Wie heißt euer Bruder?“ — „Heinrich“ sagte sie. — „Verwundert verlor Bonaventura das unaussprechliche Wort zu wiederholen. — Erötend verbeugte sie: „Enrico.“ — „Seid ihr nicht von hier, Signorina?“ — „Nein, gnädiger Herr, wir stammen weit her, Breslau heißt die Stadt; als mein Bruder herkam, bin ich mitgegangen, wir haben sonst niemand auf der Welt.“ — „Dacht ich mir es doch! Ihr sprecht anders als Volk hier, Signorina, ein schönes Toskanisch.“

Dabei betrachtete er sie so aufmerksam, daß sie verlegen beiseite sah.

„Schickt mir euren Bruder doch einmal, Signorina“, sagte er dann, „ich hätte vielleicht“ — hier sah er unmutig zu Boden, und seine Stirn umdunkelte sich einen Augenblick — „einen Auftrag für ihn. Euch aber bitte ich, mir eure kunstreichen Hände auch weiterhin zu leihen.“

Er ließ den gesamten Inhalt jener Kiste herbeischaffen, bat sie zu wählen, was ihr am meisten zusage, er werde es ihr sogleich senden lassen — „und erlaubt, Signorina, daß ich nach meiner Schuldigkeit frage.“ — Verlegen antwortete sie: „Ich weiß es selbst nicht, gnädiger Herr. Fragt jemand, der sich darauf versteht; es wird schon, recht sein.“

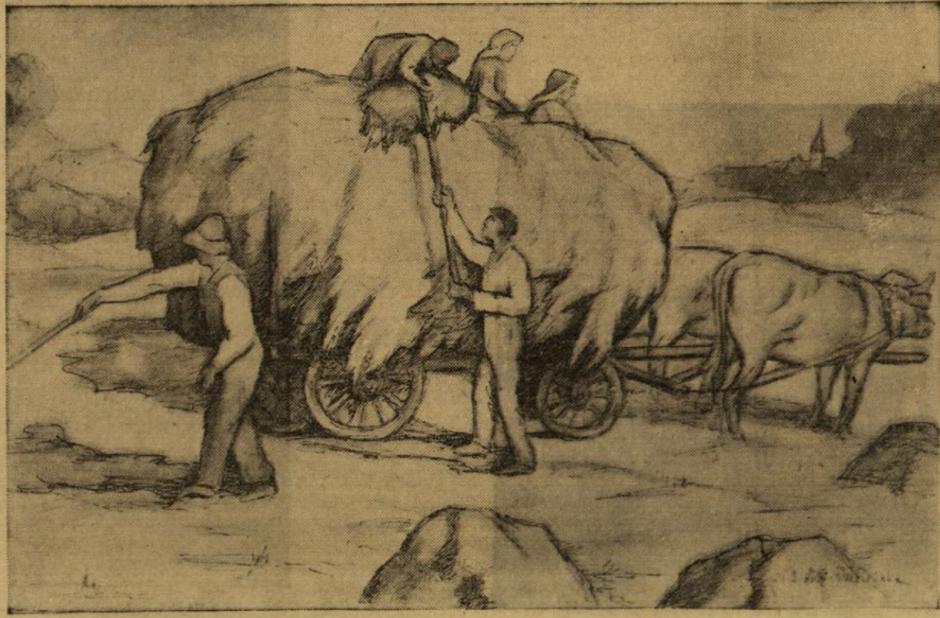
Verwundert blieb Bonaventura allein. Das war ihm noch nicht widerfahren. Einen anderen fragen? Ein sonderbares Mädchen! Nun, es würde sich zeigen, ob sein Lieblingswort, seine Lebensformel nicht doch zuletzt auch auf sie anzuwenden sei.

Statt des gewählten Stückes brachte am nächsten Tag ein Käufer die Bitte, die Signorina möchte doch noch einmal vorsehen; es habe sich etwas gefunden, das ihrer Arbeit vielleicht noch würdiger sei. Sie kam, mußte lange verweilen, und von nun an war es wunderbar, welche Fälle von Verwandten Bonaventura zu erkennen vermochte, um Margareta immer von neuem in sein Haus zu bitten. Stundenlang mußte sie mit ihm die Klüften der Schattkammern durchsuchen, und immer wieder entzündete ihn ihre Art, die Augen von einem Stück, das ihr nicht gefiel, mochte es auch alt und berühmt sein, wortlos zur Seite gleiten zu lassen, denn stets entsprach dieser stumme Urteilspruch auch seiner geheimen Herzensmeinung. Bald rechnete er den Tag, an dem er sie nicht gesehen hatte, zu den verlorenen. Schließlich aber mußte sie ihm doch sagen, was sie immer schwerer zu bedrücken begann: daß sie nun nicht mehr zu ihm kommen dürfe. Aufbrausend fragte er, was sie beide das Gerüde der Mädchenkümmere? Dann wich sein Jörn der Betrübniß und er fragte, sie zum ersten Male beim Namen nennend: „Seht ihr denn nicht, Margareta, wie allein ich bin?“

Das griff ihr mächtig ans Herz, so daß nun auch sie in Zwiepsalt und Verwirrung geriet und schlimme Nächte durchweinte.

Von dem geplanten Auftrag an Enrico, ihren Bruder, war nie mehr ein Wort gefallen. War es Margareta's Erschütterung gewesen, die den Gedanken daran in Bonaventura geweckt hatte, so war sie es auch, die ihn wieder völlig verlöschen ließ. Bonaventura hatte das dreißigste Jahr überschritten; er war sich klar darüber, daß er, seines Namens wegen, nicht dauernd in seiner Vereinnahmung verharren dürfe. Es war auch schon längst von dritter Seite ein Handel angesponnen worden, dem er bisher mit der Kühle des Unbeteiligten und wie aus der Ferne zugehört hatte, gleichgültig erwartend, was sich etwa daraus ergeben werde, und völlig überzeugt, daß es ihm hier seinem Wahrspruch gemäß ergeben werde.

Seine leidenschaftliche Zuneigung zu Margareta hatte sich gut zu verbergen gewußt, solange sie ihren Gegenstand in der Nähe hatte; nun aber, da er ihr entzogen war, denn die Erschneite war seit jenem Tage nicht wiedergekommen, richtete sie sich ergrimmt auf und hauchte mit zornigem Atem das verborgene Feuer zu heller Glut. Vergebens sandte er Botschaft über Botschaft, Bitte über Bitte, vergebens suchte er selbst ihrer habhaft zu werden. Enrico, den er aufsuchte, mußte nur zu sagen, sie habe um ihrer Ruhe willen die Stadt verlassen und lebe in der Nähe; wo, wisse er selbst nicht.



Kuernerle

H. Adersmann

Nun wird der Phlox bald blühen, Minnehaha, der Phlox, den wir Kammenblumen nannten, Indegriff des Sommers in einem Bauergarten. Der niedere alte Zaun ist fast sichtbar hinter der Hecke der Johannisbeersträucher, in der Mitte zwischen den Moosrosen prangt auf morschem Pfahl grüngoldene die Glastugel, und in ihr spiegelt sich gewölbt die Welt, Himmel und Wolken, Bäume und Dinge und Menschen; die Bienen summen und die Zitronenfalter, weißt du, die Weißchen sind blaßgelb mit grünen Tupfen, klappen die Flügel zusammen und sind ganz schmal wie ein Blatt und so sitzen sie eifrig und hingegeben auf den dunkelblauen Blüten von Kammenblumen unter dem wilden Rischbaum.

Man möchte, daß das nie, nie aufhörte.

„Weißt du das noch, Minnehaha, wie das war, als die Kinder ihre Segelschiffe treiben ließen vor dem Wind im großen, flachen Springbrunnenbecken des Tuileriengartens? Ich habe noch nie so schöne Segelschiffe gesehen und noch nie sind sie so gut gelaufen; man wünschte, immer ein Kind zu sein, um in dem sanften Frieden dieses Genusses zu ruhen, wenn langsam die Junifonne die farbigen Gärten umgibt, während draußen auf der rue de Rivoli die Erwachsenen ihren Geschäften nachgehen. Oder gehen nicht die Geschäfte den Erwachsenen nach?“

„Treibe mein Segelschiff, küsse kleine Brigg, treibe im Wind auf dem lachenden Wasser!“

Nach Wochen, als er fast verzweifeln wollte, stand sie unermutet in der Abenddämmerung vor ihm. Sogleich, als fürchte er, einen unwiderbringlich kostbaren Augenblick zu verlieren, drang er mit leidenschaftlichen Bitten und Beschwörungen in sie, das eine Wort zu sagen, mit dem ihr alles, was er habe, samt seinem Namen gehöre.

„Bonaventura“, sagte sie, und er glaubte den Klang dieser Silben noch nie so gehört zu haben, „ihr werdet mir zürnen, wenn ich heute von euch gehe, und mir später desto dankbarer sein. Nicht meinewegen bin ich gekommen; seht, das Fräulein von Tallavancé — dies war das Haus, zu dem sich Fräulein von Tallavancé gesponnen hatten — hat mir geschrieben, oftmals. Sie war bei mir und hat bittere Tränen vergossen. Sie liebt Euch sehr; verzeiht das nicht, wenn Ihr mir gut seid.“ Sie lächelte mühsam, als sie fortfuhr: „Ihr zu Trost und Hoffnung habe ich einen Gürtel mit einem alten Liebeszauber meiner Heimat bestickt; sie trägt ihn täglich; laßt meine Kunst nicht zuschanden werden, Bonaventura!“

Das war das letzte Mal, daß er seinen Namen mit diesem Glockenklang vernahm. Das also gab es, daß eine Frau wie diese, der er alles geboten hatte, was er besaß, als Antwort nur Bitten für eine andere hatte. Immer hatte er der Unwahrscheinlichkeit geklagt, und nun, da er endlich auf höchste Herzensdröcklichkeit stieß, wandte sie sich grausam gegen ihn.

Als er sich darein gefunden hatte, ließ er Enrico kommen. „Enrico“, sagte er, „ich habe ein Geschenk zu machen; ihr wißt besser als ich, was den Püßlich einer Dame ziert; fertigt es mir so, daß es Euer und meiner würdig sei. Ueberseht, was Ihr an Gold dazu braucht, mein Verwalter soll es Euch auszahlen. Nehmt Euch Zeit, Enrico, nehmt Euch viel Zeit!“

Diesen Rat befolgte Enrico nicht; er wandte seine höchste Kunst auf, aber er besaß sie nicht, so sehr er konnte. Viel früher als erwartet, fand er sich wieder ein und stellte in der Halle das Werk seiner Hände auf: drei Schalen, drei Dosen, drei Flaschen, drei zierliche Vasen, aus purem Golde so köstlich getrieben, daß Bonaventura sich fast nicht daran fassen konnte und des Rühmens kein Ende finden konnte. Dann aber sagte Enrico: „Ich weiß nicht, gnädiger Herr, wie es hat geheißen können, daß ich mich bei meinem Ueberschlag so sehr in den benötigten Material geirrt habe.“ Bonaventura unterbann ihn schnell, um über den peinlichen Augenblick hinwegzukommen: „Es ist schon gut, Enrico, sagt meinem Verwalter, was Ihr noch benötigt habt und laßt ihn auch den Preis für Eure Arbeit wissen.“ Im Innern aber verspürte er dabei eine leichte Genugtuung, wie einer, der von seiner schon halb zertrümmerten Lebensauffassung doch noch ein statliches Trümmerstück gerettet sieht. Enrico aber, ohne zu antworten, begann abermals auszupacken und stellte Schale neben Schale, Dose neben Dose, bis das Duzend wiederum voll war. „Ich verziehe es nicht, gnädiger Herr“, sagte er, „es hat gerade für das Doppelte gereicht und so habe ich geglaubt, es würde Euch so auch doppelte Freude bereiten. Ist es Euch nicht recht, wie bald ist es wieder eingeschmolzen, und die Münze zahlt Euch Eure guten Dukaten zurück.“

Bonaventura brauchte einige Zeit, um sich von einer sonderbaren Erschütterung zu erholen. Dann nahm er die Weinblattschale aus dem Glasstrahl und sagte: „Enrico, ich bitte Euch, nehmt sie mit, holt den Namen, der drauf steht, grabt den Euren dafür ein und bringt sie mir bald wieder. Diese Schale und der Wandteppich, den Ihr kennt — ich habe nichts in meinem Hause, was kostbarer wäre.“

Fünf Jahre noch lebten die Geschwister in Genua, Enrico so mit Anträgen überhäuft, daß er sich fast nicht zu helfen wußte. Oft waren sie in den kühlen Abendstunden Gäste im Arkadengarten, der inzwischen keine Herrin gefunden.

Dann kehrten sie in die Vaterstadt zurück. Kein Jahr verging, ohne daß in ihrem Haus ein kostbares Geschenk eingetroffen wäre, und nie verriet Margareta mit einer Miene, daß es Dinge waren, die ihr einstmals sehr wohl gefallen hatten.

Jugend am Start

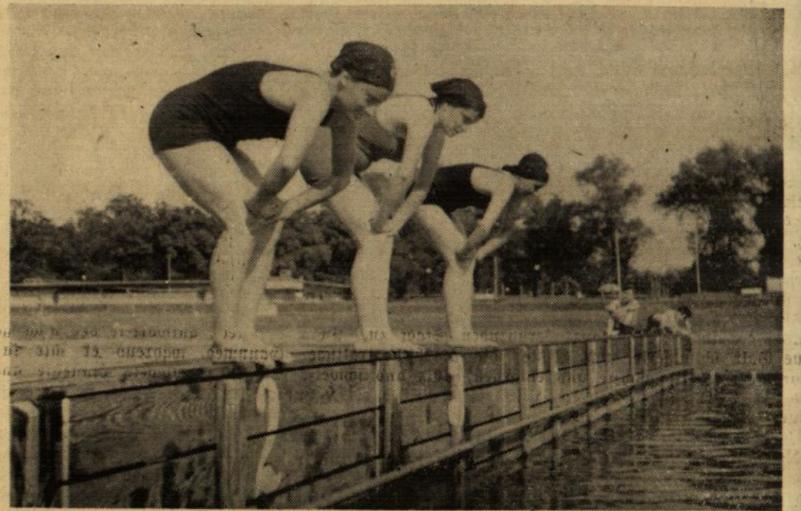
Zum Gebiets- und
Obergau-Sportfest
der Hitler-Jugend



Jungvolk beim fröhlichen Ball Spiel



HJ-Turner am Sprungtisch



Schwimmerinnen des BDM fertig zum Start



Marine-HJ legt sich stramm in die Riemen



Stabhochsprung - in kühnem Flug über die Latte

Aufnahmen, Mittelteil Gebiet Baden 21. Oct. 33.

DIE QUALLE

Betrübliches Geständnis eines Strohwitwers / Von Alb. Herzog

Die nachfolgende kleine Geschichte ist wieder ein Beispiel der mythischen Verflechtung aller Dinge. Sie führt nach Italien, greift ein Menschenalter zurück und ist doch erst vorigen Sonntag mittags 1 Uhr hier bei mir selbst mitten im deutschen Vaterland passiert. Wenigstens insofern, als...
 Aber nun weiß ich doch nicht, ob ich sie erzählen soll. Allerdings bin ich zur Zeit, wie so viele Leidensgenossen, Strohwitwer. Dazu kommt, daß ich nur als solcher die kleine Geschichte erleben konnte, die an sich so harmlos ist. (Alle Strohwitwer werden mir bezeugen, daß ihnen, fern der liebenden Fürsorge der treuen Gattin, stets die seltsamsten und immer durchaus harmlosen Erlebnisse zustößen.) Und dann ist die Vorgeschichte ja auch schließlich sogar im juristischen Sinne schon verjährt, wo doch selbst ein Mord schon nach 30 Jahren straffrei ist. Und wenn diese Zeitungsnummer nicht gerade von befreundeter Hand der Hauptinteressenten unter Streifband anonym zugelandt wird, erfährt sie es auch gar nicht. Mir aber ist die wahrheitsgetreue Niederschrift eine Gewissensbefreiung.

Also sie hieß natürlich Marietta. Denn das kleine Erlebnis spielt in Neapel. Und ich wette um was Sie wollen (ich bin immer nobel im Wettein gewesen, wenn ich sicher war, zu gewinnen), daß die meisten Erinnerungen an anmutig-schlankes Mädchen der berühmten Sirenenstadt Neapel sich automatisch um eine schwarzäugige, schwarzlockige Marietta bewegen. Ich war eines Morgens auf dem Monte Posillipo herumgewandert und fand mich nicht mehr zum berühmten Aquarium an der Via Caracciolo zurecht, als Marietta über den steinigten Boden federete.
 „Oh bella mia“, begann ich im flüchtigsten Italienisch der Welt (denn ich hatte vor meiner Reise in der Universal-School vierzehn Tage lang italienischen Unterricht genommen), „können mir Ihre schönen Hände nicht den Weg zur Via Caracciolo weisen?“ (Der Italiener liebt es, sich in klammerreicher Sprache auszudrücken), stand in meinem Reiseführer.

„Si, mio bello padrone“, antwortete sie fröhlichen Gesichts (woraus ich entnahm, daß sie nicht nur tiefgründige Kenntnisse in ihrer Muttersprache, sondern auch einen ausgezeichneten Geschmack besaß). „Aber nicht nur meine Hände können dem Signor tedesco den Weg zeigen, meine Füße auch. (Diese waren übrigens entzückend klein und wie von Canova gemeißelt. Die Sonne tanzte strahlend über die Krümpel aus den niedlichen Pantoffeln heraus lachend hin.) Ich gehe nämlich in dieselbe Richtung.“

Also schritten wir zusammen über des Posillipo gefälligen Riden, der im Morgenglanze sprühenden Stadt zu. Der blaue Golf schimmerte und blühte; die amphitheatrische Schönheit Neapels jauchzte uns entgegen; Holz und Schweigend, vom Rauch seines tätigen Kraters gekrönt, ragte der Vesuv über die seltsame Landschaft.

So war es immer. Darum bitte ich, alles Nähere an landschaftlicher Beschreibung in einem Buch über Süditalien nachlesen zu wollen. Denn als ich an jenem Morgen mit dem feingegliederten, schmunzenden, jungen Geschöpfe über den alten Monte Posillipo wanderte, war in meinen Augen nur das Bild Mariettas. Und wie ich dabei selbst das Grab Vergils überfah, das doch schon aus kollegialen Rücksichten hatte besuchen wollen, und auch das Aquarium, die Gründung des deutschen Gelehrten, in der samt vom Meer bespülten Via Caracciolo vergaß — nun bitte, so seien Sie einmal in meinen damaligen blöden Jahren und haben ein solch springlebendiges Tanagrafigürchen neben sich.

Nichtig, da waren wir im eifrigen Geplauder (wie Marietta ihre Sprache melodisch zwitscherte, so hätte es der Lehrer in der Universal-School mir nie beigebracht), schon mitten in der poesie- und mandolinenumflungenen Strada Santa Lucia. Ewig wird sie im Volke leben, obgleich sie seitdem mit ihren malerischen Kleinfest-Häusern und ihrem köstlichen Durcheinander des Straßenlebens längst dem modernen Stadtbedürfnis Neapels weichen mußte. Auch da ging mein Blick immer wieder zurück auf die schlank Marietta, die jetzt eben, während sie sah meine Hand sahnte und der aus vielen Liebesromanen bekannte helle Glanz ihr ins dunkle Auge trat, sich zärtlich an mich schmiegte.

„D, Signore“, sagte sie, und ihre Nästern bewegten sich erregt und das bunte Brütchen rutschte bei der bestigen Bewegung in einer sehr sympathischen Weise (zu meine Zeit, ich war damals noch so unglücklich jung, hatte an so was noch meine Freude!) für einen Augenblick zur Seite. Ebenso schnell wie kokett neigte sie es wieder in die Höhe, während sie in sprudelndem Entzücken mir zurief: „Ecco un cappello, un magnifico cappello di mare!“

In Gedanken ließ ich mich von der Universal-School sofort höchst ärgerlich das ganze Unterrichts-Honorar zurückgeben. Warum hatte sie mir auch nicht beigebracht, was „un cappello di mare“ war!

Nach dem italienischen Sprachweiser sollte „il cappello“ zwar „der Hut“ heißen, aber „der Hut des Meeres“? Insofern von einem „Meerespiegel“ hatte ich oft vernommen, warum sollte die See, als weiblichen Geschlechts, nicht einen dazu gehörigen Hut haben? Oder war das Wort eine Verhöhnung für den Fremdling an ihrer Seite, der ihr ebenfalls so viel schöne Worte gesagt?

Aber schon sprang ich entsetzt zwei Schritte zurück. In einer Wasserlade vor mir machte sich ein fürchterlich ansehendes quabbeliges und doch durchsichtiges Etwas breit und schien die gallertigen, scheußlichen Fangsäben, die an der hutförmigen Masse saßen, in welcher Kopf, Magen und alles Uebrige zugleich enthalten waren, ausgerechnet mir zuzutreten. Eine gräßliche Riesens-Meduse, wie sie gerade das mittelländische Meer in so grauenhaften Exemplaren beherbergt, und die hier einem Straßenverkäufer entwischt war.
 „Aber Marietta, siehst du denn nicht die ekelhafte Qualle?“
 „Si, mio caro, un cappello di mare! Aber was für ein schöner! und wie gut der schmecken muß!“

„Marietta!“ Ich schüttelte mich. „Wie kann man etwas so Fürchterliches essen wollen?“

„D, Signore, Quallen sind Leckerbissen in Neapel. Und nicht wahr, Signore“, schmeichelte sie, „wenn wir jetzt, wie Sie vorhin sagten, zusammen ein Pranzo nehmen wollen (der Sprachweiser hat mich diesmal genau unterrichtet, daß „un pranzo“ ein Frühstück zur Mittagszeit bedeutet) dann müssen auch Quallen dabei sein!“

Und Marietta setzte trotz meines Widerwillens ihren Willen durch. Wann hätte das eine Marietta nicht getan!

So saßen wir denn bald darauf beim Pranzo in der Trattoria „zum fröhlichen Droschkenkutscher“ („allo gioioso cochiere“, siehe Josef Kürschners Fünfsprachen-Verkon) am Rione, und ich fragte eifrig den Kellner nach dem Empfehlenswertesten.

„Ganz frische, schöne Frutta di mare, sehr schmackhaft zubereitet“, antwortete der nicht ganz saubere Götterknechtling Gauzme, während er mir in frohumlockendem Flaco weißen Beluwein hinstellte und dabei Marietta vertraut anlitzelte. „Frutta“ hieß nach der Universal-School „Früchte“ = „Obst“.

„Also gut, beginnen wir mit den Frutta.“
 Ich hatte gedacht, Marietta würde Einwendungen machen, weil sie doch nicht schnell genug zu ihrer Qualle kommen konnte. Aber sie hörte mit glänzenden Augen meiner Bestellung zu. Und der Kellner hatte noch nicht redt den Rücken gewandt, als sie schon ausrief: „Deutscher Signor ist sehr lieb!“, mir beide Arme um den Hals warf und mich enthusiastisch... Aber das gehört nicht hierher...

In großen verdeckten Schüsseln wurden die Frutta di mare, die poetischen „Früchte des Meeres“, vor uns hingestellt. Zappelig rief Marietta die beiden Deckel zugleich ab und griff freudig verlangend in den eigenartigen, hellbraun panierten Inhalt hinein, um gleich davon ein Stück in den Mund zu führen. Ich starrte die Schüsseln, starrte Marietta an. Das sollten Meeresfrüchte sein? Diese teils weißliche, teils gelbbraune, vielgestaltige, krumme und gerade, kurze und lange, dünne und dicke Gallertmasse? O diese „Universal-School“!

„Ja, aber Marietta, was für Früchte hat denn das Meer da ausgepflegt?“

„Nur essen, caro amico; schmeckt sehr gut!“ Und eifrig schmeckend erklärte sie mir, daß diese Meeresfrüchte in Wahrheit merkwürdige Seeungeheuer seien, Seeigel, Seeperle, Seeraupen, Meeresschnecken, absonderliches Krebszeug, Tinten-

fische, Wurmröhren und die geliebten Quallen... Wurmröhren und Quallen!

Ich hatte kurz vorher meiner süßen Marietta für die acht Tage, die ich in Neapel zubringen gedachte, ewige Treue geschworen. In diesem Augenblick fühlte ich, daß ich ein Meineidiger war. Ein Mädchen, das Wurmröhren und Quallen aß...

Es tanzte alles plötzlich vor meinen Augen; selbst in meinem Magen begann es zu tanzen; tanzte bis in den Hals hinauf, daß ich mit Mühe und Not Haltung bewahren konnte, bis ich dem Kellner seine Lire hingeworfen hatte und ins Freie gestürzt war.

Ich sah nur noch, wie sogar dem Vesuv so übel wurde, daß er fortgesetzt große Massen Lava ausspuckte. Marietta aber, die ich gebeten hatte, sich inzwischen am Lieblingsessen der Neapolitaner weiter zu vergnügen, sah ich nie wieder...

Ich darf mich rühmen, in meinem ganzen Leben in allen Breiten Europas den Frauen, die mir begegneten, treu gewesen zu sein. Marietta habe ich die Treue gebrochen, ehe ich noch richtig damit angefangen hatte.

Wie ich dazu komme, diese peinliche Begebenheit jetzt, nach über dreißig Jahren, aufzuzählen. Das ist ja gerade die Geschichte, die ich erzählen will. Also:

Wie ich schon eingangs ebenso wahrheitsgetreu wie vorschriftsmäßig betäubt berichtet, bin ich zur Zeit Strohwitwer. Als solcher trieb es mich schon lang, einmal meine Kunst im Kochen auszuüben. Warum sollte ich nicht als Geistesarbeiter lernen können, was doch jedem Menschen, wenn er nur zufällig als Mädchen auf die Welt kommt, sozusagen schon angeboren ist. (Außerdem besaß ich für alle Fälle einen „Kochratgeber für glückliche Bräute“, den unsere lehrverlorenene Hausangestellte in der Schublade des nichtentfesselten Hauses gelassen hatte.) Und da ich am letzten Sonntag in der Speisekammer noch einen kleinen Bestand an Kartoffeln und ein mäßig großes Stück Speck vorfand, dazu noch einiges „Gewede“, war die Gelegenheit günstig, einen Versuch zu machen. (Meine Frau mußte doch über solche Kochhilfe restlos glücklich sein.)

Die neuen Kartoffeln gerieten zum Entzücken. Sie waren zwar ein bißchen verfaulen, aber daran trug ich nicht so sehr die Schuld. Denn wenn ich schon weit mehr Salz hinzutat, als Vorschrift ist, so hatten ja auch die Kartoffeln zwei Stunden länger kochen müssen, als in dem „Ratgeber“ stand. Das lag aber nur daran, daß der Herd so schlecht funktionierte (woraus jeder sehen kann, wie wahr diese Geschichte ist!). Außerdem, ich liebe salzige Kartoffeln (natürlich nur, wenn ich sie selbst gekocht habe).

Und nun kam die Sauce. Angesichts des vorgefundnen Specks natürlich eine Specksauce. Der „Ratgeber für glückliche Bräute“ schrieb hier vor, Speck in der Pfanne anzulassen, Mehl in Wasser gerührt, zuzuschütten und eifrig das Ganze ineinander zu vermengen. Nun muß mir wohl ein entschuldigbares kleines Versehen passiert sein, insofern, als ich möglicherweise — ich will's nicht bestreiten — statt des Mehles etwas anderes, dem Mehl aber auf jeden Fall sehr ähnlich Sehendes, zuzuschützte, das durchaus nicht gewillt war, sich diesen „Eingriff in die Substanz“ so ohne weiteres gefallen zu lassen. Denn wie ich das Gemengel mit aller Einnahme zu dem in der Pfanne lustig brodelnden Speck hinzuschüttete, gab's eine Katastrophe.

Erst stieg aus einer unerklärlich zusammengeballten Masse eine Steiflamme mitten im Kochgeschirr gegen die Decke empor, gefolgt von einer Rauchsäule, welche ganz sonderbare schwarze Kringel auf die weißblauen Tücher der Decke malte. Es war gleichsam ein „Vesuv zum Hausgebrauch“, was sich vor mir so unversehens mit dämonischem Zauber entwickelte. Und es blieb nicht bei dem Vesuv. Alle meine uralten Erinnerungen an Neapel wurden plötzlich lebendig, als aus der Masse in der Pfanne zuerst scheußliche Klumpen sich formten und daraus dann eine fürchterliche Gallerte wurde, mit seltsamen Gestaltungen, weißlich und anabbelig, mit hutförmigem Rumpf und ekelhaften Fangsäben daran.

Ich stand wie erstarrt. Eine Specksauce hatte es werden sollen, und war, weiß der Ruckd, wie es zuzug, eine gräßlich aussehende Riesinqualle geworden!

Da sah ich mich mit einem Male wieder in der Neapeler Trattoria „zum fröhlichen Droschkenkutscher“ („gioioso cochiere“ s. o.), sah dasselbe teuflische Gallertzeug, das hier in meiner Pfanne mit tausend Augen mich anlockte, als Seeigel, Seeraupen, Wurmröhren und Quallen in den Terrinen liegen. Sah eine schlank Hand kecklich hineinfahren und ein leckeres Mäulchen eifrig mit dem Quallengezieler vollstopfen...

„Marietta!“ rief ich aus. (Ich wäre jetzt ganz gewiß in die für solche Momente der Seelenqual von jedem einigermaßen anständigen Romandichter vorgeschriebene Dinnmacht gefallen, wenn ich nicht ganz allein zu Hause gewesen wäre und mich doch niemand bedauert hätte.) „Marietta, willst Du Dich an mir rächen? Willst du mich mahnen, daß ich dich vor dreißig Jahren beim „gioioso cochiere“ einsam vor den Frutta di mare, den Quallen und Wurmröhren, sitzen ließ?“

Ein Schauer überflog mich. Aber die Pfanne überflog es nun auch. Mir blieb, um die Situation zu retten, nichts anderes übrig, als die verhegte Quallen-specksauce in den Ascheneimer zu schütten.

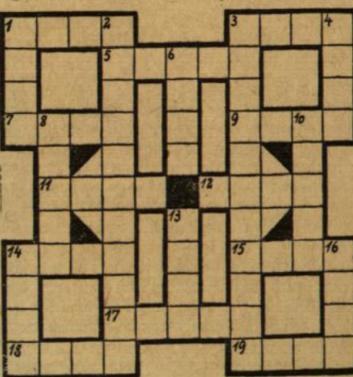
Wird nicht so alle Jugend von der grausamen Zeit schamlos beiseite gefegt und kommt zuletzt in den Ascheneimer? Marietta, zierliche Posillipowanderin, wer weiß, heute bist du wohl seit langem Großmutter und deine Enkelin tut sich schon an Quallen und Wurmröhren ein Gutes an, wie vordem die liebe Großmama. Und du warst auch Erinnerungen wie ich in den Ascheneimer. Denn dein Antonio, von dem du mir berichtetest, ist sicher höchst eifersüchtig gewesen. Er teute sowieso dem Kellner in der Trattoria nicht.

Ein Knurren wurde vernommen. Erichroden fuhr ich zusammen. Mariettas zwischernbe Stimme war das nicht, wohl aber meines Magens Unzufriedenheit über das in die Ferne gerückte Mittagessen. Da fand ich meine alte Entschlußkraft wieder, schob den unglücklichen „Ratgeber für Bräute“ in die Schublade zurück und machte mich über das „Gewede“ her. (Empfehlenswertes Mittagessen für alleinlebende Personen“ war auf der Etikette zu lesen.)

Und ich schwöre, daß ich nie wieder in meinem Leben Specksauce machen werde, und sollte ich glücklicherweise kommt meine Frau morgen wieder zurück) noch so lange Strohwitwer sein. Die dem Schwur werde ich jedenfalls treuer sein, wie der kleinen Marietta.

RÄTSELECKE

Silben- und Kreuzworträtsel



Fluß in Mittelitalien, Männer-Name, Gelage, Sturm, Vorbild, europäisches Reich, Farbe, deutscher Flieger (= 1. Wort waagerecht), Kinderfrau, Körpergewebe, Gebirge in Äthen, Frauen-Name, Frauen-Name, großer Vogel, weibliche Person, Musikstück, Landstrich in Vorderasien, Fluß in Sibirien, Fluß in der Schweiz.

Verheerend
 Vernichtend wirken Eins — zwei — drei,
 Ob „pe“ die zwei, ob „na“ die zwei.
Das selbe
 Was stets in einer Paalle steht,
 Das ich im Zwofelstel auch entdeckt.

Lösungen aus der vorigen Sonntags-Post

Kreuzwort-Rätsel. Waagerecht: 1. Vob, 2. Vob, 5. Cleve, 7. Rhein, 10. Serbien, 12. Eger, 13. Rede, 14. Stamm, 15. Peru, 17. Mare, 20. Achtung, 23. Rahe, 24. Knabe, 25. Ede, 26. See. — **Vertikal:** 1. Biefe, 2. Bier, 3. Vori, 4. Biene, 5. Cie., 6. Versuch, 8. Hermann, 9. nie, 11. Braut, 15. Pol, 16. Rahe, 18. Agave, 19. Ehe, 21. Sefe, 22. Ufas.

Mathematik: a = Haube, b = Habe, c = Leiche, d = Eide, e = Mast, f = Ast, X = Uim.

Silben-Rätsel: Was man einmal ist, das muß man ganz sein. 1. Weser, 2. Armut, 3. Suche, 4. Messe, 5. Aren, 6. Nummer, 7. Eva, 8. Jnnung, 9. Nagel, 10. Miami, 11. Anna, 12. Lazarus, 13. Iniel, 14. Stiefel, 15. Deichsel, 16. Arno.

Magisches Quadrat: 1. Ceres, 2. Ebene, 3. Rede, 4. Enkel, 5. Seele.

Aus den Silben: a — a — a — al — am — an — ar — as — bis — de — da — de — der — det — do — deutsch — e — e — ga — ge — gi — i — i — i — fan — la — land — le — li — li — li — me — me — na — na — no — o — or — or — ra — raf — ral — sa — sta — ta — to — tor — tri — u — u sind Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden: Entgelt, Frauen-Name, Bett-Einrichtung,

Funken, die zündeten

Gründgens spielt den Künstler und Politiker Debureau

Die nachstehend veröffentlichte Arbeit gibt eine interessante Charakterisierung des Künstlers und Politikers Debureau und zeigt ferner die politische und gesellschaftliche Situation auf, in der dieses temperamentvolle Genie wirksam wurde. In dem Tobis-Film „Tanz auf dem Vulkan“ stellt Gustaf Gründgens diese Figur dar, die eine der fesselndsten und leuchtendsten der Weltgeschichte ist.

Was drängt sich dort das Volk von Alt-Paris im Schein der Defunzeln? Warum sprengt es jetzt die eisernen Türen? Fällt lärmend einen Saal, sich gegenseitig stoßend, beschimpfend, niedertrampelnd?

Heute findet die Uraufführung von Beaumarchais „Figaro“ statt. Sieben Jahre hat man um die Zulassung gekämpft. Der König, Ludwig XVI., erkannte die Sprengwirkung dieses Stückes. Die Königin Marie Antoinette, aber ertrotzte die Aufhebung des Verbotes. Ja, sie spielte später die Rolle der Susanne in einer Liebhaberaufführung. Sie spielte die Geliebte des Ur-Figaro, der keineswegs so harmlos auf die Hochzeit feuert wie bei Mozart, und keineswegs ein so harmlos geschäftiger Barbier von Sevilla ist wie bei Rossini. Jeder Satz, den er spricht, ist eine Attacke auf die Vorrechte des Adels. An diesen Worten begeisterte sich Paris in einer gärenden Zeit; Hunderte, Tausende bald Zehntausende werden in immer neuen Aufführungen für den Kampf um die Gleichheit der Menschenrechte gewonnen. Figaro wird zum Helden der Zeit.



Gustaf Gründgens und Hans Leibelt in „Tanz auf dem Vulkan“

Aufnahme: Tobis.



Curt Götz in „Napoleon ist an allem schuld“

Fünf Jahre nach der Uraufführung des Figaro, man schrieb 1789, erreichte ein anderes Schauspiel die Gemüter. Chéniers „Karl IX.“ malte die blutigen Ereignisse der Bartholomäusnacht. Das Publikum war gereizt, die zwei Jahrhunderte zu vergessen, die zwischen der Handlung und der Gegenwart lagen. In Karl IX. erblickte man Ludwig XVI., in den bedrohten Hugenotten sah das revolutionäre Volk von Paris sich selbst. Bevor der Vorhang die Szene freigab, brüllte ein Bürger im Parkett: „Jeder Aufständiger wird an die Laterne gebracht!“ „A la Lanterne!“ stimmte das ganze Haus in den Ruf ein, der alle die folgenden chaotischen Jahre der französischen Revolution erfüllen sollte. „Wie Figaro den Adel getötet hat, so tötet dieses Stück das Königtum!“ urteilte Danton über den neuen Bundesgenossen auf der Bühne.

Die Revolution und das Kaiserreich waren dahingegangen. Karl X. regierte, als ob es die vierzig Jahre seit 1789 nie gegeben hätte. Paris grollte gegen den reaktionären König und es verlieh seinem Groll die Sprache, die ihm eigen war. Die Stadt an der Seine war damals die Theaterstadt der Welt. Von den Brettern, die die Welt bedeuteten, klangen Spottverse und Chansons herab, die Paris aufrüttelten. Man sprach nicht von Karl X., von seinen Ministern und Schranken, man gebrauchte Epitheta, die der zopfbehän-

ten Zensur völlig unbekannt waren. Die Verse wurden von Mund zu Mund getragen, einen jeden Tag gab es neue zu hören. Man umjubelte die Männer, welche mit glühender Begeisterung und mit steter Gefahr die alarmierenden Worte unter das Volk schleuderten.

Einer dieser Helden von 1830, die oft zugleich Autor und Sänger, zugleich Künstler und Politiker waren, stellt uns der neue Tobis-Film „Tanz auf dem Vulkan“ vor. Wir be-

gleiten diesen leidenschaftlichen, charmanten, abenteuerlichen Bühnenstar Debureau auf seinem vielverzweigten Weg, der von der Bühne in die Salons, von den unterirdischen Schlupfwinkeln zum Schaffot führt. Aber das Volk entzündet dem Helden sein Opfer. Das Volk strömt auf die Barrikaden zum Kampf gegen jenen Karl X., dessen Macht Debureau und seine Kollegen an Dutzenden von Abenden und durch Dutzende von satirischen Gedichten unterhöhlt haben.

Seufzer eines Filmstars / In Hollywood heiratet man um Steuern zu sparen

Adolphe Menjou, der bekannte amerikanische Filmschauspieler, ist zu einem kurzen Besuch in London eingetroffen. Er erzählte Pressevertretern, die ihn begrüßten, was es kostet, in Hollywood das Leben eines Filmstars zu führen und zerstörte manche Illusion, die sich der Außenstehende noch immer über die „Millionenverdienste“ der Publikums-Lieblinge macht.

„In Hollywood heiratet man nicht aus Liebe“, erklärte Menjou lächelnd, „sondern nur, um Steuern zu sparen! Nach den Gesetzen des Staates Kalifornien gehört die Hälfte von dem Einkommen des Mannes seiner Frau. Wenn ein Filmstar das höchstmögliche Einkommen von 300 000 Dollar im Jahre hat, spart er nicht weniger als 30 000 Dollar an Steuern, wenn er die Hälfte seiner Einkünfte auf die Ehefrau abwälzen kann.“ Menjou rechnet den Reportern vor, daß auch der bestbezahlte Schauspieler kaum die Möglichkeit hat, Ersparnisse zu machen. Von den 300 000 Dollar, die der Spitzendarsteller einnimmt, bekommt zunächst einmal sein Agent beziehungsweise sein Manager zehn Prozent. Die staatlichen Steuern betragen mindestens 100 000 Dollar. Das Leben ist in Hollywood für einen Filmstar teurer als irgendwo anders auf der Welt. Man verlangt von ihm, daß er aus Gründen der Repräsentation ein eigenes Haus und mindestens fünf Diensthofen, nämlich einen Diener, einen Koch, ein Zimmermädchen, einen Chauffeur und einen Gärtner haben muß. Er muß ferner drei Automobile besitzen. Die Aufrechterhaltung eines derartigen Haushaltes kostet allein 40 000 Dollar im Jahr. Dazu gesellt sich die Tatsache, daß fast alle Schauspieler zahllose Verwandte zu unterhalten haben und daß sie darüber hinaus mindestens 20 000 Dollar für wohltätige Zwecke ausgeben müssen.

Zu all dem kommen dann noch die Gemeindesteuern und die freiwilligen Beiträge in den Unterstützungsfonds der Arbeitslosen, die neben den sich auf 15 000 Dollar belaufenden Versicherungsprämien rund 10 000 Dollar betragen. Ein Filmstar in Hollywood ist eine öffentliche Persönlichkeit. Er kann es sich bei allen Anlässen zu irgendwelchen privaten Sammlungen nicht leisten, weniger als 1000 Dollar zu geben. Damit noch nicht genug, erfassen die Steuerbehörden von USA auch jegliche bewegliche Habe, wie Autos, Radioapparate, Schmuck und dergleichen mehr. Derartige Besitztümer, die für den Filmstar unerlässlich sind, müssen Jahr für Jahr versteuert werden, und man kann dafür durchschnittlich 7000 Dollar ansetzen. Mindestens 5000 Dollar muß man in Hollywood jährlich für seine Garderobe ausgeben, als Frau noch viel mehr. Man darf einen Anzug oder ein Kleid nur einmal im Film tragen.



Volker von Collande



Ein erfreulicher Anblick, fürwahr!

Wiederholt scheint Pauli Wendels noch pflichtgemäß Anstoß zu nehmen. Eine lustige Szene aus „Skandal um den Saal“. Aufnahme: Tobis.

Dann kommen Einladungen, die man geben muß, um nicht in Vergessenheit zu geraten. Wer für sie nur 10 000 Dollar jährlich aufwendet, kommt noch billig weg. Man muß zahlendes Mitglied in vielen Klubs und Vereinen sein, man muß sich in Spielflubs und auf Pferderennbahnen sehen lassen, man muß lächelnd und mit Gelassenheit verlieren. Man muß bei jeder Gelegenheit zeigen, wie wenig einem am Gelde liegt, bis man plötzlich über Nacht „aus der Mode kommt“ und feststellt, daß man kaum ein paar tausend Dollar ersparen konnte. So ist es manchem Großen ergangen, der in Armut starb. „Sie können“, sagte Adolphe Menjou, „heute in Hollywood jedes Haus kaufen, das Ihnen gefällt. Von meinem eigenen angefangen bis zu dem William Powells oder Carlo Lombards. Sie können jedes Auto und jede Luxusjacht erwerben. Warum? Weil die Filmstars durch die Krise kaum mehr so viel verdienen, wie sie zur Aufrechterhaltung jenes kostspieligen Lebens brauchen, das man von ihnen verlangt.“

Verantwortlich für die Bf-Sonntagspost: H. Doerffsch u. Rotationsdruck: Badische Presse, Grenzmark-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.